Das
Leben der Erzväter.

In fünfzig Bibelstunden ausgelegt

von

J. Pauli,
Pfarrer in Nördlingen.

Nördlingen.
C. H. Beck'sche Buchhandlung.
1878.

Im unterzeichneten Verlage erschienen:

Joseph Schlier's Schriften:

Missionsstunden für evangelische Gemeinden.

Erstes Bändchen. 3. Auflage. $11^1/_4$ Bog. 1 ℳ 80 ₰

Zweites Bändchen. 2. Auflage. 15 Bog. 1 ℳ 80 ₰.

Drittes Bändchen. 2. Aufl. $10^1/_4$ Bog. 1 ℳ 80 ₰.

Viertes Bändchen. 10 Bog. 1 ℳ 60 ₰.

Bibelstunden für evangelische Gemeinden.

Die Könige in Israel. Ein Handbüchlein zur hl. Geschichte. 2. Aufl. $15^1/_2$ Bog. 1 ℳ 60 ₰.

König Saul. 11 Bog. 1 ℳ 60 ₰.

König David. 29 Bog. 3 ℳ 80 ₰.

Die Zerstörung Jerusalems. Vier Betrachtungen für den 10. Sonntag nach Trinitatis. 3 Bog. 60 ₰.

Die zwölf kleinen Propheten. Ein Wegweiser z. Verständniß des Prophetenworts für die Gemeinde. Zweite verbesserte Auflage. $18^3/_4$ Bog. 3 ℳ

☞ Der ausgezeichnete Werth dieser „Missions- und Bibelstunden" ist längst allenthalben gewürdigt, und die neuen Auflagen, welche bereits für eine Reihe von Bändchen nöthig waren, bezeugen ihre wachsende Bewährtheit bei Verwendung im Dienst der Gemeinde.

Nördlingen, im Januar 1878.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Das
Leben der Erzväter.

In fünfzig Bibelstunden ausgelegt

von

J. Pauli,
Pfarrer in Nördlingen.

Nördlingen.
C. H. Beck'sche Buchhandlung.
1878.

Vorwort.

Den nachfolgenden Bibelstunden habe ich nur wenige Worte voranzuschicken. Es ist bei uns in Bayern vielfach alte Sitte, daß in den Wochengottesdiensten Betrachtungen über biblische Abschnitte vorgelesen werden. Diese Sitte hat gewiß ihren großen Segen. Sie ist nicht etwa nur eine große Erleichterung für manchen mit Arbeiten überhäuften Geistlichen, sie hat auch den nicht zu unterschätzenden Vortheil, daß die einzelne Gemeinde nicht zu sehr an die Individualität ihres Pfarrers gebunden wird. Jahr aus, Jahr ein hört sie in Predigt und Katechese, in Unterricht und Seelsorge immer nur den einen Mann und eben darum das Wort der Wahrheit nur in der Weise, wie es sich in seiner subjektiven Auffassung wiederspiegelt. Werden aber in Bibelstunden Betrachtungen gelesen, so hören die Gemeinden auch andere Stimmen; und durch deren Uebereinstimmung kann das Zeugniß des einen Mannes nur an Kraft und Nachdruck gewinnen. Und wird es gewünscht und empfohlen, daß in den Häusern Postillen und andre Erbauungsbücher gelesen werden, warum soll der Geistliche in den Wochengottesdiensten nicht auch selbst lesen, um so mit der That zu zeigen, er halte sich nicht für allein befähigt, das seligmachende Wort recht zu verkündigen? „Es sind mancherlei Gaben", und diese mancherlei Gaben sollen der Gemeinde zu gute kommen.

Leider aber ist die für solche Lesegottesdienste geeignete Literatur nicht sehr groß, und gar oft kann man der Frage nach einem hiefür geeigneten Buche begegnen. So dürfte eine Vermehrung gerade dieses Zweiges der Literatur vielleicht kein ganz überflüssiges Werk sein, und ich hoffe, meinen Amtsbrüdern durch die Herausgabe dieser Bibelstunden eine kleine Handreichung zu bieten. Gar mancher unter ihnen könnte freilich solche Bibelstunden viel besser schreiben als ich; aber ihr Schweigen veranlaßte mich, der Aufforderung einiger Freunde zur Herausgabe dieser Bibelstunden Folge zu leisten.

Ihrer Bestimmung nach sind dieselben kurz und so einfach als möglich gehalten. Sie sollen allen Besuchern der Wochengottesdienste verständlich sein, und zu diesen stellen die Schulkinder und die Alten gewöhnlich den größten Contingent.

Ich habe es nicht für nöthig erachtet, jedes einzelne Kapitel vom ersten bis zum letzten Vers durchzunehmen. Manche Stellen haben große Aehnlichkeit miteinander, wie z. B. Kap. 20 mit 12, 10 ff.; bei anderen, wie z. B. bei den Geschlechtsregistern, tritt das erbauliche Moment doch sehr zurück. Wieder anderes konnte in den Betrachtungen selbst vorübergehend erwähnt werden.

Gott gebe seinen Segen, daß dies Büchlein seinem Zweck entspreche und diene zur Stärkung des Glaubens, der in unsrer Zeit von so vielen Seiten angefochten ist.

Nördlingen, am 14. Januar 1878.

Pauli, Pfarrer.

1.

Abram's Berufung (1 Mos. 12, 1—9).

„Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben" (Röm. 15, 4). Mit diesen Worten weiset der Apostel die Römer und alle Leser seines Briefes hinein in die Schrift, daß wir aus ihr uns erholen, was wir zur Förderung unsres geistlichen Lebens, unsres Glaubens, unsrer Liebe, unsrer Geduld und Hoffnung nöthig haben. Die Schrift alten wie neuen Testaments, die alle nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, enthält aber nicht blos Lehre, wie etwa der Katechismus oder ein anderes Lehrbuch, sondern zum größten Theil Geschichte. Und das hat seinen guten Grund. Es ist eine alte Erfahrung, daß lebendige Beispiele viel mehr wirken und einen viel größeren und nachhaltigeren Eindruck hervorbringen, als bloße Lehren. Deßhalb wird uns im elften Kapitel des Hebräerbriefes eine Reihe von Glaubenshelden des alten Bundes vor Augen gestellt und die Ermahnung hinzugefügt: „Darum auch wir, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, laßt uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist" (12, 1).

Unter allen Personen des alten Testaments ragt besonders der Erzvater Abraham hervor, der Vater der Gläubigen, mit

welchem ein ganz neuer wichtiger Abschnitt in der Geschichte des Reiches Gottes beginnt. Die erste Verheißung von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten solle, ging alle Menschen an und machte unter ihnen keinen sichtbaren Unterschied. Sie unterschieden sich selbst je nach ihrer Treue oder Untreue, mit der sie die gute Beilage der von den Vätern überkommenen Wahrheit bewahrten oder verloren. Mit Abraham aber begann eine sichtbare, in die Augen fallende Gnadenwahl Gottes. Gott kam ihm mit einem besonderen Gnadenrufe entgegen und sonderte ihn aus von seines Vaters Hause, das angefangen hatte, den Götzen zu dienen. Alle andern Völker aber ließ Gott ihre eigenen Wege gehen. Zwar ließ er sich ihnen nicht unbezeugt, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn finden und fühlen möchten. Aber er wußte wohl, daß das Menschenherz immer den Irrweg will, und darum erwählte er sich Abraham und durch ihn ein Volk, dem er sich insonderheit offenbaren könnte, ein Volk, in welchem sein ewiger Rathschluß der Erlösung vollbracht und von welchem aus der Segen, das Heil kommen könnte über alle Menschen.

Dieser Offenbarung Gottes muß aber von Seite des Menschen der Glaube entgegen kommen. Und weil sich denn solcher Glaube in Abraham besonders fand, weil sein Glaube bei jeder neuen Verheißung größer wurde und immer mehr vom Sichtbaren und Gegenwärtigen zum Zukünftigen und Unsichtbaren sich erhob, darum wird er der Vater der Gläubigen genannt. Und diesen Glauben, der zur Gerechtigkeit gerechnet wird, den können, den sollen wir an Abraham lernen. Lasset uns darum Abrahams Leben einmal eingehender und genauer betrachten. Unser heutiger Text stellt uns Abrahams Berufung vor Augen.

Auf einen Befehl hin, welchen Abram von Gott erhalten, hatte dessen Vater Thara mit seiner ganzen Familie das Land Ur in Chaldäa verlassen und war nordwärts gewandert; als er aber nach Haran gekommen war, blieb er daselbst. Dort nun

war es, daß Abram von dem Herrn auf's neue den Befehl erhielt: „gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will". Ein merkwürdiger, großer Befehl! Gott verlangt von Abram nicht weniger, als daß er alles, was ihm bisher lieb und werth war, Vaterland, Freundschaft, ja sogar das Vaterhaus verlassen soll. Wie ist denn das möglich, möchte man fragen; hat denn nicht Gott selbst die Liebe zum Vaterland und Vaterhaus in's Menschenherz gepflanzt? Und nun wird von Abram verlangt, er soll das alles verlassen? Allerdings tragen wir jene Anhänglichkeit von Natur aus in uns; aber sie gehört eben dem natürlichen Leben an, und das muß zurückstehen, ja nöthigenfalls ertödtet werden, sobald es sich um übernatürliche, um göttliche Dinge handelt. Und fragen wir, warum Gott einen solchen Befehl dem Abram gegeben hat, so ist die Antwort: Gott konnte nichts Geringeres verlangen, wenn das Ziel dieser Berufung erreicht, ihr Zweck erfüllt werden sollte. Auch unter den Nachkommen Sem's, die wohl am meisten unter allen Völkern die ursprüngliche Gottesoffenbarung bewahrten, riß je mehr und mehr die Abgötterei ein; auch in Thara's Hause diente man schon mancherlei Götzen. Sollte Abram vor Abgötterei bewahrt bleiben und der Träger neuer Gottesoffenbarungen werden, so mußte er auch äußerlich dem Einfluß der Alles vergiftenden Abgötterei entzogen, mußte einsam gestellt werden in einem Lande, da er ein Fremdling war und blieb. Und damit der bisherige Einfluß, der nur Schaden bringen konnte, völlig abgeschnitten würde, hieß es in jenem Befehle nur: gehe hin in ein Land, das ich dir zeigen werde.

Aber Gott erleichtert es auch dem Menschen so viel als möglich, seinem Befehl nachzukommen; und darum fügte er dem Befehl an Abram sofort auch eine Verheißung bei, die ihm Lust machen soll, ihn zu erfüllen: „ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen,

und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden". Wie mußte diese Verheißung in Abram Freudigkeit erwecken, dem Befehl nachzukommen! Er, der Kinderlose, soll zum großen Volke werden; er, der Schutzlose, soll unter dem unmittelbaren Schutze des Allerhöchsten stehen; er, der Geringe und Verachtete, ein Segen sein für alle Geschlechter auf Erden! Aber allerdings mußte Abram Glauben haben, um sich dieser Verheißung freuen zu können; er mußte das Zukünftige, was ihm Gott in Aussicht stellte, bereits als gegenwärtig erfassen und dem, was er hatte, vorziehen; außerdem war alle solche Verheißung umsonst und vergeblich.

Diese Berufung Abrams ist ein Vorbild unsrer Berufung zum Reiche Gottes. Den Befehl: gehe aus! gibt der Herr einem Jedem. Zwar ist da nicht das irdische Vaterland und das zeitliche Vaterhaus gemeint, daß wir dem Leibe nach auswandern müßten; aber innerlich müssen wir uns losmachen. Wir sehen gerne diese Welt als unsre wahre Heimath an; an dem Sichtbaren bleiben wir hängen mit all' unserm Dichten und Trachten, und wenn auch je und je ein leises Verlangen nach Besserem sich in uns regt, so werden wir doch gar bald in das götzendienerische, abgöttische Wesen dieser Welt verstrickt, das uns ins Verderben zieht. Da kommt denn Gott mit seinem Gnadenruf: gehe aus! d. h. mache dich ganz und gar los von dem Treiben, von den Bestrebungen und Freuden dieser sichtbaren, vergänglichen Welt, stelle dich ihr nicht gleich, sondern werde ihr wie ein Fremder und Todter, und lasse dich davon durch Niemanden, auch nicht durch die nächsten Angehörigen abhalten. Und ob einer sagen wollte, ach wie soll das mir möglich sein? das Opfer, das von mir verlangt wird, ist zu groß, so antwortet Gott mit seinen Verheißungen. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir einsam werden, wenn wir dem Befehle Gottes gehorchend ausgehen aus dieser Welt;

wer verläßt Häuser oder Brüder, sagt der Herr, oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Wir sind auch nicht schutzlos allen Unbilden preisgegeben; Gott will unser Schutz sein; und ist er für uns, wer will dann wieder uns sein? Ja wir sollen den Segen ererben, die Fülle göttlichen Segens, göttlicher Gnade soll auf uns kommen. Und nicht blos für uns sollen wir diesen Segen haben: wer an mich glaubt, sagt der Heiland, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. So leicht will es uns Gott machen, Folge zu leisten seinem Befehle: gehe aus!

Und Abram gehorchte der Stimme des Herrn. Nicht ein Wort des Widerspruches, des Zweifels oder Aehnliches hören wir von ihm. Es heißt ganz kurz: „da zog Abram aus, wie ihm der Herr geboten hatte; und Lot zog mit ihm. Abram war 75 Jahre alt, da er aus Haran zog. Also nahm Abram sein Weib Sarai und Lot, seines Bruders Sohn, mit all' ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und Seelen, die sie gezeuget hatten in Haran, und zogen aus, zu reisen in das Land Canaan". Da sehen wir denn an Abram zum ersten einen unbedingten Gehorsam gegen des Herrn Wort. Es war freilich etwas Großes und Schweres, das Gott ihm befahl; aber er entschuldigt sich nicht etwa, es sei zu groß, zu schwer, als daß er's leisten könnte; er sagt auch nicht, wie man es bei uns vielfach hören kann: ich bin bereit, alles zu thun, alles herzugeben, alles zu opfern, was Gott verlangt; nur dies Eine, was jetzt verlangt wird, das kann ich nicht thun, das kann ich nicht entbehren. Nein Abram ist bereit zu allem und jedem, und ob es auch das Größte wäre, was nur immer Gott fordern mag. Auch ist es kein halber, schwankender Gehorsam, sondern ein Gehorsam voll Entschiedenheit. Wie mag seines Vaters Haus und seine Freundschaft erstaunt gewesen sein, als er ihnen seinen Entschluß mittheilte, auf seines Gottes Befehl sie zu verlassen;

wie mögen sie ihm abgerathen haben, doch sein Glück und seine Wohlfart nicht einer ungewissen Zukunft zu opfern. Aber er läßt sich durch nichts irre machen; ob sie ihn auch bitten, zu bleiben — er geht, weil sein Gott es ihn geheißen. Doch ist er bei dem allen nicht herzlos und lieblos gegen seines Vaters Haus; er wünscht wohl, daß sie alle des gleichen Segens theilhaftig werden möchten wie er, aber er findet nur Einen, der gleichen Sinnes ist wie er, Lot seines Bruders Sohn. Und da dieser erklärt, mit ihm ziehen zu wollen, da ist auch er gerne bereit, ihn mit sich ziehen und an seinem Segen Theil nehmen zu lassen. — Fragen wir aber, woher nahm Abram die Kraft zu so entschiedenem Gehorsam, so ist die Antwort: aus dem Glauben. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Das Zukünftige, das ihm Gott verheißen hatte, das war ihm so unzweifelhaft gewiß, als hätte er es bereits; die Zusage Gottes war der unbewegliche Fels, auf den er sich stellte, von dem aus er das Kommende im Geist schaute, als ob er es schon vor Augen hätte; und da diese Zusage so groß und herrlich war, so war er auch bereit, alles zu thun, alles zu lassen, um nur die Verheißung zu erlangen. Darum sagt auch der Apostel: „durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte; und ging aus und wußte nicht, wohin er käme."

Es wäre recht zu wünschen, daß sich auch bei uns solcher Glaubensgehorsam finden möchte. Aber weil unser Glaube so gar schwach ist, darum fehlt es auch an Gehorsam und Entschiedenheit. Hören wir die großen Verheißungen unsres Gottes, so wäre es uns allerdings recht, wenn wir derselben theilhaftig werden könnten. Aber wir ergreifen sie nicht im Glauben. Da steigen Zweifel über Zweifel auf, wir lassen uns von unsren Gedanken hin- und herwiegen, und kommen so zu keiner Ruhe und Gewißheit, statt daß wir Gottes Wort zur Grundlage machten, und die Verheiß-

ungen uns so gewiß werden ließen, als wäre die Erfüllung schon da. Und darum kommt es auch zu keiner Entschiedenheit; bald wollen wir es mit Gott halten, bald nehmen wir auf die Menschen um uns Rücksicht und hinken so auf beiden Seiten. Aber die Schrift sagt: „wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“.

Doch unsre Erzählung will uns Lust machen, den Fußstapfen des Glaubens Abram's nachzufolgen; und darum berichtet sie uns sofort von dem ersten Lohn seines Glaubens. An der nordöstlichen Grenze betrat Abram das Land Canaan, ohne zu wissen, ob es das Land der Verheißung sei; er durchzog es nach seiner ganzen Länge und mag wohl oft gedacht haben, ach wenn nur dies schöne Land dasjenige wäre, welches mir Gott zeigen will. Und siehe, am Hain More erschien ihm der Herr und sprach: „deinem Samen will ich dies Land geben“. Und hier und an manchem andern Ort richtete er dem Herrn einen Altar auf und predigte von dem Namen des Herrn. Für diese neue Zusage wie für die bisherige gnädige Führung brachte Abram dem Herrn Dankopfer. Er dankte seinem Gott, der ihm so über Bitten und Verstehen Gutes that, und konnte den Dank nicht in's Herz verschließen; er mußte von dem Namen des Herrn predigen. Auch sein Gesinde sollte diesen gnädigen und barmherzigen Gott kennen lernen, daß es an ihn glaube; auch die heidnischen Cananiter sollten wenigstens ein Zeugniß hören von dem wahren Gott, ob sie sich nicht zu ihm bekehren wollten.

Wenn ein Mensch nur insoweit dem Befehl Gottes Folge leistet, daß er unbeirrt durch das Gerede der Leute das Wort Gottes ernstlich zur Hand nimmt und gleichsam dies Land der Verheißung durchzieht, um es genau kennen zu lernen, der wird staunen ob all' der Gottesherrlichkeit, die sich da findet; in seinem Herzen wird der Wunsch entstehen: ach daß ich dies Land besitzen, diese Verheißungen mir zueignen dürfte! da kommt dann Gott und

versiegelt es ihm: dies alles will ich dir geben, dies alles soll dein eigen sein; glaube nur, halte dich nur an mich, und du wirst immer Größeres und Herrlicheres sehen und bekommen. Da baut man auch dem Herrn einen Dankopferaltar im Herzen und spricht: „lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat". Da muß man predigen von dem Namen des Herrn und alle, die noch ferne stehen, einladen, doch auch im Glauben des Herrn Verheißungen zu ergreifen. Da entsteht wahrhaft christliches und Gott wohlgefälliges Leben.

Wollen wir nicht auch dem Glauben Abram's nachfolgen? Er hat es sicherlich nicht einen Augenblick bereut, dem Rufe Gottes Folge geleistet zu haben. Thun auch wir es, dann sind wir glücklich und selig, hie zeitlich und dort ewiglich. Amen.

2.

Eine Glaubensprüfung (1 Mos. 12, 10—20).

Gewöhnlich macht man sich von den heiligen Männern Gottes, von welchen die Schrift erzählt, eine ganz falsche Vorstellung, und von dieser unrichtigen vorgefaßten Meinung aus kann man sich gar oft in ihr Thun nicht hineinfinden. Man bildet sich ein, sie müßten gleich vom Anfang ihrer Glaubenslaufbahn an vollkommen gewesen sein, so daß eine Sünde oder ein Unrecht, auch wenn es nur aus Schwachheit begangen wäre, bei ihnen zu den Dingen der Unmöglichkeit gehörte. Und wenn dann die Schrift dennoch von ihnen Worte oder Thaten berichtet, die wir nicht billigen können, so beruft sich vielfach der Leichtsinn darauf und sagt: wenn die h. Männer Gottes solches gethan haben, ohne das göttliche Wohlgefallen einzubüßen, warum sollten nicht auch wir das

Gleiche oder Aehnliches thun dürfen? Aber für's erste waren jene h. Männer nicht von Anfang an vollkommen, sondern hatten ihr Leben lang mit Versuchungen und Anfechtungen zu kämpfen, ebenso wie wir. Da darf es uns nicht wunder nehmen, daß sie da und dort von einem Fehl übereilt wurden. Ja gerade das ist ein Beweis für die Wahrhaftigkeit der Schrift, daß sie auch die Schwachheiten und Fehltritte jener Männer nicht verschweigt. Aber wenn sie es thut, geschieht es nicht, ohne sogleich oder später die Folgen der Sünde zu berichten und beizufügen, wie sich jene Männer von ihrem Falle in Buße und Glauben wieder erhoben. Und das ist das Andere, was der Leichtsinn außer Acht läßt. So sehen wir heute Abram, der doch erst im Glauben an seines Gottes Zusage Vaterland, Freundschaft und Vaterhaus verlassen hatte, schwach werden in der Stunde der Versuchung, bis ihm Gott selbst durch sein Eingreifen wieder aufhilft. Und weil sich ähnliches bei uns wiederholt, so laßt uns mit allem Fleiß darauf merken.

Als Abram eine Zeit lang in Canaan gewesen war, und das Land von seiner nördlichen Grenze bis an die südliche durchzogen hatte, kam eine große Theurung in's Land, wie sie auch heut zu Tage dort nicht selten ist. Bleibt der Frühregen und der Spatregen aus, deren einer gleich nach der Saat, der andere kurz vor der Ernte einzutreten pflegt, so ist auch gewöhnlich die Ernte des Jahres verloren. Woher sollte nun Abram in dieser Theurung nicht blos das Brod für sein Haus, für seine Knechte und Mägde, die nach hunderten zählten, nehmen, sondern woher sollte er auch für seine großen Viehheerden das Futter gewinnen? Da blieb ihm allerdings nichts anderes übrig, als Canaan zu verlassen und nach Egypten zu ziehen, wo solche Theuerungen seltener vorkommen. Es war dieser Auszug nach Egypten ganz natürlich und gut, er war durch die äußeren Verhältnisse geboten. Auch wollte Abram damit Canaan nicht für immer verlassen noch die ihm gegebene Verheißung dieses Landes aufgeben. Es heißt ausdrücklich: „er zog

nach Egypten, daß er sich daselbst als ein Fremdling enthielte," aufhielte. Nur über die Zeit der Theurung und Noth wollte er sich daselbst aufhalten, dann aber sofort wieder in das Land zurückkehren, das ihm und seinem Samen der Herr geben wollte. Aber indem er dorthin zog, trat eine eigenthümliche Versuchung an ihn heran. In jener Zeit fragte man nicht viel nach dem Recht, und besonders Fremdlingen gegenüber glaubte man keine Verpflichtungen zu haben. Wer die Macht hatte, konnte thun, was ihm gefiel, und um wie viel mehr die Könige eines so großen und reichen Landes wie Egypten. Unbeschränkte Gewalt der Machthaber war das eine Zeichen der damaligen Zeit und das andere ungezügelte Fleischeslust der Herrscher. Wo irgend in ihrem Lande ein schönes Weib sich fand, das wurde ohne viel zu fragen in des Königs Palast gebracht und den übrigen vielen königlichen Frauen zugesellt; ja die Diener dieser Könige hofften wohl noch, ihrer Herren Gunst sich zu erwerben, wenn sie dieselben auf schöne Frauen aufmerksam machten. So groß war schon damals das Sittenverderben. Und daß Abram nicht Unrecht hatte, dies Sittenverderben in Egypten vorauszusetzen, zeigt unser Text.

Sarai war nun, obwohl nach unsern Begriffen schon hoch in Jahren, doch eine schöne Frau, und Abram vermuthet, wenn die Egypter sie sähen, würden sie sogleich darauf ausgehen, sie dem Könige zuzuführen. Aber diesem Vorhaben steht im Wege, daß er der Ehemann dieses Weibes ist, und er fürchtet, sie werden, um ihren Zweck zu erreichen, seiner als eines Fremdlings nicht schonen, sondern ihn tödten. Da meinte er, nur durch eine List sich helfen zu können, und macht Sarai den Vorschlag, sie möge es verschweigen, daß sie seine Frau sei, und sich nur für seine Schwester ausgeben; dann würde man ihm um ihretwillen freundlich begegnen. Diese List mochte um so mehr als gerechtfertigt erscheinen, als Sarai wirklich seine Stiefschwester war. Es war also keine völlige Unwahrheit, aber doch auch nicht die ganze Wahrheit.

Und durch diese halbe Wahrheit, die eben dadurch zur Unwahrheit wurde, hoffte Abram nicht blos sein Leben zu erhalten, sondern sich auch die Freundlichkeit der Egypter zu sichern. Die Sorge um sein Leben und seine Erhaltung verdunkelte in dieser Zeit dem Abram den Glaubensblick nach oben; daß Gott ihm helfen, ihn erhalten könne auch mitten unter einem Volke, das wenig von Gottesfurcht wußte, dessen Sitten so tief gesunken waren, daran dachte er nicht.

Was dort Abram that, das geschieht auch von uns gar oft. Auch wir wohnen in dieser Welt unter einem Geschlecht, dem die Gottesfurcht je mehr und mehr entschwindet, dessen Sitten tiefer und tiefer sinken. Es wird da nicht immer leicht, sein Brod in ganz ehrlicher und redlicher Weise zu verdienen, nicht leicht, sich nicht verstricken zu lassen in das weltförmige Wesen. Daß uns Gott in dieser Welt unsträflich erhalten könne und wolle, daß uns niemand zu schaden vermöge, so wir dem Guten nachkommen, daß Gott unser Schirm und Schild sein könne und wolle, so daß uns ohne seine Zulassung auch nicht ein Haar gekrümmt werden kann, das entschwindet unserm Blicke gar oft, und die Versuchung tritt an uns heran, durch unsre Klugheit uns irgendwie zu helfen. Wenn aber unsre Klugheit der einzige Rathgeber ist, so tritt allmälig die Scheu vor krummen Wegen zurück; man nimmt seine Zuflucht zwar nicht zu offenbaren Lügen, aber doch zu halben Wahrheiten und beschwichtigt das Gewissen damit, daß man sagt: es ist ja wahr und keine Lüge, was ich sage. Besinnen wir uns nur selbst, ob nicht solche und ähnliche Versuchungen schon an uns gekommen sind, und ob wir ihnen nicht auch da und dort erlagen. Und das geschieht von uns, denen doch das Licht des göttlichen Wortes viel heller leuchtet als dem eben erst berufenen Abram, geschieht, auch wenn wir noch lange nicht in wirklicher Todesgefahr schweben wie Abram, als er nach Egypten zog.

Diese List Abrams schien auch von bestem Erfolg begleitet

zu sein. Seine Vermuthungen trafen zu. Kaum war er nach Egypten gekommen, so wurden schon die dortigen Fürsten auf die Schönheit der Sarai aufmerksam, priesen sie vor dem König, und dieser ließ sie sofort in seinen Palast bringen. Wie wäre es mir doch ergangen, mochte Abram denken, wenn die Egypter wüßten, daß Sarai meine Ehefrau ist; hätten sie mich nicht um's Leben gebracht, um in ihren Besitz zu kommen? Nun habe ich doch durch meine Klugheit mein Leben errettet. Auch die andere Vermuthung Abrams, daß man ihm, wenn er als Bruder Sarai's gelte, freundlich begegnen werde, erfüllte sich. „Pharao that Abram Gutes um ihretwillen. Er hatte, er bekam von dem Könige Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kameele". Da darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Abram nach solchem Erfolge seiner List auch im Herzen allmälig ruhiger wurde; schien es doch, als ob Gott selbst seinen Segen dazu gebe, ihn reich mache an allerlei irdischen Gütern. Und doch war dieser Erfolg nur scheinbar; hätte Abram gewußt, was für eine Beschämung er bald darauf erfahren sollte, gewiß hätte er alle, auch die besten und größten Anerbietungen von sich gewiesen.

So mag es auch bei uns oft vorkommen, daß zunächst unsre List und Klugheit nach Weltart, die es nicht so genau nimmt mit der ganzen vollen Wahrheit, von scheinbarem Erfolg begleitet ist. Was wir vorausgesehen haben, das trifft alles zu, es geht gerade so, wie wir dachten. Allerlei Uebel und Unglück, das uns drohte, geht an uns vorüber; ja nicht blos Bewahrung vor allerlei Unglück hat unsre Vorsicht und Klugheit uns gebracht, sondern auch viel Glück, Ehre, Reichthum, Genuß und Freude bringt sie uns ein. Scheint es da nicht auch, als ob Gott seinen Segen dazu gebe? War zuvor das Gewissen unruhig und voller Sorge, ob und wie das alles hinausgehen werde, — allmälig wird es ruhig und still, als ob alles gerade so hätte sein müssen und nicht anders hätte gehen können, als es gegangen ist. Ja das

kann geschehen nicht blos bei solchen Fehlern, die mehr nur die Glaubensschwachheit, die augenblickliche Furcht herbeigeführt hat; auch bei gröberen Sünden und offenbarem Unrecht sucht man sein Herz zu stillen mit dem scheinbaren Erfolg. Als z. B. Naboth auf Anstiften der Jesabel durch falsche Zeugen den Tod erlitten hatte, und Ahab in den Besitz von dessen Weinberg gekommen war, dachte dieser schwerlich daran, daß er nur unrechter Weise denselben besitze; sein Gewissen brachte er zur Ruhe durch den scheinbaren Erfolg. Und ähnlich ist es noch heutigen Tages. Wenn eine List geglückt, ein Betrug, ob klein oder groß unentdeckt geblieben ist, wenn dadurch sogar mancherlei Vortheil erzielt wird, wer fragt da noch nach Recht oder Unrecht? Der Erfolg scheint alles zu rechtfertigen. Vor Menschen mag das allerdings sein, nicht aber vor Gott.

Gott, der da nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre und lebe, kann es nicht mit ansehen, daß sich Jemand durch den scheinbaren Erfolg blenden und immer tiefer in Sünden verstricken läßt, sondern er greift selbst ein, um noch zu retten, was sich will retten lassen. Am allerwenigsten aber läßt er solches zu bei denen, welche einen guten Anfang gemacht haben. Bei diesen nimmt er es besonders genau und weiß ihnen ihr Unrecht, auch das kleinste, unter die Augen zu stellen. Hören wir nur, wie es dem Abram weiter erging.

Als Sarai eine Zeit lang in des Königs Hause war, da fingen auf einmal allerlei Plagen an, über Pharao und sein Haus zu kommen. Welcher Art dieselben waren, sagt uns das Wort Gottes nicht; es kommt auch nicht darauf an. Aber das merkt Pharao bald, daß diese große Plagen über ihn und sein Haus kommen um Sarais willen. Und als nun der König weiter forscht, warum diese über ihn kommen, erfährt er es, daß Gott selbst eingreift und Sarai selbst schützt, daß sich der König nicht an ihr versündige. Da läßt er den Abram kommen und spricht

zu ihm: „warum hast du mir das gethan? warum sagtest du mir nicht, daß sie dein Weib wäre? warum sprachst du denn, sie wäre deine Schwester? derhalben ich sie zum Weibe nehmen wollte. Und nun siehe, da hast du dein Weib; nimm sie und ziehe hin". Gewiß hatte Pharao ein Recht, dem Abram diese Vorwürfe zu machen. Er zeigt durch sein ganzes Benehmen, daß er doch nicht so gar ohne alle Gottesfurcht war, wie Abram geglaubt hatte, nicht so sehr der gewaltthätige, rücksichtslose Despot, für den ihn Abram gehalten. Es ist ein schöner Zug an ihm, daß er, sobald er Gottes Hand erkennt, auch dem Willen Gottes gemäß handelt und Sarai dem Abram zurückgibt, ja ihn unter einem Geleite, also mit allen Ehren aus seinem Lande ziehen läßt. Was dabei in Abrams Herzen vorgegangen ist, wer kann das sagen? Wie mag er sich gedemüthigt und gebeugt haben vor seinem Gott, daß er ihn, der ihm doch seinen Schutz so bestimmt zugesagt hatte, und seine Verheißung so sehr vergessen hatte!

Wir sollten wohl den Abram in seiner Bußfertigkeit uns zum Vorbilde nehmen. Aber wie steht es bei uns, wenn uns Gott unsere Sünden unter die Augen stellt? Haben wir nicht tausend und aber tausend Gründe und Entschuldigungen dafür, daß wir so gehandelt, daß wir gar nicht anders hätten handeln können? Aber auf diese Weise machen wir Gott seine erziehende Gnade ganz unmöglich; wir machen uns hart und unempfindlich gegen seine Liebeszüge und werden zuletzt auch hart gegen seine Strafen und Züchtigungen, daß alles an uns umsonst und verloren ist. Beugen wir uns doch wie Abram vor Gott, demüthigen wir uns vor ihm, wenn er uns straft und unsre Sünden uns zur Erkenntniß bringt, auf daß wir durch Buße von ihm auch wieder können zu Gnaden angenommen und endlich einmal selig werden. Amen.

3.

Abram's Friedensliebe (1 Mos. 13, 1—18).

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen, sagt der Herr. Friedfertig ist derjenige, welcher der Mahnung des Apostels folgend, so viel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden hat, den Frieden aufrecht erhält, soweit es in seiner Macht liegt, und den gestörten Frieden wieder herzustellen sucht und zwar, wenn es nicht anders geht, selbst mit Verzichtleistung auf sein Recht und seinen Vortheil. Von solchen Friedfertigen nun sagt der Herr, daß sie Gottes Kinder heißen. Denn wie die Kinder thun sollen, was immer Gutes sie an und von ihren Eltern sehen, so thun solche Friedfertige an ihrem Theil, was sie Gott thun sehen, der die Welt mit sich selbst versöhnt hat durch das Blut seines Sohnes Jesu Christi. Ein leuchtendes Vorbild der Friedfertigkeit und Friedensliebe sehen wir an Abram in unsrem heutigen Textcapitel, der um des lieben Friedens willen sich nicht nur der Gesellschaft seines Vetters Lot begab, sondern ihm auch die freie Wahl ließ, ob er zur Rechten oder zur Linken ziehen wollte. Wir betrachten heute Abram's Friedensliebe.

Als Abram geleitet von den Leuten des Königs Pharao Egypten verlassen hatte, zog er gen Mittag, d. h. nicht noch weiter nach Süden hin, sondern in die südliche, die Mittags-Gegend des Landes Canaan. Aber dort blieb er nicht lange, sondern wanderte mit seinen Heerden weiter gegen Norden, bis er wieder in die Mitte des Landes nach Bethel kam, wo er schon früher gewohnt und dem Herrn einen Altar gebaut hatte. Und wie früher, so predigte er auch jetzt von dem Namen des Herrn, daß sein Gesinde den lebendigen Gott kennen lernte und auch die Cananiter wenigstens ein Zeugniß von ihm zu hören bekämen. Schon damals, als Abram aus seinem Vaterlande zog, war er reich gewesen, und ebenso Lot, seines Bruders Sohn. Dieser Reichthum war nun durch die

Geschenke Pharao's nur noch vermehrt worden, so daß Abram, wie wir später hören werden, 318 Knechte bewaffnen und mit ihnen in's Feld ziehen konnte. Aber das waren noch nicht alle; denn als er jenen Kriegszug zur Befreiung Lot's unternahm, mußten doch auch Knechte bei seinen Viehherden zurückbleiben. Und wie Abram so war auch Lot reich an Schafen und Rindern, so daß sie beide das Land nicht ertragen konnte, d. h. kaum genug Futter darbot für diese zahlreichen Heerden. Allerdings war das Land von einer Fruchtbarkeit, von welcher wir uns heut' zu Tage schwer einen Begriff machen; aber Abram und Lot waren ja nicht die einzigen Bewohner des Landes; neben ihnen wohnten die Cananiter und Pheresiter im Lande, und diese als die Ureinwohner mochten wohl die besten Landstriche für sich im Besitz haben. Da entstand nun fortwährend Zank unter den Hirten Abram's und Lot's, sei es nun, daß sie sich gegenseitig die besten Weiden streitig machten, oder daß sie wegen der Brunnen uneins waren; denn die Brunnen waren in diesem heißen Lande von höchster Bedeutung. Ob nun Lot immer den Streit auch in rechter Weise zu schlichten suchte, ob er nicht vielmehr da und dort in selbstsüchtiger Weise aufgetreten ist, oder ob die täglichen Streitigkeiten der Knechte nicht auch in die Herzen ihrer Herren einen Samen der Bitterkeit brachten, — wir wissen es nicht gewiß. Doch daß auch Abram und Lot einigermaßen entzweit wurden, sehen wir daraus, daß Abram zu Lot sagt: Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Gebrüder.

Wie unter Geschwistern und Verwandten, so sollte auch unter den Christen insgemein nur Friede herrschen; denn durch den Glauben sind wir ja Glieder Eines Leibes geworden, da Jesus Christus das Haupt ist. Aber ist dieser Friede vorhanden? Ach er ist ein seltener Gast in unsren Häusern und Gemeinden. Wahrlich es ist kein gutes Zeichen für den innern Zustand der heutigen Christenheit, daß es ganze Berufsarten gibt, in welchen man fast

allein von Streit und Zank der Menschen sein reichliches Brod verdienen kann. Und was ist es, das den Frieden nicht will aufkommen lassen? Fast immer und überall der irdische Besitz, Geld und Gut, Vortheil und Gewinn. Weil jeder für sich möglichst viel haben und gewinnen will, weil er dem Nächsten nichts gönnt und nie und nirgends nachgeben mag, darum hat er auch fort und fort Zank und Streit. Und wenn es nur damit abgethan wäre! Aber solcher Streit und Zank verfolgt den Menschen Tag und Nacht; er muß daran denken bei der Arbeit und bei der Ruhe; er raubt ihm die Freude an dem, was ihm Gott gegeben hat, und was noch viel schwerer ist, er nimmt ihm die Ruhe des Gewissens, den getrosten Zugang zum Vater, man kann nicht mehr recht beten. Wem es darum zu thun ist, das Heil seiner Seele zu schaffen, wer gerne Gott dienen möchte, dem sind solche Streitigkeiten eine schwere Last, und darum ist er auch zu Opfern bereit, wenn sie nöthig sind, um den Frieden herzustellen.

Solche Opfer hat nun Abram gebracht, damit er wieder Frieden haben möchte. Mehr und mehr drängte sich ihm die Erkenntniß auf, daß es nur dann zum Frieden kommen könne, wenn er auf das Zusammenwohnen mit Lot verzichte. So lange sie beisammen blieben, hörte um ihres Reichthums willen der Streit der Hirten nicht auf. Da stand ihm denn die Wahl frei: entweder blieb er mit Lot zusammen, mit welchem ihn außer den Banden des Bluts auch noch eine gewisse geistliche Verwandtschaft, der Glaube an den lebendigen Gott, verband; dann aber mußte er auf den häuslichen Frieden verzichten; oder er verlangte nach Frieden um jeden Preis; dann mußte er auf den täglichen Umgang und Verkehr mit Lot verzichten. Abram erwählte letzteres und machte darum Lot den Vorschlag, daß sie im Frieden auseinander zögen.

Da ist es nun außerordentlich schön und lieblich, wie er das that. Er war der Aeltere und hätte darum wohl sagen können:

wir wollen scheiden; mir steht das Recht der Wahl zu: ich will zur Rechten, ziehe du zur Linken. Aber er betont dies Vorrecht nicht; im Gegentheil er überläßt die Wahl ganz und gar dem Lot: „willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, willst du zur Rechten, so will ich zur Linken." Man sollte wohl denken, daß Lot, nachdem ihm Abram so freundlich entgegenkam, nun auch das Alter geehrt und dem Abram die freie Wahl und das entscheidende Wort überlassen hätte. Aber Lot zeigt sich hier nicht im schönsten Lichte. Er hebt seine Augen auf, sieht sich das Land umher an und erwählt in selbsüchtiger Weise das schönste fruchtbarste Land, das wasserreiche Jordanthal, das einen Anblick bot wie ein Garten Gottes. Sein selbstsüchtiger Sinn übersah es auch völlig, welchen geistlichen Gefahren er sich dadurch aussetzte, daß er diese Gegend wählte; denn hier wohnte ein böses, gottloses Volk, das sehr wider den Herrn sündigte. Nun Abram ließ sich diese Wahl gefallen, obgleich sie ihm nachtheilig war; er entgegnete kein Wort des Tadels, des Unwillens; er ließ das alles über sich ergehen. Erlangte er doch auf diese Weise das, was ihm mehr werth war denn aller irdischer Besitz, den Frieden.

Damit hat uns Abram ein Vorbild der Friedensliebe gegeben, das aller Nachahmung werth ist. Es wird wenige Menschen geben, welche dies Vorbild erreicht haben, vielleicht Niemanden, der es übertroffen hat. Drei Eigenschaften können wir nach diesem Beispiel Abram's an der wahren Friedensliebe bemerken: sie ist opferbereit, sie ist demüthig und sie will lieber Unrecht leiden als Unrecht thun. Und wenn wir nun fragen, warum es bei uns so wenig zum wahren Frieden kommt, so ist die Antwort: darum, weil wir nicht bereit sind, um des Friedens willen auch nur das Geringste zum Opfer zu bringen. Wir können ja aus Erfahrung wissen, wodurch gerade in unsrem Kreise der Friede am meisten gestört wird. Aber geben wir etwa einmal nach, versagen wir uns um des Friedens willen ein erlaubtes Vergnügen, verzichten wir

auf einen gestatteten Genuß? Die irdische vergängliche Freude, die noch dazu durch den darauf folgenden Streit oft genug verbittert wird, steht uns höher als der Friede. Doch es gibt manchen, der um des Friedens willen zu diesem oder jenem Opfer bereit wäre, aber er will darum gebeten sein; freiwillig will er nichts aufgeben von seinem vermeintlichen Rechte, und lieber duldet er Tage, vielleicht Jahre lang Unfrieden, als daß er mit einem entgegenkommenden Worte helfen möchte, den gestörten Frieden wieder herzustellen. Und selbst wenn wir auch das thun, so stellen doch wir selbst die Friedensbedingungen, und diese sind oft so groß und schwer, daß der Bruder unmöglich darauf eingehen kann. Aber daß einer wie Abram sagte: Lieber, laß keinen Streit unter uns sein, thue, wähle, was du willst, ich will auf alles eingehen, nur daß wir Frieden haben mögen, — das ist fast unerhört unter uns. Und doch ist der Friede ein so großes und herrliches Gut! Er ist es wohl werth, daß wir um seinetwillen Opfer bringen, daß wir um seinetwillen unser stolzes Herz demüthigen und lieber ein Unrecht leiden, als daß der Streit und Zank fortgesetzt würde.

Solche opferwillige, demüthige und geduldige Friedensliebe hat aber nicht blos in sich selbst ihren Lohn; sie ist in besondrer Weise Gott wohlgefällig, und er läßt es den Friedfertigen nicht mangeln an irgend einem Gut. Das sehen wir an Abram. Durch seine Scheidung von Lot war er auf den geringeren und unfruchtbareren Theil Canaans angewiesen, und es mochte wohl in ihm die Sorge aufsteigen, ob er hier unter Cananitern und Pheresitern genug Weide finden werde für seine Heerden. Da kommt die Stimme des Herrn an ihn: „Hebe deine Augen auf und siehe von der Stätte an, da du wohnest, gen Mitternacht und gen Mittag, gen Morgen und gen Abend; denn all das Land, das du siehest, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich". So wenig also hat Abram durch seine Friedensliebe an äußerem Gut

Verlust zu erleiden, daß ihm Gott noch viel mehr zum Eigenthum zu geben verheißt, als er zuvor inne gehabt. Einsam war Abram geworden durch seine Trennung von Lot, und es mochte das Bedenken in ihm aufsteigen: was hilft mich aller Besitz und aller Reichthum, nachdem ich von dem letzten meiner Verwandten, meiner Freunde mich getrennt habe? Aber die Stimme Gottes antwortete ihm: „ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden; kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Samen zählen." Und ist diese Verheißung Gottes nicht in Erfüllung gegangen? Hat nicht Israel das ganze Land, das man von Bethel aus sehen konnte, zum Eigenthum erhalten, bis es zur Strafe seines Abfalls daraus vertrieben wurde? Und wer will zählen alle die leiblichen und noch mehr die geistlichen Kinder Abrams, die da nachfolgen den Fußstapfen des Glaubens Abrams? Und damit nun Abram dieser Verheißung recht gewiß werde und sich ihrer zu trösten wisse, empfängt er den Befehl: „darum so mache dich auf und ziehe durch das Land in die Länge und in die Breite; denn dir will ich es geben."

Und wie Gott den Segen auf Abram kommen ließ um seiner Friedensliebe willen, so wird er auch uns seinen Segen nicht mangeln lassen, wenn wir dem Frieden nachjagen. Alles, was wir um des Friedens willen verlieren, das kann, das will uns Gott reichlich ersetzen im Leiblichen und im Geistlichen. Und so wird das Sprüchwort auch in geistlicher Beziehung wahr, das da sagt: Unfrieden verzehrt, Frieden aber ernährt. Darum lasset uns Fleiß thun, so viel an uns ist, Frieden zu haben und Frieden zu halten mit allen Menschen, auf daß wir Gott wohlgefallen und seinen Segen empfangen durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

4.

Abram's Nächstenliebe (1 Mos. 14, 1—16).

Es ist ein überaus merkwürdiger Zug im Menschenherzen, daß es vom Nächsten immer lieber Böses als Gutes hört und redet; und wenn man gegen die Thaten des Nächsten nichts einwenden kann, so sucht man doch diese Thaten dadurch abzuschwächen, daß man sie hinstellt, als ob sie aus unlauteren, wohl gar verwerflichen Beweggründen hervorgegangen wären. Das thut man aber nie lieber, als wenn einem das Verhalten des Andern als Muster und Vorbild vorgehalten wird, und das Gewissen bezeugt, man habe nicht so gehandelt, wie das Vorbild. Um deß willen wäre es nicht unmöglich, daß dieser oder jener dem Leben Abrams gegenüber allerlei Zweifel ausspricht oder im Herzen hegt zu dem Zweck, das Beschämende, das für uns in diesem heiligen Leben liegt, abzuschwächen und zu verringern. Das vorige Mal hörten wir von der Friedensliebe Abrams. Es war nämlich für den Reichthum Abrams und Lots an Heerden ein Mangel an ausreichenden Weiden, und das veranlaßte fort und fort Zank und Streit zwischen den Hirten, von dem auch ihre Herren nicht unberührt bleiben konnten. Um dem ein Ende zu machen, schlug Abram dem Lot die Trennung vor und überließ diesem in selbstloser Weise die Wahl, nach welcher Gegend er sich wenden wollte. Dadurch stellte er den gestörten Frieden wieder her. Solche selbstverleugnende Friedensliebe ist unter uns eine seltene Erscheinung, und doch bezeugt einem Jedem das Gewissen, daß sie auch unter uns sein könnte und sollte. Um sich nun selbst zu rechtfertigen, mag Manchem der Gedanke gekommen sein: wer weiß, warum sich Abram also von Lot trennte, ob wirklich allein die Friedensliebe ihn dazu bewegte, ob ihm nicht Lot außerdem unangenehm war, ob er ihn nicht ausschließen wollte von dem ihm selbst verheißenen Segen. Solches wäre nicht unmöglich; denn wir wissen ja wohl, daß aus dem Herzen gar man=

cherlei arge Gedanken kommen. Solchen argen Gedanken zu begegnen, erzählt uns nun die Schrift sogleich eine weitere Geschichte, aus welcher klar erhellt, daß Abram wirklich eine herzliche Liebe zu seines Bruders Sohne Lot hatte, daß also Lieblosigkeit sich unmöglich mit dem Schein der Friedensliebe verdeckt haben konnte. Wir betrachten heute Abrams Nächstenliebe.

Wir erinnern uns, daß Lot seine Augen aufhob und das Land ringsumher mit prüfendem Blicke betrachtete: da schien ihm denn die große Jordanebene, welche damals noch nicht zum todten Meere umgewandelt war, wie ein Garten Gottes zu sein; denn sie war wasserreich und in Folge dessen auch außerordentlich fruchtbar. Und diesen fruchtbaren Landstrich erwählte er sich zum Aufenthalt. Aber gleich da bemerkt die Schrift: die Leute von Sodom waren böse und sündigten sehr wider den Herrn. Lot beachtete und bedachte es nicht, in welche Gefahr Leibes und der Seele er sich damit begab, daß er unter diesem Volke wohnen wollte; er mußte es aber bald genug erfahren. Der König von Sodom und die Könige der andern vier in der Jordanebene gelegenen Städte, als Gomorra, Adama, Zeboim und Bela, waren zwölf Jahre lang dem Kedor Laomor, König von Elam, dienstbar gewesen. Im dreizehnten Jahre aber fielen sie von ihm ab und sagten ihm den Gehorsam auf. Da verband sich Kedor Laomor mit drei andern Königen, um die Abgefallenen zu bestrafen und zum Gehorsam zurückzubringen. Es ist das der erste Krieg, der in der Schrift erwähnt wird, und zwar merkwürdig genug ist's ein Krieg, der entstand um des Abfalls willen von der Obrigkeit, die gerade Gewalt hatte. Diese vier Könige nun, die, wie es scheint, ihre Wohnsitze in dem nachmaligen Assyrien hatten, zogen von Norden her mit ihrer Kriegsmacht nach Canaan, aber nicht sofort gegen ihre abgefallenen Unterthanen, sondern zuerst der Ostseite des Landes entlang nach Süden, und als sie den südlichen Endpunkt erreicht hatten, fielen sie den Feinden in den Rücken, kamen also von der Seite gegen sie, von

welcher man es am wenigsten erwartet hatte. Im Thale Siddim kam es zur entscheidenden Schlacht; da standen diesen vier nördlichen Königen die fünf Könige des Jordanthals gegenüber, und den letzteren mochte der Sieg gewiß zu sein scheinen. Aber es ging wider alles Erwarten. Die Sodomiter und ihre Verbündeten wurden geschlagen; ein Theil des fliehenden Heeres stürzte in die Thongruben, deren sich in jener Gegend viele fanden, und kam darin um, die andern flohen auf die umliegenden Berge. Was nun übrig war von Leuten, von Hab und Gut in Sodom und den übrigen Städten, das alles betrachteten die Sieger als willkommene Beute und führten es mit fort. Unter diesen, welche als Kriegsgefangene weggeführt wurden, befand sich auch Lot. War dies Unglück auch selbst verschuldet sowohl von den Einwohnern überhaupt, weil sie sich empört hatten, als auch von Lot, weil er unter solch' gottlosem Volke zu wohnen sich entschlossen hatte, so war es doch nicht weniger ein großes und schweres Unglück.

Diese traurige Nachricht: die Sodomiter sind geschlagen und vernichtet, auch Lot ist mit fortgeführt, wurde durch einen Entronnenen dem Abram überbracht. Dieser wußte gleich, was das heißen wolle, und wurde von herzlichstem Mitleiden ergriffen. Nun war alles vergessen, was Lot ihm gethan hatte; nicht die geringste Spur von Schadenfreude ist an ihm zu bemerken. Er sagte nicht etwa, so ist es ihm ergangen zur Strafe dafür, daß er nicht bedachte, unter welchem Volke er wohnen würde; nun bin ich gerächt an ihm, und er mag zusehen, wie es ihm weiter ergeht. Nichts von alle dem; er sieht nur die Noth, das Elend seines Vetters, und das geht ihm zu Herzen, so daß er überlegt, was er thun könne, um ihm zu helfen.

Findet sich wohl solch' selbstvergessende aufrichtige Liebe auch bei uns, solch' herzliches Mitglied und zwar auch denen gegenüber, welche uns wehe gethan, welche uns übervortheilt haben? Ich glaube, wenn wir in ähnliche Lage kommen wie Abram, daß uns berichtet

wird, dieser oder jener, der uns nahe gestanden, nun aber durch Ungehorsam, Lieblosigkeit oder durch was immer sich mit uns entzweit hat, ist in's Unglück gerathen; wir würden wohl eine geheime Freude darüber haben und etwa sagen: da kann man es sehen, wie es solchen undankbaren Leuten geht; er mag es nur empfinden, was er sich zugezogen hat. Aber solche Gesinnung wäre keine Liebe, wie sie Christen geziemt. Die wahre herzliche Liebe, welche Gott von uns fordert, trägt dem Nächsten nichts nach, sie vergibt aufrichtig, so daß des geschehenen Unrechts nicht mehr gedacht wird. Und wenn dann über den Nächsten irgend ein Unglück kommt, so thut es ihr wehe, und sie sinnt und überlegt, ob und wie sie helfen könne.

Und wie die Nächstenliebe herzliches aufrichtiges Mitleid hat mit dem Unglück des Nächsten, so hat sie auch tapfern Muth. Dem Abram stand es sofort fest, daß er alles thun müsse, was in seiner Kraft stehe, um den Lot zu befreien. Nun hatte er außer den gekauften oder geschenkten Knechten noch 318, welche in seinem Hause geboren waren und ihre ganze Lebenszeit keinen andern Herrn gehabt hatten als ihn, und auf welche er sich darum auch verlassen konnte. Diese wappnet er, rüstet sie aus zum Kampfe und jagt dem Kedor Laomor nach. Doch das war ein überaus kühnes Unternehmen. Wir müssen uns die Lage nur etwas vorstellen. Da waren vier Könige, und wenn auch jeder nur König einer Stadt war, so hatten sie doch gewiß für die damalige Zeit eine nicht geringe Kriegsmacht. Eben waren sie siegreich gewesen gegen die Könige von fünf reichen Städten und hatten sich nun mit reicher Beute auf den Heimweg gemacht. Was vermag da der einzige Abram mit seinen 318 Knechten? Es war nicht zweifelhaft, wo die Uebermacht war. Dazu kam aber noch: jene Könige hatten ein kriegsgeübtes Heer; sie kommen soeben erst aus einem Feldzug, der gewiß nicht in einigen wenigen Tagen vollendet war, und diesem kriegsgeübten Heer hat Abram nur einen Haufen von

Hirten gegenüberzustellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte Abram, wenn er diesen Königen nachjagte, unterliegen, konnte wohl selbst gefangen werden und so das Loos Lots theilen müssen. Und wenn auch das nicht geschah, so bestand abermals die Gefahr, daß, während er mit seinen besten Knechten auf dem Kriegszuge war, die Cananiter über seine Heerden herfielen, die ja nicht wie sonst bewacht sein konnten, und ihn so um alles brachten, was er besaß. Und wurde er so beraubt, vielleicht gar in die Gefangenschaft geführt, wie sollte dann die Verheißung erfüllt werden, die ihm Gott gegeben? Ja es mochte wohl den Anschein haben, als sei er um dieser willen verpflichtet, sich von allen derartigen Händeln fern zu halten. Doch Abram denkt und thut nicht also. Ihm schwebt nur die Noth und Gefahr Lot's vor Augen; ihm war es im Herzen gewiß, daß dessen Befreiung ein gutes Werk sei, und darum verließ er sich bei diesem Werke auf die göttliche Hilfe: „es ist ein Werk der Liebe, Liebe verlangt Gott von mir und darum wird er mir beistehen, daß ich dies Werk vollende." So machte ihn die Liebe muthig und getrost. Er zieht aus, jagt den Königen nach bis an's nördliche Ende Canaans nach Dan, überfällt sie des Nachts, da sie sich keines Ueberfalls versehen, und schlägt sie in die Flucht. Denn wie konnten sie denken, daß sie noch einen Feind im Rücken hätten, daß noch Jemand es wagen würde, sie anzugreifen, nachdem sie erst die fünf mächtigen Könige überwunden hatten. Alle Beute mußten sie zurücklassen, und so konnte Abram nicht blos den Lot mit seiner Habe, sondern auch alle übrigen Gefangenen aus dem Jordanlande wieder heimbringen. So mächtig war ihm Gott beigestanden, als er in selbstverleugnender Nächstenliebe all' das Seine, ja sogar sein Leben auf's Spiel setzte.

Wahrlich, diese Liebe Abram's ist auch für uns ein leuchtendes Vorbild. Wie oft geschieht es doch bei uns, daß wir von diesem und jenem Unglück hören, aber es uns nicht zu Herzen gehen lassen, selbst, wenn es nahe Angehörige betroffen hat. Wir

haben wohl allerlei schöne Redensarten bei der Hand, aber von all' diesen Worten weiß das Herz nichts. Geht es uns aber auch zu Herzen, so ist doch vom Mitleid bis zur thätigen Hilfe ein weiter Weg, ein Weg, der durch unzählige Bedenklichkeiten führt. Da heißt es: ja ich wollte wohl gerne helfen, aber ist er's auch werth, daß ich ihm helfe; reicht meine Kraft dazu aus; stelle ich mich dabei nicht zu sehr bloß; wage ich nicht dabei zu viel? Wenn man nur immer helfen soll, wann kann man für sich selbst, für das eigene Haus sorgen? Ja man sagt wohl gar: Gott hat in solches Unglück ihn kommen lassen, er wird ihm wieder daraus helfen, wenn es sein Wille ist; ich kann, ich darf nicht eingreifen in Gottes Walten. Ach wie außerordentlich erfinderisch ist doch das Menschenherz in Ausreden und Ausflüchten, hinter welchen sich nichts anderes versteckt als die nackte Selbstsucht. Wie wenig wahrhafte, lautere, selbstverleugnende Nächstenliebe findet sich unter uns! Ob wir solche in Wahrheit in uns haben, das können wir am besten daran erkennen, ob wir auch in der That, nicht blos in Gedanken und Worten, bereit sind, dem Nächsten zu helfen, all' das Unsrige, selbst das Leben auf's Spiel zu setzen, ob wir auch den Muth und das Gottvertrauen haben, etwas zu unternehmen, von dem der kalt berechnende Menschenverstand sagt, es sei unmöglich. Aber darauf kommt es dabei an, daß auch wirklich alle Selbstsucht ausgeschlossen bleibt, und wenn sie sich auch in das unschuldigste Gewand kleiden möchte. Man darf nicht auf den eigenen Vortheil, auf die eigene Ehre, das Lob der Menschen u. drgl. sehen, sondern muß ganz allein das Wohl, die Rettung des Nächsten im Auge haben. Dann wird aber auch Gott Beistand leisten mit seiner Kraft, wird seinen Segen geben, daß man mit Lob und Preis umkehren kann. Was man in Gottes Namen anfängt zu Nutz des Nächsten in selbstverleugnender Liebe, das geht auch in Gottes Namen fort, das gewinnt ein fröhliches Ende. Möchtest du gerne andre Menschen lieben, wie hier Abram liebte,

möchtest du etwas für sie thun wie Abram, so pflanze vor allem Glauben in dein Herz; nur aus dem Glauben und dem Gehorsam gegen Gottes Wort und Gebot geht die rechte, wahre Liebe hervor, die da Muth beweist, wo Schweres zu thun ist. Mit dir, sagt der Psalmist, mit dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gott über Mauern springen. Amen.

5.

Abram's siegreiche Heimkehr (1 Mos. 14, 17—24)

Wir hörten das vorige Mal, wie Abram in herzlicher aufrichtiger Nächstenliebe, sobald er von dem Unglück seines Vetters Lot hörte, sofort aufbrach, um ihn zu erretten. Kedor Laomor war mit drei andern Königen in das Thal von Sodom gekommen, um die fünf Könige, welche von ihm abgefallen waren, wieder zu unterwerfen, und hatte in der Schlacht den Sieg gewonnen. Als er nun Sodom plünderte und die Leute, welche noch darin waren, als Gefangene mitnahm, da traf auch Lot dies traurige Loos. Das ging nun Abram zu Herzen; schnell entschlossen wappnete er seine Knechte und mit ihnen und drei andern Männer, welche mit ihm im Bunde waren, jagte er dem siegreichen Heere nach, überfiel es bei Nacht und schlug es in die Flucht. Alle Beute, welche Kedor Laomor gewonnen hatte, nahm er ihm wieder ab und führte alle Gefangenen, darunter auch Lot wieder zurück in ihre Heimath. Da nun geschah es, daß ihm der König von Sodom und der König von Salem entgegengingen in das Feld, welches später das Königsthal hieß. Diese Begegnung ist höchst merkwürdig und bedeutsam, besonders um deßwillen, wie Abram mit diesen beiden Königen verkehrte; denn wie sie sich verschieden zu ihm stellen, so stellt er sich auch verschieden zu ihnen.

Als Melchisedek davon hörte, daß Abram jene vier Könige in die Flucht geschlagen habe, und nun auf der Rückkehr nahe bei seiner Stadt Salem, dem nachmaligen Jerusalem, vorüberkomme, da ging er heraus und brachte für ihn und sein ermüdetes Volk Brod und Wein mit. Er war aber, wie es heißt, ein Priester Gottes des Allerhöchsten, also noch nicht wie die übrigen Cananiter in Götzendienst versunken, sondern er bewahrte noch die von den Vätern überlieferte Erkenntniß des wahren Gottes, der sich darnach dem Abram immer herrlicher offenbarte. Und da er nun mit Abram zusammentraf, da segnete er ihn und sprach: „gesegnet seist du dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlossen hat." Da ist, auch wenn man die Geschichte nur äußerlich betrachtet, sofort auffallend, daß er nicht den Abram lobt und preist um seiner Nächstenliebe willen, die in diesen gewagten Kampf ihn getrieben, so daß er etwa sagte: da hast du besser und schöner gehandelt als Unzählige, daß du deinen Vetter Lot, der es nicht um dich verdient, mit eigner Gefahr errettet und auch die Sodomiter, die dich nichts angingen, befreit hast. Er lobt ihn auch nicht wegen seiner Kriegskunst, daß er so rasch und entschieden eingegriffen, daß er gerade zu der Zeit, da es die Feinde am wenigsten erwarteten, sie überfallen habe. Nein Abram selbst wird mit keinem Worte gelobt, sondern allein Gott der Höchste; dem höchsten Gott und seinem Segen habe es Abram zu danken, daß er den Sieg über seine Feinde davon getragen habe. Und mit diesem Dank verbindet sich weiter der Segen, die Verheißung, daß Gott auch fernerhin dem Abram seine Feinde in die Hand beschlossen, d. h. in seine Gewalt gegeben habe, so daß sie niemals wieder ihn aufkommen können. Aus diesen Segensworten erkennt Abram, daß Melchisedek mit ihm eines Glaubens, daß er ein Priester des wahren Gottes sei und den Gott ehre, welchem auch er diene. Wie wohl mag es ihm in seinem Herzen gethan haben, hier endlich

einmal einen zu finden, im Lande der Verheißung, der noch nicht in dem Götzendienst verstrickt war und Gott diente in Aufrichtigkeit. Ja noch mehr, er erkannte in Melchisedek nicht blos einen Mann, der mit ihm eins ist im Glauben, sondern auch einen Priester, von dem er Segen anzunehmen habe. Ein andrer als Abram hätte wohl gesagt oder gedacht: wie kommst du dazu, mich zu segnen, von dem doch nach Gottes Verheißung aller Segen ausgehen soll über alle Geschlechter auf Erden? stehe ich dadurch nicht höher als alle Menschen, hat nicht Gott mich dadurch geehrt vor allen Andern? Nicht du sollst mich segnen, sondern ich will dich segnen; ich will Dir etwas geben von dem Segen, den Gott mir verliehen. Abram dachte nicht so stolz und hochmüthig; bei all' den herrlichen Gottesverheißungen, die ihm zu Theil wurden, war und blieb er demütig, so demüthig, daß er gerne den Melchisedek als einen Priester Gottes höher stellte als sich selbst. Deß zum Zeichen, daß er den Melchisedek höher stellte, gab er ihm den zehnten Theil der Beute. Er wollte damit gleichsam seinem Danke gegen Gott Ausdruck geben, und weil wir Menschen Gott selbst nichts geben können, darum gab er diesen Zehnten dem Priester Gottes als seinem Stellvertreter.

Im Brief an die Hebräer zeigt der Apostel, wie Melchisedek ein Vorbild ist auf Christum. Um nämlich dem Einwand zu begegnen, Christus könne nicht unser Hohepriester sein, weil er nach dem Fleisch nicht aus dem Geschlechte Aarons stamme, erinnert der Apostel daran, daß es schon in den Psalmen heiße, der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen; du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedek. In Melchisedek war beides vereinigt, Königthum und Priesterthum. Wie er selbst sein Volk leitet und führet, es schützt und ihm den Frieden bewahrt in Gerechtigkeit — und darum heißt er Melchisedek, d. h. König der Gerechtigkeit, und ist König in Salem, der Friedensstadt — so vertritt er sein Volk vor Gott, bringt seine Bitten vor ihn und

segnet es wiederum mit dem Segen Gottes. Aber dieses Priesterthum Melchisedeks ist höher als das des alten Bundes; denn auch Abram erkennt den Melchisedek als den Höheren an, indem er ihm den Zehnten gibt. Er erscheint in der Geschichte des alten Bundes wie ein ewiger König, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht und hat weder Anfang noch Ende des Lebens. Nicht als ob er in Wirklichkeit ohne Vater und Mutter gewesen wäre, weder Anfang noch Ende genommen hätte; aber, meint der Apostel, es ist höchst bedeutsam, daß die Schrift seine Abstammung, sein Geschlecht, seine Lebensdauer und seinen Tod verschweigt, und gerade das ist in Verbindung mit den übrigen Zügen etwas, was ihn als Vorbild unsres himmlischen Hohenpriesters Jesu Christi erscheinen läßt. Und darum ist es auch von großer Bedeutung, daß er gerade Brod und Wein bringt, um die ermüdeten Streiter des wahren Gottes zu stärken und zu erquicken, wie auch uns, wenn wir müde werden wollen in dem Kampfe, der uns verordnet ist, von unserm Herrn und Heiland im hl. Abendmahl eine wahrhafte Stärkung und Erquickung bereitet ist, daß wir neu gekräftigt und getrost weiter ziehen können, bis unser Werk vollendet ist.

Doch auch abgesehen von dieser vorbildlichen Bedeutung dieses Zusammentreffens Abrams mit Melchisedek, wie viel können wir aus demselben lernen schon für unsern gewöhnlichen Verkehr. Wenn wir mit andern zusammenkommen, so weiß man von allem Möglichen zu reden, von Land und Leuten, Arbeit und Gesellschaft, von Wind und Wetter. Aber über eines ist unser Mund geschlossen, von einem, scheint es, haben wir gar nicht den Muth zu reden, und dies eine sollte doch unser ganzes Herz füllen, nämlich unser Glaube. Hier treffen Abram und Melchisedek, die sich wohl ihr ganzes Leben lang noch nicht gesehen hatten, zusammen, und das Erste, wovon sie reden, ist ihr Glaube, der Glaube an Gott den Allerhöchsten. — Wenn wir andern begegnen, welchen mit Gottes Hilfe ihr Werk gelungen ist, so ist's auch gewöhnlich nicht

eine ungetrübte Freude und Theilnahme, daß es so ergangen; gar oft mischt sich wenigstens ein Tropfen Neides hinein, und unwillkürlich setzen wir in Gedanken oder Worten das Werk herunter. Hier aber ist wahrhaft herzliche Freude und aufrichtige Theilnahme. Melchisedek hat so wenig Neid gegen Abram, daß er ihn segnet und Gott lobt um der Hilfe willen, die er dem Abram erwiesen. Und wiederum wenn uns ein Werk gelungen ist, wenn uns Gott reich gesegnet und wider Vermuthen viel Gutes gethan hat, so meinen wir, wir müßten das allein für uns selbst behalten und brauchten nichts oder nur den allergeringsten Theil davon herzugeben. Abram denkt nicht so, er gibt sofort dem Melchisedek als einem Priester des höchsten Gottes den zehnten Theil alles dessen, was ihm auf diesem Kriegszug in die Hände gefallen war. Wer denkt bei uns daran, den Zehnten dessen, was er hat, oder auch nur dessen, was er gewinnt, Gott als Dankopfer wiederzugeben, indem er es denen darreicht, die arm und hilfsbedürftig sind in leiblicher und geistlicher Hinsicht, den Nothleidenden und Verwahrlosten unter den Christen, den bei allem äußern Reichthum doch so unsäglich armen Heiden?

Doch bei jener Zusammenkunft im Königsthal ist noch ein andrer gegenwärtig, der König von Sodom, und welch' ein Unterschied zeigt sich zwischen ihm und dem Melchisedek! Er hört es mit an, wie dieser Gott lobt um des Sieges willen, den er dem Abram verliehen, wie er den Abram weiterhin segnet, und wie dankbar dieser den Segen annimmt in aller Demuth. Aber auf ihn macht das keinen Eindruck. Was kümmert er sich um Gott und göttliche Dinge! Ihm liegt nur eins am Herzen, daß er wieder in Besitz von Land und Leuten, von Hab und Gut kommt. Eigentlich hatte er nach damaligem Brauche alles an Abram verloren, nicht blos Hab und Gut, sondern auch Land und Leute, er war von Kedor Laomor besiegt und dadurch aller seiner Rechte verlustig geworden, wobei es gleichgiltig war, ob dieser im Besitz

derselben blieb oder sie wieder an einen andern verlor. Rechtlich war Abram König von Sodom geworden, alle Einwohner jener Stadt und Umgegend waren seine Unterthanen, und Niemand hätte mit Recht etwas dagegen einwenden können, wenn Abram diese Herrschaft auch wirklich angetreten hätte. Als aber der König von Sodom Abrams Freigebigkeit gegen Melchisedek sah, gewann er Muth und — wie denn die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichts — faßte er schnell einen Plan, wie er das Seine zurückbekommen könne; er rechnete auf die Großmuth Abrams. Ohne ein Wort des Dankes und der Anerkennung für die geleistete Hilfe spricht er in heuchlerischer Bescheidenheit: „gib mir die Leute, die Güter behalte dir.“ Ja man kann es gewissermaßen heraushören, wie er sagen will: eigentlich hast du gar keinen Anspruch auf meine Leute und Güter; ich verlange aber nur meine Leute zurück, und die Güter magst du behalten als Lohn für deine nicht begehrte Hilfe. Was soll Abraham diesem Menschen gegenüber thun? auf seinem Rechte bestehen? Das würden gewiß die Meisten von uns rathen. Wo so große Undankbarkeit ist, da braucht man doch keine Rücksichten zu nehmen; das hieße sonst, seine Güte mißbrauchen lassen. Aber Abram handelt anders; er spricht: „ich hebe meine Hände auf zum Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, daß ich von allem, das dein ist, nicht einen Faden noch Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht.“ Welch ein erhabenes Beispiel von Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung gibt uns hier Abram! Auf all sein Recht verzichtet er, alles, was er mit gutem Gewissen hätte behalten können, gibt er hin, um auch jeden bösen Schein zu vermeiden, um auch der Lästerzunge alle Veranlassung zur Verläumdung zu nehmen. Ja damit der König von Sodom gar keinen Grund habe, sich zu beklagen und zu behaupten, es sei ihm zwar viel, aber nicht alles zurückgegeben worden, setzt Abram noch ausdrücklich hinzu, alles solle ihm wieder zurückerstattet werden,

ausgenommen das, was die Jünglinge verzehrt hätten, was also auf dem Kriegszuge selbst verbraucht worden sei. Abgesehen von diesem Wenigen, was während dieser Tage verzehrt wurde, solle er auch das Kleinste und Geringste, jeden Faden und jeden Schuhriemen, der in Abrams Hände gefallen, zurückerhalten. — Man könnte aber vielleicht fragen, ob Abram wirklich das ganz freie Verfügungsrecht über alles hatte; er war ja nicht allein ausgezogen, sondern mit ihm noch drei andere Männer, Aner, Eskol und Mamre; wenn er für seine Person nichts haben will, sollen diese unter seiner Uneigennützigkeit leiden? Abram denkt daran und darum spricht er: „diese Männer laß ihren Theil nehmen"; über sie will ich nichts sagen; ihr Recht soll ihnen gewahrt bleiben. Nehmen sie, was ihnen zusteht, so sollst du ihnen keinen Vorwurf daraus machen; schenken sie es dir aber, so erkenne es auch als ein freies Geschenk an.

Es sind besonders drei Dinge, welche wir hier von Abram lernen können, Uneigennützigkeit, Vorsicht im Reden und Rücksicht auf andere, Tugenden, die wir oft zu besitzen meinen, und die doch gar schwer zu lernen sind, ja die überhaupt nur in der Glaubensschule gelernt werden können. Denn Niemand hat von sich selbst aus die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das des Nächsten; sie ist etwas, das man nur durch den Glauben erlangen kann. Und ebenso ist's mit der Vorsicht im Reden; die Nüchternheit, die sich nicht hinreißen läßt zu unüberlegten Worten, sondern wohl bedenkt, was sie redet, und die zarte Rücksicht auf andere, die ihrem Willen kein Hinderniß bereiten möchte, das sind Dinge, welche man nur bei wahren Gläubigen findet. Lasset uns Fleiß thun, diesem Vorbild Abrams nachzufolgen, daß wir seine rechten Kinder seien und Theil haben mögen an dem Segen, welchen er ererbt hat. Amen.

6.

Die Bundesschließung (1 Mos. 15, 1—6).

Wir hörten das letzte Mal davon, wie Abram bei seiner siegreichen Heimkehr aus der Könige Schlacht von Melchisedek, dem Könige von Salem, und von dem Könige von Sodom begrüßt wurde und wie verschieden er sich zu ihnen stellte, je nachdem sie ihm begegneten. Von Melchisedek ließ er sich segnen als von einem Priester des allerhöchsten Gottes und gab ihm den Zehnten. Mit dem Könige von Sodom aber, der für ihn, seinen Erretter kein Wort des Dankes hatte und nur darauf bedacht war, wie er wieder in den Besitz von Land und Leuten kommen könnte, ließ er sich auf nichts ein, vielmehr gab er ihm alles bis auf's Kleinste herab zurück, um auch der Nachrede vorzubeugen, als habe der König von Sodom den Abram reich gemacht.

Als Abram wieder zu seinen friedlichen Beschäftigungen zurückgekehrt war, geschah zu ihm das Wort des Herrn im Gesicht: fürchte dich nicht Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn." Dieses Wort des Herrn läßt uns einen Blick thun in die Gedanken und die Gemüthsstimmung Abrams. Wenn ihm der HErr sagt: „fürchte dich nicht", so ist das ein Zeichen, daß allerlei ängstliche Sorgen über ihn gekommen waren. Und das ist ja wohl erklärlich. Wenn jemand etwas Außerordentliches wagt, so ist er von besonderem Muthe erfüllt, so sehr, daß er im Augenblick die mancherlei Gefahren, denen er sich aussetzt, gar nicht überlegt. Ist aber das Unternehmen vollbracht, tritt Ruhe ein, gewinnt er Zeit zu ruhigem Nachdenken, so kommt wohl nachher erst die Furcht. So mag es bei Abram gewesen sein. Als er zuerst die Nachricht von der Wegführung Lots vernahm, da war er nur von dem einen Gedanken erfüllt: ich muß Lot zu befreien suchen. Rasch macht er sich auf, und in Kurzem ist ihm dies Werk gelungen. Nun aber tritt die Frage an ihn, was die Folge

davon sein werde. Es war ja nicht unmöglich, daß jene morgenländischen Könige mit all ihrer Macht wiederkehrten, um ihre Niederlage zu rächen. Zu seinen Feinden hatte er sie gemacht, und wird in diesem Falle Abram im Stande sein, ihnen zu begegnen? Diese Sorge nimmt ihm Gott dadurch ab, daß er ihm versichert: „fürchte dich nicht, ich bin dein Schild.“ Wenn auch jene Könige mit verstärkter Macht zurückkehren, ja wenn auch noch mehr und größere Feinde sich wider ihn zusammenrotten, Gott will um ihn her sein und ihn behüten, daß ihm niemand etwas schaden soll. — Aber noch ein andres ist es, was Abram bewegt. Er hatte nicht blos den Anspruch auf Land und Leute von Sodom aufgegeben, auch das, was ihm der König von Sodom angeboten, hatte er zurückgewiesen. War das recht gewesen, auf alles zu verzichten? hätte er nicht doch vielleicht wenigstens einen Theil davon nehmen sollen? Da spricht der Herr: „ich bin dein sehr großer Lohn.“ Abram hatte in rechter Gewissenhaftigkeit so gehandelt; nicht dem König von Sodom, allein seinem Gott und Herrn wollte er verdanken, was er besaß. Und diese Sinnesweise war nach Gottes Willen, und darum stellte er ihm nicht blos reichen Ersatz dafür in Aussicht, sondern er selbst wollte Abrams sehr großer Lohn sein. Hast du dich auch schon so muthig und treu im Dienste deines Gottes bewiesen wie Abram, hast du auch schon, um allen bösen Schein und alle Nachrede zu vermeiden, zur Ehre deines Gottes zeitliche Vortheile schwinden lassen, so fürchte dich nicht, laß dich's nicht reuen und denke nicht, daß du Schaden davon haben werdest. Gott der Herr wird dein Schild sein und dich behüten, er wird dein sehr großer Lohn sein.

Bei dieser Zusage nun, deren Abram gewürdigt wurde, brachte er eine demüthige Bitte und Klage an, welche er wohl schon lange vorher in seinem Herzen mag gehegt haben. „Herr, Herr“, spricht er, „was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt hat einen Sohn, dieser Elieser

von Damaskus. Mir hast du keinen Samen gegeben; und siehe der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein." Allerdings hatte ihm der Herr schon früher verheißen, er wolle ihn zum großen Volke machen, und abermals: seinem Samen wolle er dies Land geben; und darum hätte Abram nicht denken sollen, daß der Sohn seines Gesindes sein Erbe sein und er selbst ohne Kinder bleiben werde. Aber waren solche Gedanken nicht naheliegend? Seit ungefähr zehn Jahren war er im Lande der Verheißung, aber ein Sohn war ihm noch nicht geboren. Mit jedem Jahre schien auch die Möglichkeit, daß jene göttliche Zusage sich erfülle, mehr und mehr zu schwinden. So ließ er sich denn an den übrigen Erweisungen der göttlichen Gnade genügen und machte sich mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut, daß sein Hausvogt ihn beerben werde; war dieser doch ein frommer, bewährter Knecht, der nicht wie Lot zu den Cananitern sich neigte. Doch wenn Abram auch meinte, jener Zusage Gottes eine weitere und allgemeinere Deutung geben zu müssen, so blieb es doch sein Wunsch, selbst einen Sohn zu haben. Da sehen wir, wie überaus schwer es hält, daß ein Mensch das gewisse und wahrhaftige Wort Gottes glaubt und gelten läßt, wie es lautet, und auch dann noch festhält an diesem Worte, wenn der äußere Schein dagegen spricht, wenn die äußere Möglichkeit je mehr und mehr zu schwinden scheint, wie das eben bei Abram der Fall war. Aber was trotz dem schön ist an Abram, und worin er uns zum Vorbild dienen kann, ist, daß er mit diesen seinen Bedenken und Zweifeln sich unmittelbar an Gott selbst wendet und von ihm neue Stärkung und Kräftigung seines Glaubens erbittet. Darum antwortet ihm auch der Herr so freundlich und herablassend: „der Sohn deines Gesindes soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, soll dein Erbe sein." Und nun hieß ihn der Herr hinausgehen aus der Hütte und sprach: „siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Also soll dein Same sein." Nach dem

Folgenden scheint es, daß dieses Gesicht ihm bei Tage zu Theil wurde; dann hat ihn dasselbe in die Nachtzeit versetzt und ihm wurde in wunderbarer Weise der Anblick der Sterne gewährt. Und über diesem Anschauen des Himmels und dem Anblick der ihm unzählbaren Sterne drang die Kraft Gottes in sein Herz, nahm ihm alle seine ängstliche Sorge weg und schrieb das Wort der Verheißung so tief in seine Seele, daß er es glauben konnte. Wohl hatte Abram schon früher göttliche Verheißungen empfangen, und er glaubte sie; aber doch war bei ihm das noch nicht zur vollen Klarheit gekommen, daß diese Verheißungen über das Irdische und Vergängliche hinaus in's Himmlische und Ewige gingen; und darum hatte auch sein Glaube noch nicht die rechte Festigkeit erlangt. Auf eine neue höhere Stufe der Erkenntniß sollte Abram's Glaube nun erhoben werden. Und gerade zu dem Zweck wird die Nachkommenschaft Abram's mit den Sternen verglichen.

Als sich Lot von Abram getrennt hatte, verhieß diesem der Herr: ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Samen zählen. Jetzt heißt es: siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden. Beide Male, das ist wohl klar, handelt es sich vor allem darum, dem Abram einen Eindruck von der zahllosen Menge seiner Nachkommen zu geben. Aber die beiden Bilder und Gleichnisse, unter welchen ihm diese Zahllosigkeit vorgestellt wird, enthalten einen unverkennbaren Fortschritt. Dort ist's der Staub, von der Erde stammend, zu ihr gehörig und darum vergänglich wie sie; hier sind es die Sterne, über diese Erde erhaben, herrlich, prächtig und glänzend. Ist nicht damit der Unterschied angedeutet zwischen den leiblichen und geistlichen Nachkommen Abram's? Beide sind zahllos wie der Staub auf Erden und die Sterne am Himmel. Aber während die leiblichen Nachkommen Abram's dem natürlichen Stande nach von unten her sind, irdisch und fleischlich, sind seine geist-

ichen Nachkommen auserwählte in's himmlische Wesen versetzte, heilige und endlich herrliche Menschen. Vielleicht bekam er bei diesem Anblick der Sterne auch ein Gesicht von demjenigen, der sich selbst den hellen Morgenstern nennet, von dem Sohne Gottes JEsu Christo. Auch konnte er erkennen, daß es bei der Entstehung dieses ganzen Samens nicht eben auf eine fleischliche Zeugung ankomme, weil durch dieselbe niemand zu einem Sterne, zu einem heiligen und herrlichen Menschen wird, sondern daß sein Geschlecht nur deßwegen auch natürlich müsse fortgepflanzt werden, damit Christus, das Licht und Heil der Welt, daraus hervorgehe, und zugleich Knechte und Kinder Gottes davon könnten abstammen, durch deren Dienst viele andere Licht und Leben, Gnade und Herrlichkeit empfangen könnten. Und damit wurde Abram's Glauben auf eine neue höhere Stufe gehoben.

„Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit." Abram war zwar schon vorher durch den Glauben gehorsam gewesen, da er berufen ward, auszuziehen in das Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wohin er käme; durch den Glauben hat er dem Herrn Altäre gebaut, von des Herrn Name gepredigt und jene vier morgenländischen Könige überwunden. Aber das Wort vom Samen hatte er bis dahin noch nicht fest geglaubt, und doch war daran alles gelegen, weil eben dies Wort auf Christum zielte. Dies Wort glaubte nun Abram, und in dieser Glaubenszuversicht sah Gott eine so vollständige Leistung alles dessen, was er von Abram forderte, daß er ihn um deßwillen als einen seinem Willen Entsprechenden und somit Gerechten achtete. An einen allmächtigen Gott glauben und sich auf seinen Schutz, Segen und Beistand verlassen, und in diesem Vertrauen auf seinen Beistand und im Gehorsam gegen seinen Befehl manches thun und leiden, ist gewiß gut und löblich; aber der Glaube, der zur Gerechtigkeit gerechnet wird, ist das noch nicht. Aber glauben, daß in dem geistlichen Samen Abram's die Quelle des Segens

für alle Geschlechter der Erde liege, an den Menschen glauben, der zugleich in der Höhe Gott der Herr ist, an den glauben, der am Kreuz ein Fluch geworden ist, auf daß der Segen über uns käme, das ist noch mehr, das allein ist der Glaube, der zur Gerechtigkeit gerechnet wird. Und zu diesem Glauben führte Gott den Abram, als er zu ihm im Gesichte jenes Worts sprach, und von da an wird der Glaube an den Messias von allen denen besonders verlangt, welche zum Samen Abram's wollen gerechnet werden.

Haben wir diesen Glauben? Ach es ist gleich gesagt: ich glaube, ich glaube. Aber wenn es einmal darauf ankommt, den Glauben zu beweisen, so ist keiner da. Der Glaube, der zur Gerechtigkeit gerechnet wird, ist wahrlich nichts so leichtes und geringes, daß man ihn nur wie einen Raub so hinwegnehmen könnte. Wie lange währte es doch bei Abram, bis er zu diesem Glauben kam! Willst du ihn haben, so mußt du schon zuvor wie Abram dich geübt haben im Gehorsam gegen Gottes Wort und Gebot, mußt, wie er, immer mehr verzichten lernen auf alles eigene Thun und Wirken, ja ganz und gar an dir und deiner Kraft und aller Menschen Kraft verzweifeln, und dich einzig und allein halten an Gottes Wort und Gnade, wie sie erschienen ist in Christo Jesu, wie sie Abram hoffte und glaubte. Dann kommt es zu dem Glauben, der Gott wohlgefällt, den er von den Menschen verlangt und erwartet, zu dem Glauben, dem zuversichtlichen Vertrauen, um deß willen Gott einen Menschen für gerecht erklärt und ansieht, ihn gerecht macht und ihn erfüllt mit Kräften der zukünftigen Welt. Gott schenke uns diesen gerecht und selig machenden Glauben um seiner Liebe willen. Amen.

7.
Die Bundesschließung (1 Mos. 15, 7—21).

Als Abram von jener Königsschlacht wieder heimgekehrt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm im Gesichte: „fürchte dich nicht Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn." Und da nun Abram dem Herrn sein Leid klagte, daß er ohne Kinder, ohne leibliche Erben dahin gehen müsse, empfing er die bestimmte Verheißung der Nachkommenschaft; unzählbar wie die Sterne des Himmels solle sein Same sein. Und ohne zu sehen, ohne zu begreifen, wie es möglich sei, glaubte Abram dem Wort des Herrn, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

Doch nicht blos eine zahllose Nachkommenschaft verheißt der Herr dem Abram, sondern in seiner herablassenden Gnade zeigt er ihm auch den Ort, das Land, wo seine Nachkommen sich aufhalten sollen, und die Zeit, wann sie in den Besitz des Landes kommen würden. „Ich bin der Herr", sprach er zu Abram: „der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat, daß ich dir dies Land zu besitzen gebe." Von jenem ersten Befehl an, auszuziehen aus dem Vaterland, war der Rathschluß Gottes: Abram und seine Nachkommen sollen Canaan zum Eigenthum bekommen; und diesen seinen Willen bestätigt er nun wiederholt. Diese freundlichen Zusagen des Herrn geben dem Abram Muth, auch um ein Zeichen, eine Versicherung, gleichsam ein Unterpfand zu bitten; darum spricht er: „Herr, Herr, wobei soll ich's merken, daß ich dies Land besitzen werde?" Es ist das keine zweifelnde Frage, als ob er nun auf einmal wieder schwach und ungläubig geworden wäre. Nein, Abram hat zuvor geglaubt und dann erst bittet er um ein Zeichen. Man könnte eher annehmen, er habe sein Herz gekannt, gewußt, daß es eben doch nicht zu allen Zeiten gleich stark und glaubensgewiß sei, und habe deßhalb Gott um ein gewisses bestimmtes Zeichen gebeten, an das er sich halten, an dem er sich aufrichten

könne in den Stunden der Schwachheit und Anfechtung. So darf der Glaube um ein Zeichen bitten; wenn aber der Unglaube ein solches begehrt, so heißt das Gott versuchen.

Dieses berechtigte Glaubensverlangen, da man bittet, daß die bereits im Glauben ergriffene Verheißung durch ein Zeichen besiegelt werde, läßt der Herr nicht ohne Gewährung. Er spricht zu Abram: „bringe mir eine dreijährige Kuh und eine dreijährige Ziege und einen dreijährigen Widder und eine Turteltaube und eine junge Taube." Und Abram brachte ihm solches alles und zertheilte es mitten von einander und legte ein Theil gegen das andere über; aber die Vögel zertheilte er nicht. Von einem Opfer ist hier zunächst die Rede nicht. Zwar Gott etwas bringen heißt im allgemeinen opfern; aber auffallend ist, daß wir weder von einem Altar etwas hören noch von einem Feuer, mit welchem Abram dies Opfer angezündet hätte, noch ist gesagt, daß die Flamme, welche zwischen den Stücken hinging, dieselben verzehrt habe. Vielmehr handelt es sich zunächst um eine feierliche Bundesschließung und zwar in der Form, wie sie späterhin Brauch wurde. Die Thiere wurden zertheilt und auseinandergelegt, man ging zwischen denselben hindurch und verschwor sich, im Falle der Treulosigkeit gleich diesen Thieren zerhauen zu werden. Aehnlich ist es auch hier. Abram schlachtete diese Thiere und legte ihre Theile in zwei Reihen auf den Boden, wartend, was der Herr weiter damit thun würde. Da kamen Raubvögel, um die geschlachteten Thiere zu verzehren; doch Abram scheuchte sie davon. Bei Sonnenuntergang fiel auf Abram ein besonders schwerer Schlaf, in welchem zuerst nur Schrecken und große Finsterniß über ihn kam, bis ihn der Herr einen Blick thun ließ in die zukünftige Geschichte seiner Nachkommen. Nachdem nun dieser Schlaf vorüber war, sah Abram, wie eine Feuerflamme zwischen den einzelnen Stücken der geschlachteten Thiere durchging, und hörte aufs neue die Verheißung des Landes. Damit übernahm Gott in gnädiger Herablassung feierlich

die eidliche Verpflichtung, den Nachkommen Abrams das Land Canaan zum Besitze zu geben, und dieses Durchgehen Gottes durch die Stücke kommt dem ganz gleich, was er thut, wenn er bei sich selbst oder bei seinem Leben schwört.

Aber wenn diese feierliche Bundesschließung auch das ist, worauf es zunächst und vor allem ankommt, so liegt doch in unsrer Geschichte noch mehr, was wohl beachtet sein will. Was den Glauben an diese Verheißung des Landes schwer machte, war die Thatsache, daß eben dies Land bereits von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt war. Diesem gegenüber nun erhält Abram von dem Herrn ein Zeichen, daß gerade dies Land seinem Samen solle gegeben werden und wann das geschehe. Das Land selbst ist nicht heilig, sondern entheiligt durch die Heidenvölker, welche jetzt noch darin wohnen. Das Maß ihrer Missethaten ist noch nicht voll, aber in vierhundert Jahren wird es voll sein; denn Gott weiß, daß sie sich nicht bekehren und so durch eigene Schuld reif werden zum Gericht. Dieses entheiligte Land muß erst geheiliget werden, wenn es die Wohnstätte des Samens Abrams sein soll, unter welchem Gott seine Wohnung, die Stätte seiner Offenbarung hat; und das wird vorgebildet dadurch, daß Abram jene Thiere nicht auf einen Altar, sondern auf den bloßen Boden legen muß. Und wiederum sind diese Thiere nur reine Thiere, die auch späterhin zum Opferdienst verordnet und gebraucht wurden. Geheiligt also wird das Land der Verheißung dadurch, daß auf ihm ein Volk wohnet, das sich selbst ganz und gar Gott zum Opfer gibt, das sich hat reinigen lassen von seinen Sünden. Aber es geht dabei ohne manchfache Noth und Gefahr nicht ab. Die Raubvögel, welche kommen, die geschlachteten Thiere zu verzehren, stellen die Heidenvölker vor, welche eines nach dem andern kommen, um das Volk, welches sich dem Herrn zum Opfer und Eigenthum ergeben hat, zu bedrängen, zu verfolgen oder auch durch Verführung zur Sünde wieder zu entheiligen. Darum muß es auch beschützt

und bewahrt werden, die Feinde müssen verscheucht und vertrieben werden. Angst und Schrecken aber und große Finsterniß, welche Abram überfielen, sollten ihm zeigen, daß der Name des Herrn hehr und heilig und zu fürchten sei, daß Niemand, der in der Gemeinschaft Gottes bleiben will, sich der Sicherheit hingeben dürfe, sondern in beständiger heiliger Furcht bleiben müsse. Erst dann kann Gott den Bund schließen, erst dann kann er das Opfer annehmen, erst dann wohnt in diesem Lande ein dem Herrn wohlgefälliges, von ihm zu Gnaden angenommenes Volk.

Bei den Nachkommen Abrams nach dem Fleisch hat das seine vollständige Erfüllung nicht gefunden; das geschieht nur bei den wahren Nachkommens Abrams, bei denen, die da wandeln in den Fußstapfen seines Glaubens. Die Gläubigen wohnen auch jetzt noch gleichsam in dem Lande der Verbannung, im Diensthause Egyptens, werden geplagt und verfolgt; und ob sie auch innerlich frei sind, so sind sie doch noch nicht durchgedrungen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Aber auch diese Zeit der Knechtschaft hat ihr bestimmtes Ziel; es kommt die Erlösung vom Dienst des vergänglichen Wesens. Ein neuer Himmel und eine neue Erde, darauf Gerechtigkeit wohnt, wird das ewige Erbe und der ewige Wohnplatz des Samens Abrams nach dem Geist sein. Jetzt ist die Erde durch die Sünder entheiligt, und die Sündenschuld wird immer größer und schwerer. Wenn aber das Sündenmaß der gottlosen Menschen voll sein wird, so werden sie aus der Welt ausgerottet werden wie jene cananitischen Völker aus dem Lande der Verheißung. Bevor das jedoch möglich ist, kommen über die Gläubigen noch große Gefahren. Wie dort die Raubvögel herabstießen auf die Thiere, welche zur Bundesschließung geschlachtet waren, so greift die gottentfrembete Weltmacht alle diejenigen an, welche sich selbst Gott zum Opfer gegeben haben. In der Gegenwart haben wir freilich von solchen Verfolgungen wenig zu erfahren. Aber wie in den ersten Jahrhunderten der christlichen

Kirche die schwersten Verfolgungen über alle Bekenner des Namens Jesu Christi ergingen, wie noch heut zu Tage in jedem Heidenlande das Licht göttlicher Wahrheit auf heftigen und erbitterten Widerstand von Seite heidnischer Finsterniß stößt, so wird am Ende der Tage der Fürst der Welt alle seine Macht zusammenfassen, um wo möglich den Glauben zu vernichten, wovon wir jetzt schon die Anfänge wahrnehmen können. Es wird nach der Weissagung des Herrn eine große Trübsal kommen, als nicht gewesen ist von Anbeginn der Welt; und wo diese Tage nicht verkürzt würden, würde kein Mensch selig.

In diesen Zeiten wird auch auf die Gläubigen Schrecken und Angst fallen, daß sie merken und erkennen mehr als bis dahin, wie des Herrn Name hehr und heilig ist; sie werden fühlen, wie sie von sich selbst aus nicht geschickt sind zum Reiche Gottes, sondern alles allein der erbarmden Gnade Gottes verdanken. Und dann geht das reinigende Feuer der Heiligkeit Gottes, welches alles Ungöttliche und Sündige verzehrt, nicht blos über die Gottlosen, sondern auch über die Gläubigen und verzehrt auch an ihren Werken alles, was nicht aus Gott ist. Und darum muß jeder zusehen, was er auf dem unzerstörbaren Grund alles Heils, Jesu Christo, baut, ob Gold und Silber, die vom Feuer nicht zerstört sondern nur gereinigt werden, oder aber Holz, Heu und Stoppeln, welche das Feuer verzehret. Dieses reinigende und heiligende Gericht Gottes, das anfängt an seinem Hause, erstreckt sich nicht blos auf die Menschheit, sondern auf die ganze Schöpfung; denn die Himmel werden zergehen mit großem Krachen, und die Elemente werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen, auf daß auf diese Weise ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehe gereinigt und geheiligt, in welcher Gerechtigkeit wohne und ein Volk, das dem Herrn dient in heiligem Schmuck.

Lasset uns fleißig an dies schreckliche Ende der Welt denken,

um jetzt, da uns noch Zeit gelassen ist, uns dazu geschickt zu machen mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß wir getrost unsre Häupter dereinst aufheben können, darum weil wir wissen, es naht unsre Erlösung. Dazu helfe uns Gott um seiner Liebe willen. Amen.

8.

Menschlicher Eigenwille in göttlichen Dingen (1 Mos. 16, 1—16).

„Wie Gott mich führt, so will ich geh'n ohn' alles Eigenwählen", so haben wir eben gesungen. Wenn wir nur das nicht blos singen und sagen wollten, sondern es wirklich die Regel, den Grundsatz unsres ganzen Lebens sein ließen! Aber das ist eben nicht so leicht gethan und befolgt als gesagt. Und doch wer nicht nach diesem Grundsatz sein Leben einrichtet, der wird es hundert- und tausendfältig inne werden, welch' Herzeleid es bringt, Gottes Wege zu verlassen und eigene Wege gehen zu wollen. Das hat nach unsrem heutigen Abschnitt auch Abram erfahren müssen. Nicht als ob er muthwillig hätte sündigen wollen oder absichtlich Gottes Wege verlassen hätte. Wir haben bereits Abram kennen gelernt als einen Mann, der vor Gott wandeln wollte. Und wie wäre es möglich, daß er eben jetzt von Gottes Gebot hätte abweichen wollen, nachdem Gott erst einen Bund mit ihm aufgerichtet und ihm Nachkommenschaft und das Land Canaan verheißen hatte. Sein Fehler war der, daß er und noch viel mehr Sarai es nicht erwarten konnten, bis die Zeit kam, da Gottes Verheißungen erfüllt werden sollten, daß sie meinten, auch das Ihrige beitragen zu müssen, damit Gottes Verheißung hinausgehe. Aber statt des gewünschten und erwarteten Segens kommt allerlei Unsegen und Unfrieden in's Haus, und nur dem gnädigen Eingreifen Gottes haben sie es zu danken, daß das Uebel nicht noch größer wurde.

So laßt uns denn heute einmal sehen, welch üble Folgen der menschliche Eigenwillen in göttlichen Dingen nach sich zieht.

Um unsren bibischen Abschnitt recht zu verstehen, dürfen wir nicht den Maßstab unsrer heutigen, durch das Christenthum gereinigten und geläuterten Begriffe von ehelicher Treue anlegen. Abram dachte so wenig als Sarai, dadurch, daß Abram die Hagar zum Nebenweibe annahm, verletze er die eheliche Treue. Erst die Folgen dieses Schrittes konnten sie zur Erkenntniß bringen, daß sie damit etwas gethan, was gegen Gottes Ordnung und Wille war. Sie sind auch damit wohl zu entschuldigen, daß sie ringsumher zügellose Fleischeslust mit ansehen mußten. Und dazu kommt noch eines. Dem Abram war verheißen, daß sein Erbe sein sollte, der von seinem Leibe kommen würde. Jahre waren dahingegangen, ohne daß diese Verheißung sich erfüllt hatte, und mit jedem Jahr schien die Möglichkeit der Erfüllung mehr zu schwinden. Und da nun dem Abram damals noch nicht gesagt war, daß gerade Sarai die Mutter des verheißenen Sohns sein würde, konnte da nicht auch eine andere seine Mutter sein? Zu jener Zeit wurde der Mangel des Kindersegens angesehen als ein großes Unglück, ja als eine Strafe Gottes, und darum kam es nicht selten vor, daß eine Frau ihrem Manne eine Magd, eine Sclavin zum Nebenweibe gab, deren Kinder sie als ihre Kinder annahm, nur um nicht als kinderlos zu erscheinen. Da mochte nun Sarai, die je eher je lieber die Schmach der Kinderlosigkeit wollte von sich genommen haben, denken, es sei Gottes Wille, daß sie auch auf diese Weise sich erbaue, d. h. zu Kindern komme, und beredete Abram, die Hagar zum Nebenweibe zu nehmen.

Wenn wir alle diese Umstände recht überlegen, durch welche freilich Sarai's Vorgehen und Abram's Nachgiebigkeit nicht gerechtfertigt werden, so werden wir doch davor bewahrt bleiben, auf Sarai einen Stein zu werfen, vielmehr eher Veranlassung haben, uns auch der Eigenwilligkeit Schuld zu geben und an unsre Brust

zu schlagen. Denn der nämliche Sinn steckt auch uns gar tief im Herzen, der da nicht warten kann, bis Gottes Stunde gekommen ist, sondern meint, mit eigener Klugheit helfen zu müssen, damit Gottes Absicht erfüllt werde. Ein paar Beispiele mögen uns das zeigen. Der Herr befiehlt, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und verheißt, so wird euch alles, was zu diesem Leben nöthig ist, zufallen. Wenn nun ein Frommer längere Zeit in bedrängten Verhältnissen ist, oder wenn nicht so viel in seinen Besitz kommt, als er erwartet, liegt da die Versuchung nicht nahe, er müsse mithelfen, Gottes Verheißung für's irdische Durchkommen mit herbeizuführen selbst durch Mittel, welche mit dem Gebot Gottes nicht ganz übereinstimmen? Es wird nicht sehr Viele geben, welche diese Versuchung ganz überwinden: Oder es ist einer krank, und die Heilung, die doch allein von Gott kommt, tritt nicht so bald ein, als man erwartet, wird man nicht auch ungeduldig, schiebt die Schuld auf den Arzt, geht bald zu dem, bald zu jenem in der Hoffnung, die Heilung so erzwingen zu können? Von Herzensgrund und in Wahrheit sagen zu können: wie Gott mich führt, so will ich geh'n ohn' alles Eigenwählen, geduldig warten zu können auf die Stunde des Herrn, das ist nicht so leicht, als man sich gewöhnlich vorstellt. Der menschliche Eigenwille schleicht sich immer wieder ein, und es bedarf besonderer Vorsicht, um ihn auch in dem oft unschuldig scheinenden Kleide zu erkennen.

Abram erfuhr es nur zu bald, was die Folge solchen Eigenwillens ist. Hagar hatte allerdings schon manches von Gott und göttlichen Dingen im Hause Abrams erfahren, hatte vielleicht auch einen tiefen Eindruck empfangen von dem heiligen Wandel ihres Herrn. Aber zum Glauben war sie noch nicht gekommen, ihr Herz war das alte stolze geblieben. Als sie nun fühlte, daß die Absicht erreicht werde, um deren willen sie Abram zum Nebenweibe erhoben, meinte sie ein Recht zu haben, ihre Herrin zu verachten.

Dadurch kam Streit und Zank in das vorher so friedliche Haus. Ja noch mehr: als Abram der Sarai volle Macht über Hagar gibt, als dieser bedeutet wird, daß sie nach wie vor nur Magd, nicht aber an die Stelle ihrer Herrin getreten sei, da lehnt sich ihr stolzer Sinn auf und sie flieht aus dem Hause. Wie mag dieser Unfriede und diese Unruhe dem Abram so wehe gethan haben, ihm, der schon früher, wie wir wissen, ein so schönes Vorbild der Friedfertigkeit gegeben hatte, als Zank und Streit zunächst nur unter den Hirten gewesen war. Da wird es ihm wohl klar geworden sein, daß der Weg, den er eingeschlagen hatte, um die Erfüllung der göttlichen Verheißung herbeizuführen, nicht der rechte gewesen war. Und doch wie soll nun dem abgeholfen werden? Ehedem war es noch leicht gewesen, da er schied im Frieden von seinem Bruder. Aber jetzt war eine solche Scheidung nicht möglich. Nun wird er wohl seinem Gott sein Leid geklagt und ihn um Vergebung gebeten haben für das Unrecht, das er wenn auch ohne böse Absicht gethan.

So führen die selbstgewählten Wege nie zum Guten, sondern ihr Ende ist immer Leid und Ungemach. Aber gerade darin können wir Gottes Güte und Gnade erkennen, der uns nicht in Irrthum und Sünde will dahin gehen lassen, sondern eben durch die üblen Folgen uns zeigt, daß wir auf bösem, auf falschem Wege sind, damit wir uns noch rechtzeitig zu ihm bekehren. Bleiben wir nur bei den vorhin genannten Beispielen. Die Sorge um's Irdische kann auch in Lichtgestalt, als ob es heilige Pflicht wäre, sich bei uns einschleichen. Aber was ist die Folge davon, wenn wir derselben im Herzen Raum geben? Unruhe, Neid, Zorn, Zwietracht auch unter solchen, welche durch die innigste Liebe mit einander verbunden sein sollten, eine gewisse Härte gegen Nothleidende und Arme, Kälte und Gleichgiltigkeit auch gegenüber solchen Liebeswerken, welche Gott selbst uns geboten hat, z. B. die Mission. Das kann, das soll uns zur Erkenntniß bringen, daß wir auf

bösem verkehrtem Wege sind, auf daß wir sofort umkehren und uns nicht weiter verstricken lassen in das ungöttliche fleischliche Wesen. Und wenn einer auf dem Krankenlager statt kindlich sich in seines Gottes Willen zu ergeben, um jeden Preis seine Gesundheit wieder erlangen will und um deßwillen bald zu diesem, bald zu jenem Arzt schickt, bald wieder jedes Mittel anwendet, was ihm sonst gerathen wird, was ist gewöhnlich die Folge? Seine Gesundheit erlangt er nicht einen Augenblick früher, als es im Willen Gottes liegt, aber sich selbst macht er damit viel vergebliche Unruhe und Sorge, zieht sich vielleicht Feindschaft und Zorn zu und muß wohl auch manches harte Wort hören. Das kann, das soll ihn zur Erkenntniß führen, daß auch das Gesundwerden nicht an jemandes Rennen und Laufen liegt, sondern allein an Gottes Erbarmen. O wie viel Unruhe, Sorge, Unfrieden, Hader und Zank könnten wir uns doch ersparen, wenn wir den Eigenwillen in uns wollten brechen und uns von ganzem Herzen überlassen der Gnadenführung unsres Gottes.

Doch der Herr hilft seinem Diener Abram wieder auf; was sein Eigenwille wenn auch ohne schlimme Absicht böse gemacht, das macht der Herr wieder gut und zwar so, daß auch der Hagar Seele gewonnen wird. Als diese auf ihrer Flucht an einem Brunnen in der Wüste rastete, vielleicht es bereits bereuend, was sie gethan, da tritt der Engel des Herrn herzu und hält ihr mit einigen kurzen Fragen ihr Unrecht vor. „Hagar", fragte er, „Sarai's Magd, wo kommst du her und wo willst du hin?" Schon durch die Anrede wird sie erinnert an die Stellung, die ihr in Abram's Hause zukommt, und über welche sie sich nun erhoben hat. Und wenn der Engel weiter fragt, wo kommst du her, so will er sie nicht blos daran mahnen, daß sie kein Recht gehabt hat, als Sclavin aus dem Hause zu fliehen, dessen Eigenthum sie war, sondern will ihr zugleich in's Gedächtniß rufen, wie viel Gutes sie doch in diesem Hause empfangen, wie sie gerade dort das Beste erlangt habe, was

ein Mensch erlangen kann, nämlich Erkenntniß des lebendigen Gottes. So war es also nicht blos ein Unrecht, sondern auch der größte Undank, daß sie geflohen. Und nun fragt der Engel weiter: wo willst du hin? Darauf hat Hagar keine Antwort; daran hat sie vielleicht gar nicht gedacht, wohin der Weg führe, den sie gegangen; sie meinte wohl, wenn sie nur fort sei, so sei alles gewonnen. Und nun empfängt sie den Befehl: „kehre um wieder zu deiner Frau und demüthige dich unter ihre Hand." Wäre es nicht auch uns gut, wenn uns auf unsern Irrwegen des Herrn Engel entgegenträte mit solchen Fragen und solchem Befehl? Vielleicht meint mancher: wenn das mir geschehen wäre, ich wäre vor manchen Sünden behütet, vor manchem Fehltritt bewahrt worden. Wenn auch nicht sichtbar, der Engel des Herrn tritt uns doch entgegen, sobald wir auf Irrwege kommen; wenn auch unser leibliches Ohr seine Stimme nicht hört, wir hören sie doch — im Gewissen. Durch's Gewissen redet der Herr zu uns, warnt uns vor Sünden, deckt uns unsre Uebertretungen auf und mahnt uns zur Buße und Umkehr. Und wenn du der Stimme Gottes in deinem Gewissen nicht gehorchest, so gehorchest du auch nicht, selbst wenn der Engel Gottes dir sichtbar in den Weg tritt. Auch die Hagar hat der Engel nicht gezwungen; sie ist auf sein Wort hin zurückgekehrt. Und da er ihre Bereitwilligkeit sah, wieder gut zu machen, was sie Böses gethan, und sich in Buße zu demüthigen unter die Hand ihrer Frau, da gibt er ihr für ihren Sohn eine Verheißung. Allerdings der Erbe jener Verheißung, die dem Abram geworden, sollte er nicht sein; aber um Abrams willen soll er reich gesegnet werden. Seine Nachkommen sollen zahlreich sein, so daß sie nicht zu zählen sind; er wird ein wilder Mensch sein, d. h. in der Wüste wohnen und umherschweifen frei und ungebunden und gefürchtet von jedermann, so daß er niemanden unterworfen ist. Und diese Verheißung ist auch erfüllt worden. Ismaels Nachkommen sind die heutigen Araber; frei schweifen sie in ihrer Wüste

und waren lange der Schrecken der Länder. Diesen Trost nimmt Hagar mit heim, da sie umkehrt in das Haus ihrer Frau. Als eine andere, denn sie gegangen war, kam sie zurück, und so hat Gott durch sein Eingreifen wieder gut gemacht, was Abram und Sarai durch ihre Eigenwilligkeit übel gemacht hatten. Durch ihr Beispiel sollen wir uns warnen lassen, daß wir hinfort uns ganz und gar dem Willen Gottes überlassen, der alles wohl machen wird. Amen.

9.

Die Verheißung Isaak's (1 Mos. 17, 1—27).

Abram und Sarai hatten die Verheißung von dem Erben, der von dem Leibe Abrams herkommen sollte, geglaubt; aber die Unfruchtbarkeit, von welcher Sarai heimgesucht war, schien ein unübersteigliches Hinderniß zu sein, und so hielten sie es bei dem Alter, in welchem Sarai stand, für unmöglich, daß sie noch einen Sohn bekommen sollte. Darum meinten sie, durch ihre Klugheit dieser Schwierigkeit abhelfen zu sollen, und erdachten die Ehe Abrams mit der Hagar als ein Mittel, durch welches die Verheißung Gottes könnte erfüllt werden. Als nun Ismael von der Hagar geboren war, gaben sie alle Hoffnung auf einen andern Sohn auf und betrachteten den Ismael als den rechten Erben. Aber wie schädlich aller menschliche Eigenwille in göttlichen Dingen ist, wie er nichts als Unruhe, Unfrieden und Herzeleid mit sich bringt, das mußte Abram reichlich erfahren, wie wir das vorige Mal gehört haben. Ist doch die Hagar in ihrem Stolze aus Abram's Hause entflohen und konnte nur durch den Engel des Herrn wieder zurückgebracht werden. Seitdem waren dreizehn Jahre vergangen, eine lange Zeit, in welcher Gott den Abram übte im Hoffen und Glauben, in Freuden und Leiden; aber sein Glaube bewährte sich.

„Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, da

erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm." Dieser Name, allmächtiger oder allgenugsamer Gott, den sich hier der Herr beilegt, faßt alles das zusammen, was an Erkenntniß Gottes dem Abram, Isaak und Jakob verliehen war, bis der Name Jehova geoffenbart wurde. Derselbe zeigt, daß sich Gott in seiner unendlichen Gnade und Erbarmung den Gläubigen zu ihrer völligen Befriedigung ganz und gar darbieten wolle, daß er selbst all ihr Verlangen stillen könne und wolle, so daß sie in ihm Ruhe finden können für ihre Seelen. Wenn nun Gott zu Abram weiter sagt, wandle vor mir und sei fromm, so wird ihm damit die Pflicht der beständigen Zukehr seines Herzens und Sinnes zu Gott, die Aufmerksamkeit auf seinen Wink und Willen, der unbedingte Gehorsam gegen ihn, die Zuversicht zu ihm, die Furcht vor ihm anbefohlen und geboten. Aber die Erfüllung dieser Pflicht wird ihm dadurch erleichtert, daß ihm durch das Wort, ich bin der allmächtige Gott, zugleich verheißen wird, er werde bei diesem Wandel vor Gott dessen Güte und Gnade, Schutz und Beistand, ja Leben und alles Genügen finden. Und ist das heute nicht noch ebenso? Wer ist wahrhaft glücklich und zufrieden, wer hat den Frieden im Herzen, wer ist getrost auch mitten in der Angst dieser Welt? Niemand, der nicht nach dem Wort des Herrn lebt, wandle vor mir und sei fromm. Denn die Gottlosen haben keinen Frieden, die Frommen aber werden gesättigt mit Fried und Freud, wie mit einem Strom.

Aber, möchte man fragen, war denn Abram damals noch nicht fromm, daß ihm Gott noch besonders sagen muß: sei fromm? Allerdings war Abram fromm, wie kein andrer Mensch zu jener Zeit; aber die Frömmigkeit soll ja das ganze Leben hindurch sich mehren und wachsen. Da heißt es: wer fromm ist, der werde es immer mehr! Die Gottseligkeit soll nie auf dem gleichem Standpunkte bleiben, sondern ununterbrochen wachsen und in ihrem Fortgang sich immer mehr entwickeln und vollenden, wie etwa die Frucht

auf dem Acker, welche zuerst wie Gras aussieht, hernach eine grüne und endlich eine gelbe und reife Aehre wird. Abram wurde hier nicht erst aus dem Sündentod erweckt, er stand schon lange in dem Leben aus Gott; aber zu einer neuen Stufe der Frömmigkeit sollte er erhoben werden. Er sollte im Dienste Gottes ein ganzer, vollkommener Mann werden, der nach dem Maß jener Zeit zu allem guten Werk geschickt wäre, ein Mann, den Gott durch Leiden und Freuden erproben konnte, und der überall die Probe wohl bestand. Es mußte also noch etwas bei ihm abgethan werden, was ihn bisher an der Vollbringung des vollkommenen Willens Gottes unvermerkt gehindert hatte, und das war eben jener menschliche Eigenwille in göttlichen Dingen. Wenn aber Abram so ermahnt werden muß, wie viel mehr ist uns es nöthig, daß Gott uns zuruft: wandle vor mir und sei fromm.

Als der Herr also den Abram ermahnt hatte, sprach er weiter zu ihm: „ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen und will dich fast sehr mehren.“ Nicht um einen neuen Bund handelt es sich hier, den Gott schließen wollte, sondern das ist der Sinn, daß nun die Zeit gekommen sei, da Gott erfüllen wolle, was er vor dreizehn Jahren zugesagt habe. Mag es auch den menschlichen Gedanken oft lange dünken, bis Gott seine Verheißung erfüllt, „die Weissagung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht ausbleiben.“ Da Abram jene Worte des Herrn hört, fällt er auf sein Angesicht; denn er fühlt die Gegenwart Gottes. Wenn die göttliche Majestät sich so tief herunterläßt, mit Abram einen Bund zu schließen, so muß er sich nur um so tiefer demüthigen, damit er diese göttliche Herablassung nicht gering achte und mißbrauche.

Zunächst zeigt der Herr dem Abram noch genauer, was er ihm gewähren wolle. Gott wird die Nachkommenschaft Abram's so sehr mehren, daß man ihn nicht mehr Abram, d. h. hoher Vater, sondern Abraham, Vater der Menge, nennen wird; er wird

der Ahnherr vieler Völker werden, und unter seinen Nachkommen werden Könige sein; Gott wird die gegebenen Verheißungen an ihm und seinen Nachkommen bis in die fernste Zukunft zur Erfüllung bringen, sich an ihm und ihnen fortwährend als den allmächtigen und gnädigen Gott erweisen und ihnen das Land Canaan zum ewigen Besitz geben. Dagegen verlangt nun Gott, daß Abraham und sein Same thun, was er gebietet: „alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden." Alle, die von Gott berufen sind, Abraham's Geschlecht fortzupflanzen, sollen immer wieder daran erinnert werden, daß Gott mit ihnen einen Bund geschlossen hat, daß sie ein priesterliches Geschlecht sind, von Gott auserwählt und abgesondert zur inneren Reinheit des Glaubens. Wer dem Bundeszeichen widerstrebt, der weist auch den Bund selber von sich ab, und die Strafe des Ungehorsams gegen Gott ist die Verstoßung aus dem Volke Gottes. Bisher hatte Abraham den Herrn durch Altäre, durch Opfer, durch Anrufen und Predigen von seinem Namen geehrt und war dabei der Weise seiner Voreltern gefolgt und der Gewohnheit aller damals lebender Geschlechter, bei welchen noch eine Spur der wahren Gottesverehrung vorhanden war. Nun sollte er eine Weise annehmen, die noch nicht dagewesen war, die Abraham und seine Nachkommen bei allen Völkern verächtlich machen konnte. Aber er gehorchte und hat damit gezeigt, wie man mit Verleugnung seiner irdischen kurzsichtigen Weisheit dem allein weisen Gott die Ehre geben und gehorchen lernen soll. Es ist nicht genug, nur die Verheißungen anzunehmen, man muß sich auch alles das gefallen lassen, was Gott erwählt, um dadurch seine Gnade mitzutheilen. Er, der das Ziel der Seligkeit zeigt, bestimmt auch den Weg zu diesem Ziel; und auf diesem Wege muß man sich so führen lassen, daß man dabei seinem Winke und nicht dem eigenen Willen und der eigenen Vernunft folge, es mag dabei durch Ehre und Schande, selbst durch Schaden und Verlust des äußeren Menschen gehen. Es ist nicht

so, als ob nur die Glaubensartikel und -Lehren Geheimnisse wären, bei welchen man seine Vernunft gefangen nehmen müsse; auch die Wege Gottes sind wunderbarlich und unbegreiflich und gehen hinaus über die Vernunft, die sich so gerne selbst für klug hält.

Indem aber der dem Abraham verheißene Segen immer höher steigt, wird auch der Sarai gedacht, die fortan mit einem Sohne gesegnet und eine „Fürstin" werden soll. Darum soll ihr Name „Sarah" sein. Und diese beiden neuen Namen Abraham und Sarah enthalten denn auch kurz alles Neue, was dem Abraham hier verheißen ist. Alle Verheißungen hängen zusammen und machen miteinander eine große und reiche Verheißung aus, die ewig währt. So hatte Gott früher dem Abraham eine zahlreiche Nachkommenschaft verheißen, die dem Staub der Erde und den Sternen am Himmel gleich sein werde. Hier wird weiter dazugefügt, er werde ein Vater vieler Völker sein. Sein Same soll also nicht blos Ein Volk ausmachen, sondern viele Völker, und Könige sollen von ihm kommen. So wurden Abraham und Sarah eben damals, da er das Gebot der Beschneidung auf sich nahm, gleichsam hoch geadelt, und er zu einem Vater vieler Völker, Sarah zu einer Fürstin, beide aber zu Stammeltern heiliger Könige erklärt. Wer sind nun die Könige, deren Königreich ewig ist? In vorbildlicher Weise David und Salomo, vor Allen aber und über Allen Jesus Christus, der König aller Könige, und endlich alle diejenigen, die im neuen Jerusalem königlich regieren werden in Ewigkeit. Das israelitische Königthum, soferne es ein Schattenbild war des ewigen, ist vergangen; soferne es aber im N. Testamente Himmelreich heißt, worin das neue Jerusalem, die Stadt des großen Königs und in derselben der Thron Gottes und des Lammes ist, soferne ist es unvergänglich. Die vielen Völker, die von Abrahm und der Sarah herkommen, sind alle Gläubigen aus Juden und Heiden, die schon auf der Erde und noch mehr in der Ewigkeit viele Völker ausmachen.

Wie mußte doch Abraham von alle dem, das er hier hörte, bewegt gewesen sein! Er hatte es geglaubt, daß der verheißene Erbe von seinem Leibe kommen werde, und seither den Ismael dafür angesehen. Nun hört er, daß Sarah die Stammmutter des verheißenen Samens werden solle. Da fiel er abermals auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: „soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden, und Sarah, neunzig Jahre alt, gebären?" Er lachte nicht aus Hohn oder Zweifel, sondern aus Verwunderung und innerer Freude über diese unerwarteten und nach dem gewöhnlichen Weltlauf unmöglichen Verheißungen. Und darum befahl auch Gott, den verheißenen Sohn Isaak zu nennen, ein Name, der da immer daran erinnern sollte, wie die, so in den Fußstapfen des Glaubens Abraham's wandeln, zuweilen über einer unverhofften, schnellen und großen Wohlthat Anlaß zur größten Freude finden würden.

Abraham glaubt dem Wort des Herrn; aber doch kann er sich nicht gleich darein finden und darum bittet er: „ach daß Ismael leben sollte vor dir!" Und siehe, Gott wiederholt die Verheißung für Sarah und fügt noch eine andere für Ismael hinzu: „um Ismael habe ich dich auch erhört." So hat denn Abraham gelernt, einem göttlichen Befehl unbedingt zu gehorchen, und eine Verheißung, die aus der natürlichen Unmöglichkeit eine Möglichkeit, aus dem nichts etwas machen kann, zu glauben, und trat damit auf eine neue, höhere Stufe des Glaubens und des Gehorsams. Von welchem Werth wäre es doch, wenn wir hierin ihm nachfolgen wollten und uns von Gott dahin führen ließen, daß wir seinem Befehl in allen Stücken nachkommen und seinen Verheißungen vollen Glauben schenken, ohne auf die mancherlei Einwendungen einer klügelnden Vernunft zu achten. Dann könnten wir Ruhe und Frieden finden für unsre Seelen. Amen.

10.

Die Erscheinung im Hain Mamre (1 Mos. 18, 1—33).

Es ist eine ungemein liebliche Geschichte, welches unser heutiges Textcapitel uns erzählt, lieblich sofern es uns zeigt, wie gnädig und herablassend der große Gott Himmels und der Erde ist denen gegenüber, welche ihn fürchten und lieben, und lieblich auch insoferne, als uns die Demuth, der Glaube und die Liebe des Vaters der Gläubigen in besonders eindrücklicher Weise uns vor Augen gestellt wird. Man kann dieses Capitel zu denjenigen der hl. Schrift rechnen, welche am meisten durch sich selbst ohne jede Erklärung wirken, bei welchen es vielleicht am besten wäre, nach der Verlesung das Buch zuzumachen und jeden seinen eigenen Gedanken zu überlassen. Doch wir wollen dasselbe näher in's Auge fassen. Es zerfällt ganz von selbst in zwei Theile. Für's erste wird uns nämlich erzählt, wie Abraham, ohne es sogleich zu wissen, Engel Gottes, ja den Herrn selbst beherbergt und von ihm aufs neue die Verheißung des Isaak empfangen hat, und darnach wie der Herr dem Abraham das bevorstehende Strafgericht über Sodom und seine Nachbarstädte mittheilt und so dessen Fürbitte für dieselben hervorruft.

Der Hain Mamre war, wie es scheint, ein Lieblingsaufenthalt Abrahams; hier wohnte er, als er auszog, seinen Vetter Lot aus den Händen jener morgenländischen Könige zu erretten; hier war es auch, daß Sarah starb und begraben ward in der zwiefachen Höhle; hier geschah ferner, was unser heutiger Text erzählt. Abraham saß um die Mittagszeit an der Thüre seiner Hütte, und als er seine Augen aufhob, siehe da standen drei Männer ihm gegenüber. Und da er sie sahe, lief er ihnen entgegen von der Thüre seiner Hütte und bückte sich ehrfurchtsvoll vor ihnen nieder zur Erde. Gastfreundschaft ist heute noch eine hervorragende Eigenschaft der in jenen Gegenden herumziehenden Araber, der

Nachkommen Ismaels; aber wenn auch damals schon Gastfreundschaft in besonderen Ehren stand, so folgte doch hier Abraham mehr einem inneren Antrieb des guten Geistes, wenn er auch noch nicht wußte, wer die drei Männer waren. Er merkte an ihrem Angesicht und an ihrer ganzen Erscheinung, daß sie nicht gewöhnliche Wanderer und Fremdlinge waren, und daß einer unter ihnen herrlicher und vornehmer war als die beiden andern. Darum wandte er sich an diesen besonders und sprach: „Herr, habe ich Gnade funden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knechte über,“ und bietet ihnen allen mit bescheidenen Worten eine kleine Erquickung an.

Da ist nun das Erste, was uns an Abraham auffällt, seine große Demuth. Man könnte wohl denken, wenn einem Manne so große und herrliche Verheißungen gegeben sind wie dem Abraham, und wenn er im Glauben sich ansehen darf als den Herrn des ganzen Landes, als den Stammvater eines Volkes, das so wenig zu zählen ist wie der Staub auf Erden, ja wie die Sterne des Himmels, wenn er sich ansehen darf als den, von welchem ein Segen ausgehen soll auf alle Völker der Erde, wie sollte er sich da viel kümmern um drei fremde Wanderer, von welchen er doch noch gar nichts wußte. Da könnte es dem Anschein nach vollkommen genug gewesen sein, wenn er etwa einen Knecht ihnen entgegengesandt und sie hätte fragen lassen, wer sie seien. Aber Abraham thut nicht also. Und warum? Wenn die Verheißungen Gottes wahrhaft geglaubt werden, so machen sie den Menschen nicht stolz und hochmüthig, sondern recht von Herzen demüthig; je größer die Verheißungen sind, desto größer ist auch die Erkenntniß der eigenen Unwürdigkeit. Wie die volle Aehre sich zur Erde beugt, so ist der Gläubige auch von Herzen demüthig, nicht blos in Worten, sondern in der That und Wahrheit. Auch Abraham hatte nicht blos demüthige Worte. Kaum haben die drei Männer im Schatten eines Baumes sich gelagert, so eilt er selbst in die

Hütte der Sarah, daß sie für die Bewirthung der Gäste sorge, eilt zur Heerde, um ein fettes Kalb auszuwählen, und dann zurück, um zunächst, bis die übrigen Speisen bereitet seien, Butter und Milch seinen Gästen vorzusetzen. Was er nur irgend selbst thun kann, das thut er voll Eifers; er scheut keine Mühe und kein Opfer, um nur denen dienen zu können, die jetzt bei ihm eingekehrt sind. Demuth, dienende Liebe gegen den Nächsten, das ist ein Kennzeichen des wahren Glaubens. Wollen wir dem Beispiele des Abraham nicht nachfolgen? Meinen wir doch nicht, ein blos äußerliches Fürwahrhalten sei schon der Glaube, der gerecht und selig macht!

Wer da hat, spricht der Herr, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Das können wir auch hier wiederum sehen. Gott hatte, wie wir gehört haben, dem Abraham schon manche große Verheißungen gegeben, und Abraham hatte sie nicht im Unglauben von sich gewiesen, sondern im Glauben ergriffen, so daß er sie hatte, sie besaß. Darum kann nun Gott noch Größeres geben und thun. Zuerst waren es ganz allgemeine Verheißungen; Abraham hatte sie geglaubt. Dann wird ihm leibliche Nachkommenschaft verheißen; er sieht nicht an seinen erstorbenen Leib, sondern ergreift mit vollem Vertrauen das Wort des Herrn. Dann wird ihm die Geburt Isaaks in Aussicht gestellt, und er glaubt auch das. Und diesmal wird ihm sogar die Zeit genannt, wann diese Verheißungen sich erfüllen sollen. So geht es stufenweise empor; der Glaube an die frühere Verheißung ist immer die Bedingung für die folgende höhere. Abraham ließ sich vom Herrn so aufwärts führen; nicht in gleichem Maße Sarah. Ihr vor allem gilt diese Erscheinung des Herrn; sie soll vorbereitet werden für die Geburt ihres Sohnes. Und so wird denn auch besonders berichtet, wie sie diese Verheißung auf- und angenommen hat. Ehedem hatte sie gemeint, sie müsse der Verheißung Gottes durch die Heirath Abrahams mit der Hagar nachhelfen; und jetzt kann sie es nicht fassen und

glauben, daß Isaak ihr Sohn sein sollte. Als sie in der Hütte verborgen es mit anhört, wie der Herr dem Abraham sagt: „ich will wieder zu dir kommen, so ich lebe, oder genauer über ein Jahr um diese Zeit, siehe, so soll Sarah, dein Weib, einen Sohn haben", — da lachte sie bei sich selbst. Es kommt ihr das so unmöglich vor, daß sie es nicht glauben kann. Aber doch schämt sie sich ihres Unglaubens und leugnet ihr Lachen, wie sie der Herr deßhalb zur Rede setzt. Schonend und freundlich geht der Herr mit ihr um; er zeigt, daß er ihres Herzens Gedanken wisse, und antwortet auf ihr Leugnen nichts als das kurze Wort: „es ist nicht also, du hast gelacht." Und so gewinnt denn auch sie Glaubenszuversicht, daß sie innerlich fähig wird, die Mutter des verheißenen Samens zu werden.

Doch noch höher stellt Gott den Abraham und geht mit ihm um wie mit einem Freunde. Als nämlich Abraham die drei Männer gegen Sodom geleitete, sprach der Herr zu ihm: wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue?" Und als Grund dieses vertraulichen Umgangs nennt der Herr die Frömmigkeit und Treue Abrahams: „ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat." Ihm, dem Freunde Gottes, soll Gottes Thun nicht verborgen bleiben, auch wo es ihn nicht unmittelbar berührt. Damit gewinnt sein Name Abraham, Vater der Menge, einen höheren umfassenderen Sinn, und es zeigt sich auch sofort, wie werth er dieses Namens ist. Die Sünde der Bewohner des Thales Siddim ist so groß geworden, daß sie wie einst das Blut Abel's zum Himmel aufschreit; darum fährt der Herr, der einem jeglichen gibt nach seinen Werken, und der da schauet die Thaten aller Menschenkinder, hernieder. Wie kann ein Mensch höher von Gott geehrt werden, als daß ihn der Herr einen Blick thun läßt in das, was er vorhat, daß er ihn Theil

nehmen läßt an seinem hohen Rath? Aber auch da bestätigt es sich wieder: je höher die Ehre, die Gott erweiset, desto tiefer die Demuth, die der Mensch erzeigt. Abraham vergißt es keinen Augenblick, daß er Erde und Asche ist, und daß er sich unterwinde, sich unterstehe und es wage, mit dem Herrn, dem Richter aller Welt zu reden, und bittet: zürne nicht, daß ich noch mehr rede. Aber bei aller Demuth doch wieder welch' ein getroster kindlicher Geist und welch' eine Liebe zu seinen Mitmenschen spricht aus seiner Fürbitte für Sodom! Er weiß, daß die Sodomiter böse sind, weiß, daß Gott recht richtet, und ahnt darum auch die Strafe, welche über sie kommt. Nicht dem heiligen gerechten Gerichte Gottes will er entgegentreten, wohl aber bittet er um Nachsicht und Geduld um der Gerechten, der Frommen willen, daß diese nicht mit den Gottlosen leiden müssen. Und dadurch, daß der Herr auf sein Gebet eingeht, wächst ihm unter dem Bitten der Muth, daß er kühner und kühner wird und immer Größeres bittet. Hat er zuerst von fünfzig Gerechten gesprochen, um deren willen der Herr die Stadt verschonen solle, so bittet er zuletzt um Gnade wegen zehn Gerechten, die sich etwa finden könnten. Und auch das sagt ihm Gott noch zu. Ein Beispiel solchen Glaubens und solcher Liebe zu den Nächsten findet sich in der ganzen Zeit vor Christo nicht wieder, und dieses Gebet kann verglichen werden mit dem freilich viel höhern, die ganze Menschheit umfassenden hohepriesterlichen Gebete Jesu Christi.

Aber wie gottlos muß diese Stadt doch gewesen sein, daß auch nicht zehn Gerechte sich darin fanden! Scheinbar mag die Fürbitte Abrahams vergeblich gewesen sein; denn die Stadt wurde ja vertilgt. Aber wurde nicht der eine Lot, der im Vergleich zu den Andern noch als gerecht erscheinen konnte, herausgerettet? Lot hatte seine Bewahrung allein der Fürbitte Abrahams zu verdanken, der ihn so zum zweitenmale errettet hat, zuerst aus der Hand jener morgenländischen Könige, und nun, da er trotz dieser Er=

fahrung doch wieder nach Sodom zog, aus dem Gerichte Gottes, aber als einer, der aus dem Feuer gerettet wurde. Sein weiteres Verhalten hat freilich dem Erbarmen, das ihm hier noch einmal widerfuhr, nicht entsprochen.

Da können wir recht deutlich sehen, was für eine Macht in der Welt die Fürbitte ist, die Fürbitte, auf welche wir gewöhnlich so wenig Werth legen. Ach, was soll es helfen, denken wir gewöhnlich, wenn ich auch für diesen oder jenen, für das eine oder andere Werk bete; es geht alles auch ohne mich. Aber unsre Textgeschichte zeigt es deutlich, was es hilft. Der Herr achtet auf unser Gebet; er hat es uns befohlen und nimmt es auf in seinen heiligen Rathschluß. Er hat Erhörung zugesagt und läßt sich in seiner unendlichen Herablassung bestimmen durch unser Gebet, daß er darnach thue.

Und daß auch das noch erwähnt werde, ist diese Geschichte nicht ein Vorbild der Offenbarung der göttlichen Gnade und der göttlichen Gerechtigkeit? Wird nicht der Herr dereinst mit denen, welche durch den Glauben gerecht worden sind, umgehen und verkehren wie mit seinen Kindern und Erben, mit Brüdern und Freunden des Sohnes Gottes, ja thut er das nicht jetzt schon? Ist doch der getroste Zugang geöffnet zum Thron der Gnade, und der Geist ausgegossen, der da rufet: abba lieber Vater. Nicht minder aber wird sein heiliger und gerechter Zorn dereinst verzehren alle Gottlosen auf dem ganzen Erdboden; wird doch die ganze sündige Welt dereinst im Feuergericht vergehen. Darum lasset uns Fleiß thun, die Fußstapfen des Glaubens Abrahams zu erkennen und ihnen nachzufolgen, daß wir dereinst nicht mit den Gottlosen vertilgt werden müssen, sondern als Gottes Kinder und Freunde und Brüder des Herrn gerettet werden und eingehen dürfen zu der ewigen Herrlichkeit. Amen.

11.

Die Vertilgung Sodom's (1 Mos. 19, 1—29).

„Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Eine thatsächliche Bestätigung dieser Wahrheit ist die furchtbar ernste Geschichte, welche wir soeben gehört haben. Die himmelschreiende Sünde Sodom's und der anderen Städte des Siddimthales wird von Gott heimgesucht, gerade da sie ihren Höhepunkt erreicht, und in einer solchen Weise, daß dies Gericht eine gar ernste Warnung bleibt für alle Zeiten und Geschlechter auf Erden. Aber neben diesem Gerichtsernst fehlt in unserer Geschichte auch nicht der Zug der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wer irgend von ihr sich erretten lassen will, — und ob sein Glaubensleben noch so klein und schwach ist — er wird errettet; nur muß es ihm wirklicher Ernst damit sein.

Wir haben das vorige Mal gehört, daß der Herr in Begleitung zweier Engel dem Abraham im Haine Mamre erschien und ihm nicht nur die Geburt seines Sohnes Isaak, sondern ebenso das bevorstehende Strafgericht über Sodom und Gomorra ankündigte. Da trat Abraham in fürbittender Liebe für diese Städte ein, suchte die Strafe abzuwenden und bat den Herrn, doch dieser Städte zu verschonen, wenn sich eine wenn auch geringe Anzahl von Gerechten darin finden sollte. Und der Herr sagt dieser Bitte Erhörung zu und will die Städte nicht verderben, wenn sich auch nur zehn Gerechte, Fromme, Gottesfürchtige darin finden. Die beiden Engel, welche der Herr aussandte, das Gericht zu vollstrecken und Lot mit den Seinigen zu erretten, kamen nun gegen Abend in die Stadt. Unter dem Thore sitzt Lot nach der Weise der damaligen Morgenländer, welche alle wichtigen Angelegenheiten der Stadt unter dem Thore besprachen, dort ihren Handelsplatz

hatten und überhaupt sich gerne da aufzuhalten pflegten besonders zur Abendzeit. Kaum hat Lot die beiden Männer gesehen — es mag sein, daß er in ihnen sofort mehr erkannte, als gewöhnliche Fremdlinge, — so geht er auch ihnen entgegen und bittet sie mit demüthigen Worten, sie möchten doch bei ihm einkehren; er wolle ihnen bieten, was er im Stande sei. Ihre anfängliche Weigerung hat nur den Zweck, es deutlich zu machen, ob es ihm mit seiner Einladung auch wirklich Ernst sei, und da er nur um so dringender bittet, und wie unser Text erzählt, sie fast, d. h. sehr nöthigt, treten sie bei ihm ein.

Neben dieses freundliche Bild zuvorkommender Liebe und Gastfreundschaft — denn Lot wußte ja nicht, daß er Engel beherberge — tritt nun sogleich das dunkle Bild tiefster sittlicher Verkommenheit und Verkehrtheit. An demselben Abend noch sammelt sich der ganze Pöbel der Stadt, jung und alt aus allen Ecken und Enden vor Lot's Hause und verlangt, er müsse die beiden Männer, die er in sein Haus aufgenommen habe, ihnen herausgeben, daß sie auf offener Straße ihre Greuel an ihnen üben könnten. Denn so tief war die ganze Stadt gesunken, daß sich das Laster nicht mehr zu verbergen brauchte, sondern mit unerhörter Frechheit auf allen Straßen und Gassen geübt wurde. Und nicht einmal damit waren sie zufrieden, daß sie nur unter einander Sünde und Schande trieben, ihre unreine Lust reizte sie, auch solche in ihre Sünde hineinzuziehen, welche noch nicht in ihre Sittenlosigkeit verstrickt waren. Lot wehrt sich gegen ihr Verlangen, er bittet und ermahnt, solches zu unterlassen, und um ja das Gastrecht aufrecht zu erhalten, geht er in seiner Bestürzung soweit, selbst seine Vaterpflicht außer acht zu setzen. Aber da können wir recht deutlich sehen, wie jede Nachgiebigkeit gegen die Sünde dieselbe nur stärkt, und wie sie nur um so mehr auf ihrer Forderung besteht, wenn ihr auch nur ein Geringes zugestanden wird. Nur um so ungestümer verlangen die Sodomiter, daß die

Fremdlinge herausgegeben werden müssen; sie bedrohen und quälen den Lot und dringen zuletzt auf ihn ein. Was ihnen in verkehrter Nachgiebigkeit gewährt wird, das verschmähen sie, was ihnen verweigert wird, begehren sie mit um so größerem Ungestüm und wollen es mit Gewalt erzwingen. Da greifen die Engel selbst ein; sie ziehen Lot aus der ihn gefährtenden Umgebung, bringen ihn in's Haus hinein und schließen die Thüre hinter ihm zu. Aber wird eine Thüre im Stande sein, dem Andrang eines wüthenden Volkshaufens zu widerstehen? Keiner wird zu Schanden, der auf den Herren harret; denn an Mitteln fehlt's ihm nicht. Der ganze Volkshaufen wird vom Herrn mit Blindheit geschlagen, daß sie die Thüre nicht finden können. Allenthalben tappen sie an den Wänden umher voll Wuth und Zorn, um die Abweisung und die Beleidigung, die nach ihrer Meinung ihnen widerfahren war, zu rächen. Aber je wüthender sie werden, desto weniger erreichen sie das, was sie wollen; sie können die Thüre nicht finden und müssen zuletzt unverrichteter Dinge hinweggehen. Damit war nun das Geschick der Stadt, ja der ganzen Gegend entschieden. Wenn sogar das Gastrecht, das sonst überall heilig gehalten wurde, hier nichts mehr galt, sondern frech verletzt wurde, was sollte dann noch als heilig gelten? was wurde dann noch geachtet? Nicht zehn Gerechte fanden sich mehr, darum mußte nun das Gericht Gottes kommen.

So ermahnen denn auch die Engel den Lot, sofort die Stadt zu verlassen mit Allen, die ihm angehören und eines Sinnes mit ihm seien. Denn man sollte wohl denken, daß der Umgang mit Lot, der bei aller Schwachheit doch in sittlicher Beziehung hoch über den andern stand, diesen und jenen zu einer Sinnesänderung gebracht hätte, so daß er nicht mehr mit den übrigen Sodomitern den Weg der Fleischeslust gehen wollte, sondern mit Lot den Weg der Gerechtigkeit. Lot zieht das angekündigte Gericht nicht in Zweifel; er folgt der Mahnung und redet sofort mit zwei Männern, welche seine Schwiegersöhne werden wollten, daß sie mit ihm

auszögen. Aber was er ihnen auch sagen mochte, sie hörten nicht darauf, es war ihnen nur lächerlich. Aber eben dieser Spott geht an dem Herzen Lot's, der im Glauben noch nicht gefestigt war, nicht ohne Wirkung vorüber. Als bei Anbruch der Morgenröthe die Engel den Lot zur Eile antrieben, zögerte er. Was mag ihn zurückgehalten haben? Die Liebe zu Hab und Gut? Eine gewisse Zuneigung zu den Einwohnern von Sodom, an deren Umgang er sich gewöhnt hatte, obgleich sie mit dem Anblick ihres Sündenlebens seine Seele quälten, oder Zweifel daran, daß das Gericht Gottes so schnell und plötzlich kommen könne? Vielleicht alles zusammen. Jedenfalls ist das bemerkenswerth, wie leicht die Frische und Lebendigkeit des Glaubens Schaden leidet durch den Umgang mit Ungläubigen und Gottlosen.

Soll aber Lot errettet werden, so ist keine Zeit zu verlieren. Darum ergreifen die Männer ihn, sein Weib und seine zwei Töchter und führen sie hinaus vor die Stadt, und da wird ihm abermals eingeschärft: „errette deine Seele und siehe nicht hinter dich.“ Der geringste Aufenthalt werde ihm Schaden bringen, und mit dem bisherigen müsse völlig gebrochen werden. Aber wie soll eine von entgegengesetzten Gefühlen umhergetriebene Seele Kraft haben zu muthigem entschiedenem Handeln? Das Gebirge wird ihm als Zufluchtsort bezeichnet; aber das scheint ihm viel zu entfernt, als daß er es erreichen könnte. Darum bittet er, in das nahe gelegene Städtlein Zoar fliehen zu dürfen. Und der Herr hat erbarmende Nachsicht mit dem glaubensschwachen Manne; er gewährt ihm die Bitte und Zoar wird sein Zufluchtsort.

Kaum aber hat Lot mit seinen Töchtern Zoar erreicht, so begann auch das Gericht Gottes über Sodom und Gomorra, Zeboim und Adama. Schwefel und Feuer fiel vom Himmel, die Städte wurden umgekehrt und völlig zerstört, alle Einwohner getödtet und alles Gewächse verderbet. Wo ehedem eine der blühendsten und herrlichsten Gegenden war, anzuschauen wie ein Garten

Gottes, da ist noch heutigen Tages als ein Denkmal des heiligen Gerichtsernstes Gottes das todte Meer. Kein lebendes Geschöpf kann sich in ihm aufhalten, kein Vogel fliegt über diesen großen See, kein Baum, kein Gras ist an seinem Ufer zu finden. Was dort ist, das ist mit einer Decke von Salz und Schwefel überzogen. Todtenstille liegt über der ganzen Gegend; denn todt ist dort alles ringsumher auf viele Stunden. Ja noch mehr; nur unwillig war Lot's Weib den Engeln und ihrem Manne gefolgt, sie konnte sich nicht mit ihrem Herzen von Sodom trennen. So bleibt sie denn stehen und schaut zurück, und da ereilt auch sie das Gericht Gottes. Sie ward zur Salzsäule, und noch zu Christi Zeit will man diese Säule dort gesehen haben.

Wird es nöthig sein, eine besondere Anwendung dieser Geschichte auf uns zu machen? Auch wir leben in ähnlicher Gefahr wie Lot. Die Welt gleicht Sodom und Gomorra und ist, wer weiß wie bald, reif zum Gerichte Gottes; die Sünden, um deren willen jene Städte vertilgt wurden, sie sind auch heut' zu Tage zu finden. Und wenn sie auch damals öffentlicher und schamloser getrieben wurden, so ist man in dieser Zeit nicht mehr ferne davon. Darum ruft der Geist Gottes uns zu: eile und errette deine Seele und siehe nicht hinter dich! Fliehet aus Babel, damit ein Jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat! Aber wer folgt diesem Rufe, wer glaubt dieser Predigt, wer läßt sich den Arm des Herrn offenbaren? Ja es gehört Glaube dazu, ein fester und gewisser Glaube, das Sichtbare zu verlassen, sich von ihm loszusagen und nicht mit einem einzigen schmerzlichen Blick zurückzuschauen, nur allein vorwärts und aufwärts zu sehen zu den Bergen, von denen die Hilfe kommt. Innerlich muß man sich los und frei gemacht haben von allem Irdischen; sonst geht es einem, wie Lot's Weibe; ehe man es sich versieht, wird man in das Verderben der Welt wieder hineingezogen.

Unser Text erzählt uns schließlich noch einen Zug Abraham's, welcher uns zum Vorbild dienen kann. Das Gespräch mit dem Herrn hatte offenbar tiefen Eindruck auf ihn gemacht; er konnte desselben nicht vergessen. Voll Bangens mag er die Nacht zugebracht haben, ob wohl das Gericht über die Städte ergehe, oder ob sich zehn Gerechte gefunden, um deren willen sie sollten verschont werden. Sobald der Morgen des folgenden Tages angebrochen war, machte er sich auf und ging hin an den Ort, da er vor dem Herrn gestanden, und schaute hinab auf das Land, von dem ihm gesagt war. Und statt des Gartens Gottes, der zuvor dort gewesen, sah er nichts als Rauch, wie Rauch vom Ofen. Es wird uns nicht besonders gesagt, was in Abraham's Seele vorgegangen; aber wir werden nicht irren, wenn wir sagen, er hatte herzliches Mitleid mit den armen verblendeten Menschen, die nun sich selbst in's Verderben gebracht hatten. Aber nicht minder war er auch ergriffen von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, die so furchtbar ernst die schnöde Verachtung seiner Gebote heimsucht. Auch uns fehlt es nicht an Beispielen von dem heiligen Gerichtsernste Gottes; lassen wir uns warnen und suchen wir Gottes Gnade jetzt, da sie uns angeboten wird, auf daß wir bewahrt vor dem ewigen Gerichte eingehen dürfen zur ewigen Seligkeit. Amen.

12.

Isaak's Geburt und Ismael's Austreibung (1 Mos. 21, 1—14).

Als der Herr Sodom und Gomorra zur Strafe für ihre himmelschreienden Sünden umgekehrt und vertilgt hatte, da brach Abraham mit seinen Heerden vom Haine Mamre, wo er bisher gewohnt hatte, auf und zog in das Land gegen Mittag und wohnte im Land der Philister zwischen Kades und Sur. Während er

nun in Gerar sich aufhielt, erfüllte ihn wie früher in Egypten die Sorge, er könne durch sein Weib Sarah leicht in große Gefahr gerathen, und er gab trotz jener Erfahrung Sarah abermals für seine Schwester aus. Die Folge war aber wiederum, daß der König des Landes sie unter seine Frauen aufnahm. Zwar sorgte Gott, daß Abraham auch diesmal sein Weib unberührt und mit sühnenden Geschenken zurückerhielt, aber er mußte sich auch wegen seines Mangels an Offenheit, Geradheit und Vertrauen strafen lassen. Der heidnische König warf ihm vor, er habe gethan, was zu thun nicht nur nicht recht sei, sondern auch niemand zu thun sich beikommen lasse.

In jenen Gegenden nun geschah nicht sehr lange darnach, was unser heutiger Text erzählt, die Geburt Isaaks und die Austreibung Ismaels. Genau zu der Zeit, da es der Herr verheißen hatte, suchte er Sarah heim und sie gebar den Sohn der Verheißung. Isaak wurde derselbe genannt, d. h. er wird lachen, sowohl um der Freude seiner Eltern willen, als um seiner eigenen Zukunft willen. Schon bei seiner Verheißung konnte Abraham vor freudiger Verwunderung nicht anders, er mußte lachen, und als Sarah in der Hütte davon hörte, wie der Herr dem Abraham diesen Sohn abermals verhieß, da lachte sie; es kam ihr das viel zu wunderbar, zu außerordentlich vor, als daß sie es gleich hätte glauben können. Nun hat Gott gezeigt, daß bei ihm kein Ding unmöglich sei, er hat das für unmöglich Erachtete doch gethan und seine Verheißung erfüllt; wie sollten sich Isaaks Eltern dieser Treue ihres Gottes nicht freuen? So oft sie Isaak ansahen, wurden sie an das erinnert, was der Psalmist später sagt: „des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß.“ Und wie ihrer eigenen Freude wegen so geben die Eltern diesen Namen nach des Herrn Gebot um der Zukunft des Kindes willen. Denn wie sollte Isaak nicht freudenreich sein, da auf ihn so große und herrliche Verheißungen Gottes gelegt waren? Mußte nicht auch

er durch seinen Namen immer wieder erinnert werden an die manchfache und reiche Gnade Gottes? Dieser Isaaks-Name kommt eigentlich allen Gläubigen zu. Denn daß es gläubige, daß es wiedergeborne Menschen gibt, ist nicht weniger ein Wunder Gottes, als daß dem hundertjährigen Abraham von der neunzigjährigen Sarah ein Sohn geboren wurde. Daß die Kirche, diese Mutter der Gläubigen, die von aller Welt Verachtete und Geringgeschätzte, obgleich sie nichts hat als das Wort der Wahrheit, doch Kinder bekommt, so zahllos wie die Sterne des Himmels, das ist nicht weniger verwunderlich, als daß Sarah troß ihres erstorbenen Leibes Kinder säuget. Mögen die Feinde höhnen und spotten, — der Herr richtet doch der Kirche ein Lachen zu, daß die Feinde zuletzt verstummen müssen. Denn so gewiß er die Verheißung des Isaak erfüllt hat, so gewiß wird das prophetische Wort wahr werden: „rühme du Unfruchtbare, die du nicht gebierest; freue dich mit Ruhm und jauchze, die du nicht schwanger bist. Denn die Einsame hat mehr Kinder als die den Mann hat, spricht der Herr." Und gibt's einen Menschen, dem der Herr mehr wahre, bleibende, dauernde Freude bescheert, als eben den Gläubigen? macht nicht gerade er tagtäglich neue Erfahrungen der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit? Darum kann ja auch der Apostel so eindringlich ermahnen: „freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch!" Und wie der Tag der Geburt Isaaks ein Tag der Freude war, so jener Tag, da er in seinem zweiten oder dritten Jahre entwöhnt wurde. Da machte Abraham ein großes Mahl; seine Freude sollten Viele theilen. So macht auch die wahre Christenfreude mittheilsam, und darum fügt auch der Apostel seiner Aufforderung zur Freude sofort die Mahnung hinzu: „eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen."

Es hat aber die Geburt Isaaks auch in vielen Stücken große Aehnlichkeit mit der Geburt dessen, auf welchen alle Verheißungen und Weissagungen des A. Testaments hinausgehen, und

insofern ist Isaak auch ein Vorbild auf Christum. Beider Geburt war lange zuvor verkündigt; schon fünf und zwanzig Jahre vorher hatte Abraham die erste Verheißung der Nachkommenschaft empfangen, und darnach kam immer wieder, so oft er eine Stärkung und Förderung seines Glaubens bedurfte, eine neue Bestätigung der früheren Verheißung; aber dieselbe wurde nicht blos einfach wiederholt, sondern wurde immer genauer und bestimmter, bis es zuletzt hieß: „wenn ich wiederkomme, wird Sarah einen Sohn haben.“ Christi Geburt wurde gleich nach dem Sündenfalle verheißen, auch zuerst ganz allgemein, dann aber immer bestimmter und in's einzelne gehend, bis es zuletzt hieß: „Maria wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Beide wurden gerade zu der von Gott bestimmten Zeit geboren. Als Sarah und Abraham meinten, der göttlichen Verheißung durch ihre Klugheit nachhelfen zu müssen, da ließ sich Gott nicht drängen noch treiben. Ismael wurde geboren, aber nicht Isaak, der Sohn der Verheißung. Und wenn die Kinder Israel unter dem Druck der Verfolgung ungeduldig meinten, eben jetzt müsse der Erlöser kommen, so gab es wohl falsche Messiase und falsche Propheten, aber der Heiland der Welt kam noch nicht. Wie es bei der Geburt Isaaks war, so war es auch da: „als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn.“ So wurden auch beider Namen genannt, bevor sie geboren waren, wie sie auch beide, freilich nicht in gleicher Weise, übernatürlich gezeuget wurden. Die Geburt des einen wie des andern war Anlaß größter Freude. War es bei Isaak auch zunächst nur die natürliche Elternfreude, so war sie doch geheiligt im Hinblick auf die theuern Gottesverheißungen; bei der Geburt Christi aber fordert der Engel des Herrn selbst auf zur Freude, indem er den erschrockenen Hirten zuruft: „siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Aber in dieser Welt ist auch die edelste reinste Freude selten

ohne eine Beimischung von Bitterkeit, und wenn dieselbe auch nicht aus dem eigenen Fleisch und Blut kommt, so doch von andern Menschen. Das mußte auch Abraham hier erfahren. Zwar hatte Ismael den Abraham zum Vater, aber wie wenig glich er demselben. Fünfzehn Jahre alt mochte er sein und hatte die ganze Zeit das Vorbild heiligen Wandels an Abraham und Sarah; aber das alles scheint auf ihn keinen Eindruck gemacht zu haben. Es entwickelte sich bei ihm immer mehr eine wilde Sinnesweise, wie es der Herr schon zuvor dem Abraham gesagt hatte: „er wird ein wilder Mensch sein." Und insonderheit machte er den kleinen Isaak zum Gegenstand seines Spottes und seiner Verfolgung. Da sprach Sarah zu Abraham: „treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak." Das gefiel dem Abraham sehr übel: es regte sich in ihm die natürliche Vaterliebe. War Ismael auch nicht der Sohn der Freien, so war er doch sein Sohn; und gewiß hat er nicht blos jenes eine Mal für ihn zu Gott gebetet, davon uns die Schrift erzählt, sondern ihn beständig auf betendem Herzen getragen. Und soll er nun diesen Sohn des Gebets jetzt, gerade in der Zeit, da sich die Sinnesart zu entwickeln anfängt, von sich stoßen und damit gleichsam alle Hoffnung aufgeben, ihn auf die rechte Bahn zu bringen? Es ist nicht zu verwundern, daß es dem Abraham schwer, sehr schwer wurde, auf diesen Wunsch der Sarah einzugehen. Aber dieser der natürlichen Liebe Sarah's entsprungene Wunsch traf zusammen mit dem göttlichen Heilsplane, nach welchem die auf Grund der Verheißung erwachsene Nachkommenschaft Abrahams getrennt bleiben sollte von Ismaels Nachkommen. Darum sprach Gott zu Abraham: „laß dir's nicht übel gefallen des Knaben und der Magd halber; alles, was Sarah dir gesagt hat, dem gehorche. Denn in Isaak soll dir der Same genannt werden. Auch will ich der Magd Sohn zum Volke machen, darum daß er deines Samens ist." Auch hier sehen wir wieder die Größe des Glau=

bensgehorsams, von dem Abraham erfüllt war. Er entgegnet kein Wort des Bedenkens oder gar der Weigerung, sondern er steht des Morgens frühe auf und thut, was ihm der Herr befohlen hat. Diese Austreibung des Ismael mit seiner Mutter Hagar mag uns hart und grausam vorkommen. Aber wenn wir die damaligen Verhältnisse in Anschlag bringen, ist es nicht so. Hagar war ja eine Sclavin, das Eigenthum Abrahams, und darum auch Ismael, als der Sohn einer Sclavin. Abraham konnte deßhalb, ohne über sein Recht hinauszugehen oder das der andern zu verletzen, beide verkaufen. Aber er gibt ihnen die Freiheit, ja er bewahrt eben damit sogar den Ismael davor, daß er dereinst seinem jüngern Bruder dienen mußte. Er entläßt Mutter und Sohn aus der Sclaverei in die Freiheit und gibt ihnen noch mit auf den Weg, was sie zu ihrem Fortkommen zunächst nöthig haben. Und daß diese Austreibung oder Entlassung nicht so hart und grausam war, wie sie uns nach unsern herkömmlichen Begriffen erscheinen mag, können wir auch daraus erkennen, daß Hagar sich nicht mit einem einzigen Wort über ihr Schicksal beklagt, als sei ihr irgend ein Unrecht widerfahren.

In dieser Geschichte sieht der Apostel Paulus, wie er an die Galater schreibt, ein Abbild von dem Verhältniß des alten und neuen Bundes. Abraham, der Vater der Gläubigen, sollte den Erben der Verheißung, die ihm gegeben war, nicht auf dem gewöhnlichen natürlichen Wege erhalten; auf diesem wurde ihm nur ein Sohn der Magd, der nicht mit dem Sohn der Freien erben sollte, geboren. So bleibt der Bund, welcher die Menschen nur auf ihre natürlichen Kräfte hinweist, der Bund des Gesetzes, ein Bund der Knechtschaft, der nicht dazu fähig macht, Gottes freier Sohn und Erbe zu werden. Nur der Bund, welcher die Verheißung der Gnade dem Sünder vorhält, führt zu dem Rechte der Kinder und Erben Gottes.

Und wie der nach dem Fleisch und der nach dem Geist Ge-

borne nicht in einem Hause wohnen und nicht miteinander erben sollten, so kann auch das aus dem Fleisch und das aus dem Geist Geborene nicht in einem Herzen wohnen. Wo es bei einem Menschen durch die allmächtige Gnade Gottes zu einer Wiedergeburt kommt, da zeigt sich auch alsbald der Widerstreit zwischen Geist und Fleisch. Das Fleisch ist wild und möchte nur nach seinen Lüsten leben. Da heißt es denn auch: treibe die Magd aus und ihren Sohn; kreuzige das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, auf daß der sündige Leib aufhöre, daß du der Sünde nicht mehr dienest. Aber wie schwer ist es doch, dieser Forderung nachzukommen! Ist es doch unser eigen Fleisch, das wir kreuzigen sollen. Wer vermag sich selbst also zu verleugnen, seine Lieblingsgedanken, seine Lieblingswünsche und alten Gewohnheiten aufzugeben? Dazu mag es oft den Schein haben, als sei diese Forderung gar nicht berechtigt, gehe vielmehr aus einem falschen Eifer hervor. Wohl dem, der dann auf die Stimme des Herrn acht hat, der diese Forderung bestätigt. Wohl dem, der sich die Kraft von Gott erbittet, diesem Befehl Folge zu leisten, und den ehrlichen Willen des Gehorsams in sich hat. Ist es nur einmal geschehen, dann kehrt der Friede Gottes erst recht in's Herz ein, und mag es nach außen hin auch mancherlei Kampf und Streit, Sturm und Bedrängniß geben, — es ist doch im Herzen Friede, ein Friede, der höher ist denn alle Vernunft. Bitten wir den Herrn, daß er uns helfe, den fleischlichen Sinn auszutreiben, auf daß wir ihm allein dienen können von ganzem Herzen. Amen.

13.

Hagar in der Wüste (1 Mos. 21, 14—21).

Als Isaak, der Sohn der Verheißung, zur Freude seiner Eltern geboren, als er entwöhnt war und heranwuchs, machte ihn

sein älterer Bruder Ismael, der Sohn der Hagar, zum Gegenstand seines Spottes und seiner Verfolgung. Da sprach Sarah zu Abraham: „treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak.“ Das mißfiel freilich dem Abraham sehr; es regte sich in ihm die natürliche Vaterliebe, und Sarah's Verlangen schien nur in der Eifersucht seinen Grund zu haben. Aber Gottes Wille traf hier zusammen mit dem Wunsche der Sarah, und so befahl der Herr ihm selbst, nach Sarah's Worten zu thun. Und diesem göttlichen Befehl war Abraham nicht ungehorsam. Es gehört mit zu seinen Vorzügen, daß er allezeit unbedingt Folge leistete, sobald er etwas als Gottes Willen erkannte. Und so entließ er sofort die Hagar mit ihrem Sohne; er schenkte ihnen die Freiheit und gab ihnen mit, was sie zunächst zu ihrem Lebensunterhalte brauchten. Wie es nun der Hagar und dem damals ungefähr fünfzehnjährigen Ismael erging, das erzählt unser heutiger Text, und an ihrem Beispiel können wir lernen, wie es bei einem Menschen zu einer lebendigen Erfahrung der göttlichen Hilfe kommt.

Mit welchen Gedanken und Gefühlen mag wohl Hagar aus dem Hause Abraham's geschieden sein! Aus dem wenigen, was uns die Schrift von ihr erzählt, geht für ihre Sinnesart ein Doppeltes hervor, daß sie nämlich von Natur aus zu Stolz und Hochmuth geneigt war, nicht minder aber, daß der Geist Gottes an ihrem Herzen arbeitete. Als vor Jahren Sarah sie um ihrer Ueberhebung willen demüthigen wollte, da entfloh sie; aber auf den Befehl des Engels, der ihr bei einem Wasserbrunnen entgegentrat, kehrte sie wieder heim. Von da an mag Ismael ihr Stolz und ihre Freude gewesen sein, daß sie ganz allein auf ihn alle ihre Hoffnung für die Zukunft baute. Auch bei ihrem Scheiden aus dem Hause Abraham's, so schwer ihr das auch mag geworden sein, wird es wohl in ihrem Herzen geheißen haben: wenn mir auch alles genommen ist, so bleibt mir doch mein Sohn; und habe ich

den, so habe ich auch Trost und Freude und Hoffnung. Wie viele unter den Christen gleichen doch in dieser Hinsicht der Hagar, daß sie wie diese auf irgend einen Menschen oder auf ein weltlich Ding ihr Vertrauen und ihre Hoffnung setzen oder ihr Herz daran hängen. Der Herr aber will unser Herz ganz allein haben, ohne es mit irgend einer Creatur theilen zu müssen. „Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich", spricht der Herr, „der ist mein nicht werth." Und es stehen ihm mancherlei Mittel und Wege zu Gebote, um unser Herz von allem Irdischen los und frei zu machen, daß er allein es fülle.

Das sehen wir auch an Hagar und ihrem Sohne. Wie es scheint, wollte sie wieder in ihr Vaterland Egypten zurückkehren; aber bald geht sie irre in der Wüste bei Bersaba, welche zwischen Canaan und Egypten liegt. Die Vorräthe, welche ihr in Abraham's Hause waren mitgegeben worden, gehen zu Ende; mühsam schleppt sie sich mit ihrem Sohne in der brennenden Sonnenhitze fort, endlich können sie vor Durst nicht mehr weiter kommen. Da legt Hagar den verschmachtenden Ismael unter einen Strauch, daß er wenigstens im Schatten sterbe, und setzt sich einen Bogenschuß weit von ihm auch nieder; verlassen kann sie ihn nicht ganz, dagegen sträubt sich die mütterliche Liebe, aber dem Sterben des Knaben unthätig zusehen, kann sie auch nicht, und doch wo soll sie Hilfe finden in dieser Wüste? Als sie nun so dasaß, kam der Jammer mit aller Macht über sie, daß sie laut weinte; da brach ihr stolzes Herz. Schien es doch, als sollte ihr gar alles genommen werden, worauf sie sich verlassen hatte, und sie konnte nichts festhalten. Aus Abraham's Hause war sie entlassen, und nun wurde ihr auch Ismael noch genommen, der bis dahin ihres Herzens Trost und Hoffnung gewesen war. Da geht sie in sich und gedenkt der vergangenen Tage; sie erkennt, wie sie nur selbst Schuld ist an alle dem Unglück, von dem sie nun heimgesucht ist. Sie trägt Reue und Leid, beugt sich in Demuth unter Gottes gewaltige

Hand und ruft ihn an um Gnade für sich und ihren Sohn. Denn also dürfen wir wohl nach dem ganzen Zusammenhang ihr Weinen deuten.

Soll es bei einem Menschen zu einer wahrhaften Bekehrung, zu aufrichtiger Buße und Zuwendung zu Gott kommen, so ist es auch nicht anders möglich, als daß ihm zuvor alles genommen wird, darauf er sich bisher verlassen hat; der vergängliche nichtige Trost seines Herzens muß ihm zuvor je mehr und mehr schwinden. Es ist allerdings nicht so, als ob Gott gerade dem, der sein Herz an den Mamon gehängt hat, all' sein Hab und Gut nehmen und ihn zum armen Manne machen müßte oder den Ehrsüchtigen der Verachtung preiszugeben genöthigt wäre. Gott hat gar mancherlei Mittel und Wege, um alles fleischliche Vertrauen, alle falsche verkehrte Liebe wegzunehmen. Aber das geschieht immer, daß das Herz gebeugt und gedemüthigt wird und zwar so, daß es bei dem Zurückblicken auf die vorige Zeit zugestehen muß: es ist allein meine eigene Schuld, daß solches alles über mich kommt. Reue und Leid muß den Menschen ergreifen, er muß es merken und erkennen: Menschenhilfe kann mir nichts mehr nützen; soll mir geholfen werden, so kann das nur allein Gott thun. Und wenn so das Wasser bis an die Seele geht, und man keinen andern Ausweg mehr sieht, denn allein das unendliche göttliche Erbarmen, da schreiet man dann auch nach der Gnade Gottes.

Nach seiner Verheißung ist aber der Herr allen nahe, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Da Hagar weint in der einsamen Wüste, ferne von aller Menschenhilfe und allem Menschentroste, da erhört sie Gott. Vom Himmel rief der Engel Gottes der Hagar und sprach zu ihr: „was ist dir Hagar? fürchte dich nicht. Denn Gott hat erhöret die Stimme des Knaben, da er liegt", d. h. Gott hat erhöret deine Stimme, wie sie bat um das Leben des Knaben, der in solchem Elend liegt. „Stehe auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will

ihn zum großen Volke machen." Und darauf thut ihr Gott die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sieht, aus welchem sie den Knaben tränken und so vor dem Tod des Verschmachtens bewahren kann. Da ist nun wohl zu beachten, daß Hagar zuerst das Wort der Verheißung hört und dann erst die leibliche sichtbare Hilfe erfährt. Es ist das ein weiterer Beweis dafür, daß Gott seine Hilfe abhängig macht vom Glauben an sein Wort. Als Hagar die Stimme des Engels hörte, hätte sie wohl denken können: ach wie soll ich mich nicht fürchten, da das Leben meines Sohnes in der größten augenscheinlichsten Gefahr ist? wie kann ich den Knaben an die Hand nehmen und führen, da er fast zum Tode verschmachtet ist? wie soll es möglich sein, daß er zum großen Volke wird, da doch in dieser Wüste kein Mensch ist, der ihm zum Leben helfen könnte? Die bloße Vernunft konnte aus diesem Zuspruch, und wenn er auch aus Engels Mund kam, keine Hoffnung schöpfen. Aber Hagar hält sich an das Wort des Herrn als an ein festes und gewisses Wort. Hat sie es doch während der Zeit, daß sie in Abraham's Hause war, mehr als einmal erfahren, daß der Herr, was er zusagt, auch gewißlich hält. Alle Einwürfe der Vernunft, die nur nach dem Augenscheine urtheilt, weist ihr Glaube, so schwach er sonst sein mochte, zurück und sieht allein auf das Wort Gottes; das ist ihr fester und gewisser als aller Augenschein. Und in diesem Glauben steht sie auf, und wie sie sich umsieht, da zeigt ihr der Herr eine frische lebendige Quelle, aus welcher sie für sich und ihren Sohn holen kann, was der augenblicklichen Noth abhilft.

So ist auch noch heut' zu Tage der Herr nahe mit seiner Hilfe und mit seinem Troste allen, die ihn mit Ernst anrufen. Aber es kommt eben alles darauf an, ob man seinem Worte glaubt oder nicht. Und wie dort der Herr zuerst auf das Zukünftige hinweist, daß er nämlich den Ismael zum großen Volke machen wolle, so weist er auch jetzt zunächst auf das Zukünftige und Un=

sichtbare, auf die Errettung der Seelen, auf die zukünftige Herrlichkeit und Seligkeit. Und erst wenn diese Zusage gegen alle Einwendungen der Vernunft geglaubt wird, wenn auf sein Wort allein die ganze volle Hoffnung gebaut wird, erst dann öffnet der Herr die Augen, daß man auch im Leiblichen seine Hilfe sehen kann. Wir alle haben einen Wasserbrunnen in nächster Nähe, aus welchem man am besten Kraft wider alle Erdennoth und -plage schöpfen kann; es ist das Wort unsers Gottes, die h. Schrift. Aber an diesem Brunnen gehen die unzähligen Ungläubigen wie mit verbundenen Augen vorüber; sie sehen und merken nichts davon, welche Schätze in demselben liegen. Erst wenn durch den Glauben die Augen geöffnet sind, sieht und merkt man etwas von der erfrischenden und erquickenden Kraft, welche dem unscheinbaren und verachteten Gotteswort innewohnt.

Auch in Ismael ist, wie es scheint, durch jene Erfahrung in der Wüste Versaba eine Veränderung vorgegangen. Denn wäre er der gleiche Spötter geblieben, der er in Abraham's Hause gewesen war, dann könnte es doch nicht wohl heißen: „Gott war mit ihm." Die Noth, die Todesgefahr, die Erfahrung der wunderbaren Hilfe Gottes, das alles konnte wohl in ihm bewirken, was aller freundliche und ernste Zuspruch Abraham's nicht vermochte, nämlich ihn zu lebendigem Glauben an Gott und sein Wort und zur Furcht und Liebe Gottes zu bringen. Konnte er auch jetzt zu Abraham nicht mehr zurück, so wollte er doch keineswegs in heidnische Gemeinschaft kommen und blieb darum in der Wüste Pharan. Es fand sich dort mancher Ort, wo man wohnen konnte, und er erwarb für sich und seine Mutter den Lebensunterhalt hauptsächlich durch die Jagd. Gott ließ es ihm gelingen und machte an ihm seine Verheißung wahr; er wurde zum großen Volke. Und völlig — so hat es wenigstens den Anschein — hat er den Verkehr mit seines Vaters Hause nicht abgebrochen; möglicher Weise ließ er es sich angelegen sein, wieder gut zu machen,

was er ehedem Böses gethan hatte. Wenigstens wird uns berichtet, daß er in Eintracht mit seinem Bruder Isaak späterhin seinen Vater begraben habe.

Ja wahrlich wunderbar sind die Wege, welche Gott die Menschen führt. Er läßt eine Trübsal, eine Noth über den Menschen kommen, so groß und schwer, daß es scheint, sie müßte den Menschen ganz und gar verderben; und siehe, gerade sie ist es, welche in ihm das rechte Leben, das Leben aus Gott und in Gott bewirket. Wollten wir doch alle immerdar den Zweck und die Absicht Gottes erkennen, die er mit uns hat in Kreuz und Trübsal; und das ist keine andere, als uns los und frei zu machen von aller verkehrten Liebe zum Irdischen und Vergänglichen und uns dahin zu bringen, daß wir allein ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Gott fange dies gute Werk in uns an und vollführe es zu seines Namens Ehre. Amen.

14.

Abraham's Pilgrimschaft (1 Mos. 21, 22–34).

Als wir das letzte Mal die Fußstapfen des Glaubens Abraham's betrachteten, hörten wir, wie in seinem Leben Leid und Freud mit einander abwechselten. Isaak, der Sohn der Verheißung, war geboren und wuchs fröhlich heran; als er entwöhnt wurde, machte Abraham ein großes Mahl, daß alle, die ihm nahe standen, sich mit ihm freuen möchten. Aber die Freude währte nicht lange; der Friede des Hauses wurde immer mehr gestört durch Ismael, der ein Spötter war, bis Abraham auf besonderen göttlichen Befehl sich entschloß, diesen seinen Sohn mit seiner Mutter Hagar auszutreiben, als frei zu entlassen, wohin sie gehen wollten. Wie schwer mag das dem Vaterherzen Abrahum's gefallen sein! Zwar

gab ihm Gott eine besondere Verheißung für Ismael; aber wenn dieselbe auch den Schmerz der Trennung mildern konnte, so vermochte sie doch denselben nicht wegzunehmen.

Nach diesen Geschichten sind, wie es scheint, ruhigere Zeiten für Abraham gekommen. Aus diesen wird uns in unserm heutigen Texte ein Zweifaches berichtet, das Bündniß Abraham's mit Abimelech und sein Aufenthalt und seine Thätigkeit zu Versaba. Dieses Bündniß mit Abimelech, dem Könige zu Gerar, welchem wohl auch die Gegend um Versaba gehörte, ist etwas höchst Merkwürdiges und für beide Theile gleich ehrend. Obgleich Abimelech König ist und gewiß eine für die damalige Zeit nicht unbedeutende Macht besitzt, verschließt er sich doch nicht hochmüthig dem Eindruck, daß Abraham von Gott ganz besonders reich gesegnet ist und darum noch zu großer Macht gelangen wird. Späterhin konnte auch Pharao sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Segen Gottes auf den Kindern Israel ruhe; aber er beugte sich nicht unter diese Erkenntniß, sondern wollte mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln diesen Rath und Willen Gottes verhindern; und darum mußte er zuletzt zu Boden gestürzt werden. Ganz anders macht es hier Abimelech; er sucht nicht den Rath Gottes zu hindern — wie wäre das auch möglich! — sondern er fügt sich in denselben und möchte nur für sich und seine Nachkommen Schaden abwenden und Nutzen daraus ziehen. Ganz demüthig kommt er, der König mit seinem Feldhauptmann Phichol zu Abraham, dem Fremdling; er beginnt mit dem Bekenntniß: „Gott ist mit dir in allem, was du thust“, und bittet: „so schwöre mir nun bei Gott, daß du mir, noch meinen Kindern, noch meinen Neffen keine Untreue erzeigen wollest, sondern die Barmherzigkeit, die ich an dir gethan habe, an mir auch thuest und an dem Lande, da du ein Fremdling innen bist“. So offen und gerade Abimelech mit Abraham handelt, ebenso offen und gerade dieser mit ihm. Einen Freundschaftsbund will Abimelech schließen, und Abraham

ist dazu gerne bereit; der reiche Segen, den er bereits aus Gottes Hand empfangen hat, und der noch größere, welcher ihm verheißen ist, hat ihn nicht mit Stolz und Hochmuth erfüllt, sondern im Gegentheil demüthig gemacht, daß er gerne auch andere daran Antheil nehmen läßt. Aber gerade, weil es ihm um einen ehrlichen Bund zu thun war, so sagte er auch ganz offen, was einem solchen noch im Wege stand.

Wir wissen, einen wie hohen Werth in Canaan die Brunnen haben. Abraham hatte sich in jener Gegend einen gegraben, um für seine zahlreichen Heerden genug Wasser zu haben. Da waren aber Abimelech's Knechte gekommen und hatten denselben mit Gewalt sich zugeeignet. Abraham wollte nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, sondern duldete stillschweigend das Unrecht; nun aber, da sich Gelegenheit bot, brachte er die Sache zur Sprache. Abimelech rechtfertigt sich damit, daß er nichts davon gewußt habe, und ist bereit, das Unrecht gut zu machen. Nachdem so alles weggeräumt ist, was den Freundschaftsbund hätte stören können, wird derselbe auch geschlossen; ein Bund, den die Kinder Israel hielten, bis ihn die Philister selbst zerrissen. Doch Abraham denkt auch an die Zukunft, und damit dieser Brunnen nicht Anlaß werde zu neuen Streitigkeiten, erwirbt sich Abraham das volle Recht an denselben dadurch, daß er dem Abimelech noch sieben Lämmer besonders gibt zu einem Zeugniß, daß dieser Brunnen sein alleiniges Eigenthum sei.

Aus dieser Geschichte, so einfach sie ist, können wir doch manches Wichtige lernen; so vor allem das, daß der Segen Gottes auch bei solchen, welche noch nicht zum rechten Glauben und zur wahren Erkenntniß Gottes gekommen sind, Ehrfurcht erweckt, sobald sie nur ehrlich und redlich sind. Gewöhnlich meint man, der Glaube, die Gottesfurcht, die Frömmigkeit brächten nur Schande und Schmach ein; und wenn man allein auf das Reden der Gottlosen hört, so mag es auch so zu sein scheinen. Aber es geht von

den Gläubigen, ohne daß sie es wissen, ein gewisser Glanz aus, welcher selbst bei den Gottlosen seines Eindrucks nicht verfehlt; und weil sie Achtung haben müssen, obgleich sie es nicht wollen, darum sind sie vielfach so erzürnt gegen die Frommen und erweisen sich ihnen so feindselig. Wer aber ehrlich und redlich ist und sich nicht absichtlich gegen Gott und seine Wahrheit verhärtet, der sucht auch die Freundschaft und den Trost der Frommen für böse Tage, und das wird ihm gerne gewährt, wenn nur alles das aus dem Wege geräumt werden kann, was den Frieden und die Eintracht stören könnte. Nicht als ob die Gläubigen der Selbstsucht Raum geben und in allen Stücken auf ihrem Rechte bestehen wollten, — Abraham hat ja lange den ungerechten Verlust des Brunnens stillschweigend getragen, — aber jede alte Bitterkeit, die sich so leicht im Herzen festsetzt, muß aufgegeben, jeder Anlaß zu neuen Streitigkeiten muß zuvor möglichst entfernt werden, und dazu gibt es kein besseres Mittel, als eine offene rückhaltslose Aussprache. Da zeigt es sich dann oft, daß nicht Böswilligkeit, sondern nur Unwissenheit und Irrthum zu dem Zerwürfniß Anlaß gegeben hat. So kam Abraham ganz im Frieden wieder in den Besitz seines Brunnens, nachdem er lange stillschweigend das Unrecht erduldet hatte.

Als Abimelech mit seiner Begleitung wieder von dannen gezogen war, blieb Abraham zu Bersaba und „pflanzte Bäume“. Man möchte wohl fragen, warum die Schrift dieses Bäumepflanzen besonders erwähnt, das doch für uns etwas so natürliches ist. Einmal that dies Abraham, damit das Gedächtniß dieses Bundes mit Abimelech beständig bleibe; aber dazu mag wohl noch ein anderes gekommen sein. Für uns ist freilich das Baumpflanzen etwas natürliches und selbstverständliches; sind wir doch gewohnt, immer an demselben Orte zu wohnen und unsre Häuser und Güter in die Hände unsrer Kinder übergehen zu sehen. So pflanzen wir, um entweder selbst noch die Früchte zu genießen, oder doch

wenigstens in der Hoffnung, daß sie unsern Kindern zu gute kommen. Aber wie so gar anders war das bei Abraham. Eine vieljährige Erfahrung hatte es ihm ja zur Genüge gezeigt, daß er um seiner zahlreichen Heerden willen nicht lange Zeit an ein und demselben Orte bleiben könne, und darum seinen Wohnplatz fort und fort verändern müsse. Und obgleich er weiß, daß er die Früchte dieser Bäume nicht zu genießen bekomme, dennoch pflanzt er Bäume. Aber für wen dann? Gewiß nicht für die Cananiter, sondern für seine Kinder, daß sie Segen und Freude davon haben, wenn sie dereinst durch Gottes Gnade das Land in Besitz nehmen werden, in welchem er noch kaum einen Schuh breit sein eigen nennen konnte. Bei ihm war also das Bäumepflanzen eine Glaubensthat, eine That festen zuversichtlichen Vertrauens zu den gewissen Verheißungen Gottes. Vollbringen wir auch solche Glaubensthaten? Ach wie wenig solcher Werke finden sich unter uns! An theuren Gottesverheißungen haben wir freilich keinen Mangel, aber am Glauben fehlt es uns, und darum haben wir auch keine Kraft, nach diesen Verheißungen zu thun. So steht, um nur ein Beispiel anzuführen, geschrieben: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze uud hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Ja wenn wir dies Wort glauben würden, welch' ein Eifer für die Gottseligkeit müßte dann bei uns vorhanden sein; aber wo findet sich solcher?

Dieser feste Glaube an die Verheißungen Gottes, welcher mit solcher Kraft in dem Herzen Abraham's wohnte, zeigte sich nicht blos in Thaten, welche allerdings die beredetsten Zeugen waren für alle, welche verstehen wollten, sondern auch in Worten: „er predigte von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes.“ Er war mit aller Treue dafür besorgt, daß doch alle, die ihm angehörten, zur wahren Erkenntniß Gottes kämen, und wie er selbst in dieser Erkenntniß fortschritt und zu immer größerer Klarheit gelangte, wie er den allmächtigen Gott, der bisher sein Schild und

sehr großer Lohn gewesen, nun auch als den ewigen Gott erkannte, der unwandelbar Treue hält, so sollten auch die Seinigen in solcher Erkenntniß nicht zurückbleiben, auf daß sie Gott immer mehr lieben und immer treuer dienen möchten. Wie sehr kann uns Abraham auch in dieser Beziehung beschämen! Er hatte doch wahrlich noch nicht das hellstrahlende Licht der Wahrheit, das uns in Christo Jesu aufgegangen ist, und doch mit welchem Eifer sucht er die Seinigen zu Gott zu führen. Was thun wir im Vergleich zu ihm? Wenn man wenig oder gar keine Sorge trägt für das Heil der eigenen Seele, da kann man sich allerdings nicht ernstlich kümmern um das Heil anderer Leute. Folgen wir doch dem Beispiel und Vorbild Abraham's, auf daß wir dereinst mit denen, die uns befohlen sind, vor Gott hintreten und sagen können: „siehe, hier bin ich und die du mir gegeben hast."

Ueber all' dem Arbeiten für andere und an anderen dürfen wir aber der Arbeit an uns selbst nicht vergessen, daß wir nämlich darauf achten, immer die rechte Stellung zu den irdischen Dingen einzunehmen und durch sie unser Herz nie so erfüllen zu lassen, daß wir darüber das eine, das noth thut, aus den Augen verlieren. Von Abraham heißt es: „er war ein Fremdling im Philisterlande eine lange Zeit". Eine Pilgerschaft nach dem ewigen Vaterlande war sein ganzes Leben, als einen Pilger betrachtete er sich allezeit. Wie mag er sich gesehnt haben nach dem Lande der ewigen Ruhe, wie mag er dorthin sein Herz vorausgeschickt und sich bereitet haben, einzugehen in dasselbe, sobald sein Gott und Herr ihn rufen würde. Das gilt auch uns. Fremd sind und bleiben wir hinieden, wir sind nur Gäste und Pilgrime. Ach daß wir nur alle das rechte Heimweh hätten nach dem Vaterland, das droben ist. Wir würden unsre Herzen nicht beschweren mit den Sorgen der Nahrung und dem Trachten nach den vergänglichen Dingen dieser Welt, sondern wir würden allen Fleiß darauf verwenden, immerdar bereit zu sein, einzugehen, sobald uns der Herr die Thüre

aufthut in sein Paradies. Solchen Sinn schenke uns allen der Herr um seiner Güte willen. Amen.

15.

Isaak's Aufopferung (1 Mos. 22, 1—14).

Der eben verlesene Text berichtet uns die Aufopferung Isaak's, eine That, welche stets als ein Vorbild der Dahingabe des Sohnes Gottes in den Tod angesehen wurde. Und mit vollem Recht. Denn Gott der Herr verlangt von keinem Menschen etwas, das er nicht auch seinerseits bereit wäre, für die Menschen zu thun. So würde er auch von Abraham nicht verlangt haben, daß er seinen Sohn aufopfere, hätte er nicht von Ewigkeit her den Rathschluß gefaßt gehabt, seinen eingebornen Sohn für die Welt zu geben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Man kann aber unsern Text auch ohne diese vorbildliche Bedeutung betrachten ganz einfach als eine Thatsache, wie sie geschehen ist, und auch so bietet sie uns nicht wenig dar, was wir daraus lernen können. Und einen bedeutsamen Wink für das rechte Verständniß dieser Geschichte gibt uns der Apostel, wenn er an die Hebräer schreibt (11, 17 ff.): „durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht war, und gab dahin den Eingebornen, da er schon die Verheißung empfangen hatte, von welchem gesagt war, in Isaak wird dir dein Same geheißen werden; und dachte, Gott kann auch wohl von den Todten auferwecken.“ Aus diesen Worten des Apostels können wir ganz deutlich erkennen, daß die Opferung Isaak's nicht etwa blos eine That äußeren Gehorsams, sondern auch, ja vor allem eine That lebendigen Glaubens war. Denn nur aus dem Glauben, aus der völligen und

unbedingten Hingabe des Herzens an Gott folgt auch der rechte willige Gehorsam. Ohne diesen Glauben ist der Gehorsam entweder nur ein gedankenloses äußeres Handeln oder ein widerwilliges, erzwungenes Thun; nur durch den Glauben erhält der Gehorsam gegen Gottes Gebot seinen wahren sittlichen Werth. So müssen wir also den Befehl Gottes, den Isaak aufzuopfern, ansehen als eine Prüfung des Glaubens und des Gehorsams Abraham's.

„Nach diesen Geschichten", heißt es in unserm Text, „versuchte Gott den Abraham." Wie, möchte man fragen, sind denn über Abraham noch nicht genug Glaubensproben gekommen, hat er es noch nicht oft und hinreichend genug durch die That gezeigt, daß er wahrhaften lebendigen Glauben an Gott hat, allezeit bereit, ihm von Herzensgrund zu dienen? Allerdings waren über Abraham schon manche Versuchungen und Glaubensproben gekommen, welche er alle bestanden hat; aber wir wollen uns auch der übergroßen Verheißungen erinnern, die ihm zu Theil geworden waren. Konnte da nicht der Schein der Ungerechtigkeit entstehen, wenn ihm dem Einzelnen solche gegeben wurden, und nicht auch durch die That bewiesen wurde, daß er eben einen Glauben an Gott hatte, wie er sonst unter den Menschen nicht gefunden wurde? Nach dem Maß des Glaubens gibt Gott den Menschen Gnade und Verheißung. Ein geringerer Glaube, als der Abraham's war, hätte die Verheißungen, die ihm gegeben waren, gar nicht ertragen können. Und so oft darum dem Abraham eine neue Verheißung gegeben wird, wird auch zuvor sein Glaube geprüft und durch die Prüfung gestärkt und gemehrt.

Es war nun eine ganz besonders schwere Glaubensprüfung für Abraham, als Gott zu ihm sprach: „nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morjia und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde". Bedenken wir nur einmal diese Forderung, so werden wir wohl fühlen, wie groß diese Prüfung war. Es konnte,

ja es mußte in Abraham's Herzen die Frage entstehen, ob denn von Gott ein solch' harter, grausamer Befehl auch nur kommen könne. Gott ist ja das Leben und ein Liebhaber des Lebens, wie sollte er da ein Gefallen daran haben, einen Menschen sich opfern zu lassen? Und ferner lautet dieser Befehl Gottes nicht dahin, daß ihm nur irgend ein Mensch solle geopfert werden, sondern der Vater soll seinen Sohn, seinen einigen Sohn, den er lieb habe, selbst opfern, selbst in den Tod geben. Wie viel Schweres liegt doch in diesen Worten! Der Vater soll nicht gezwungen, sondern in freiem Gehorsam den Sohn hergeben, den einzigen, welchen er hat, obgleich Gott gar wohl weiß, mit welcher Liebe der Vater gerade an ihm hing. Und nicht blos sich nehmen lassen, nicht blos hergeben soll er ihn, sondern er soll ihm mit eigener Hand den Tod geben. Kann ein solcher Befehl von Gott kommen, von dem Gott, welchen Abraham bisher nur als den gnädigen und barmherzigen, als den allmächtigen und ewigen kennen gelernt hat? Alle solche Zweilfel, so groß und schwer sie sich auch ihm auf's Herz legen mochten, überwindet Abraham durch den Glauben. Das weiß er gewiß, daß Gott selbst also ihm befohlen hat, und ob er es auch noch nicht versteht, warum Gott so schweres von ihm verlangt, was für Absichten Gott dabei hat, — er glaubt dennoch, er hält sich an Gottes Güte und Gnade, die er bisher erfahren hat. Sein Sinn ist es wohl gewesen, was das Lied so schön ausspricht: „was Gott thut, das ist wohlgethan; er wird mich wohl bedenken. Er als ein Arzt und Wundermann wird mir nicht Gift einschenken für Arzenei; Gott ist getreu; drum will ich auf ihn bauen und seiner Güte trauen.“

Aber nun erhebt sich abermals ein Zweifel, der noch gewichtiger erscheinen konnte, und noch schwerer zu überwinden war. Gott hatte gerade für Isaak große und herrliche Verheißungen gegeben; ausdrücklich hatte der Herr gesagt: „mit Isaak will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Samen nach ihm.“

Und nun soll er geopfert, getödtet werden? Kann sich denn Gott also ändern und wandeln, gereuet ihn seine Zusage? Die Verheißung war noch nicht erfüllt, und war sie nicht ganz unmöglich gemacht, wenn er geopfert wurde? Ja es mochte den Schein gewinnen, als müsse Abraham ungehorsam sein, wenn die Verheißung sollte erfüllt werden, und Gott sein Wort halten können. Aber auch diese Versuchung überwand Abraham durch den Glauben; denn er dachte, wie der Apostel sagt, Gott kann auch wohl von den Todten auferwecken. Uns ist freilich der Gedanke an die Auferstehung sehr geläufig, aber für jene Zeit lag er ziemlich ferne. Bis dahin ist der Auferstehung der Todten noch nirgends in der Schrift ausdrücklich gedacht. Es war also schon etwas Großes, daß Abraham diesem Gedanken nur in sich Raum gegeben hat, und noch größer, daß er dadurch alle Zweifel überwand. Abraham soll seinen Sohn tödten und ihn als Brandopfer verbrennen; und dennoch glaubt er und hält sich daran aufrecht, Gott kann ihn von den Todten auferwecken, kann ihn in dies Erdenleben zurückführen und an ihm sein Wort wahr machen. Wahrlich Abrahams Glaube ist groß; mit Recht wird er der Vater der Gläubigen genannt, im Glauben kommt ihm keiner gleich.

Nun nachdem Abraham die Glaubensprüfung bestanden und alle Anfechtungen innerlich überwunden hatte, war für ihn auch das Schwerste überstanden; nun hatte er auch die Kraft nach Gottes Befehl zu thun. Wie wir es früher an ihm gesehen, so thut er auch jetzt; ohne irgend einen Einspruch macht er sich gleich am nächsten Morgen mit Isaak und zweien Knechten auf den Weg. Aber wenn auch so das Schwerste überstanden war, leicht war darum das Folgende doch nicht. Es kamen mancherlei Umstände zusammen, welche seinen Gehorsam zu einer großen That machten. So mag es wohl manchmal vorkommen, daß wenn irgend eine That sofort verlangt wird, sie auch geschieht; würde aber zwischen Befehl und Ausführung Zeit gelassen, so bliebe sie ungethan. Von

Abraham wird nicht verlangt, daß er seinen Isaak augenblicklich opfern solle, vielmehr muß er mit ihm bis in den dritten Tag hinein wandern, bevor er das Opfer vollziehen kann. Auf diesem Wege wird mehr als einmal der Versucher an ihn herangetreten sein und ihm zugeflüstert haben: kehre um von diesem Wege; sollte Gott wirklich so großes und schweres von dir verlangen? ist's nicht genug, daß du bis hieher gegangen bist? Gott hat jetzt deinen guten Willen gesehen und wird sich gewiß damit zufrieden geben. Doch Abraham kehrt nicht um, er wird nicht wankelmüthig, sondern will ganzen vollen Gehorsam erzeigen. Als er nun am dritten Tage die Stätte gesehen und seinen Knechten geboten hatte, zurückzubleiben, wohl um deß willen, daß sie ihn nicht hindern möchten in seinem Werke des Gehorsams, geht er mit Isaak allein weiter. Und noch einmal tritt die Versuchung, von demselben abzustehen, mit aller Macht an ihn heran. Isaak war es, der nach dem Schafe zum Brandopfer fragte. Es war das eine natürliche und unschuldige Frage, und Isaak konnte nicht ahnen, welche Schmerzen er damit seinem Vater bereite, wie sehr er ihm dadurch seine That des Gehorsams erschwere. Und was soll Abraham antworten? Wenn er es gerade heraus sagt: dich, mein Sohn, soll ich und will ich opfern, so wird gewiß Isaak mit Bitten ihm anliegen, von solchem Unternehmen abzustehen, und dadurch wird der Kampf zwischen Vaterliebe und Gehorsam gegen Gott, den er bereits zum Siege durchgekämpft, von neuem entfacht. Eine Unwahrheit kann er und darf er seinem Sohne nicht sagen, so antwortet er ausweichend: „mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“

Bald ist die letzte Strecke des Weges gar zurückgelegt. Oben auf dem Berge angekommen, bauen sie einen Altar, und als nun Isaak endlich erfährt, was mit ihm geschehen soll, da ergibt auch er sich willig in den Befehl Gottes. Stille dulden, das blieb auch für die Zukunft der hauptsächlichste Zug im Leben

Isaaks. Schon hat ihn der Vater gebunden, schon faßt er das Messer, um damit seinem Sohn, den er lieb hat, den Tod zu geben —

da kommt eine Stimme vom Himmel: „Abraham! Abraham! lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen.“ Da sehen wir, wie es Gott allerdings bis aufs äußerste ankommen lassen kann, aber dann mit seiner Hilfe doch nicht zu spät kommt. Ehe Abraham den tödtlichen Streich auf Isaak führt, hat er ihn bereits in seinem Herzen geopfert, ganz und gar Gott hingegeben. Und darum allein war es Gott zu thun, nicht aber um das Blut Isaaks. Und sobald Gott seinen Zweck erreicht hat, dann bricht seine Hilfe herein. Nun ist dem Abraham Isaak aufs Neue geschenkt, nun kann auch Gott sein Wort, das er über ihn geredet hat, wahr machen. Abraham selbst aber war ein anderer geworden; er hatte eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, war reicher geworden an Erfahrungen der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Nun wußte er aus eigenster Erfahrung, daß Gott der Herr nie mehr von uns verlangt, als wir zu leisten im Stande sind, nie mehr auflegt, als wir tragen können, daß er sieht und achtet auf all' unser Thun und alle unsre Noth, und zur rechten Zeit und Stunde mit seiner allmächtigen Hilfe erscheinet. Er wird, so lange er lebte, die Stunde gesegnet haben, da der Herr zu ihm sprach: „nimm deinen Sohn und opfre ihn“, die Stunde, welche ihm anfangs als die allerschwerste mochte vorgekommen sein. Und mit wie freudigem Herzen wird er dem Herrn das Opfer gebracht haben, als er dort auf dem Berge einen Widder mit den Hörnern in der Hecke hangen fand.

Was sollen wir weiter sagen? Wir wollen Gott bitten, daß er uns Glauben schenke, den Glauben Abrahams, der da hoffet, wo menschlich geredet nichts mehr zu hoffen ist, und einen

Glaubensgehorsam, der, wenn es sein muß, das Liebste vom Herzen reißt, um es Gott zum Opfer zu bringen. Amen.

16.

Die Verheißung Christi (1 Mos. 22, 15—19).

Wir haben das vorige Mal gesehen, auf welch' schwere Probe Abrahams Glaube und Gehorsam gestellt worden waren, indem ihm befohlen wurde, seinen einigen Sohn Isaak, den er lieb hatte, und für welchen er bereits Verheißung empfangen hatte, zu einem Brandopfer zu opfern. Und Abraham bestand diese Prüfung. Ohne Zaudern und ohne Murren hatte er sich gleich am folgenden Morgen auf den Weg gemacht; denn er dachte, wie der Apostel sagt, Gott kann auch wohl von den Todten auferwecken. Als nun am dritten Tage der Berg Morja erreicht, ja als schon Isaak gebunden auf dem Altare lag, da rief ihm der Engel des Herrn zu: „Abraham, lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen." Ein Widder, der mit den Hörnern in der Hecke hing, ward an Isaaks statt zum Brandopfer geschlachtet. Aber damit allein konnte diese Geschichte ihr Ende noch nicht erreicht haben. Wo Gott so großes verlangt, da will er noch größeres geben. Es war jener Befehl eine Prüfung des Glaubens und Gehorsams Abrahams gewesen. Nicht als ob Gott selbst erst hätte erfahren müssen, wie es um seinen Glauben und Gehorsam stehe; vielmehr wie der Glaube und Gehorsam Abrahams durch diese Prüfung eine neue Stärkung erhalten sollte, um die neuen Verheißungen tragen zu können, so sollte auch vor aller Welt offenbar werden, daß solchen Glauben, solchen Gehorsam sonst kein

Mensch gegen Gott bewiesen habe und Gott also ganz Recht thue, wenn er seine Gnade dem Abraham in besonderem Maße zuwende. Nun nachdem er die letzte und größte Glaubensprobe bestanden, empfing er auch die letzte und größte Verheißung, die Verheißung Christi, durch welchen alle Völker auf Erden sollten gesegnet werden.

Auf den ersten Anblick mag es befremdlich und überraschend erscheinen, daß die Verheißung nicht unmittelbar auf die Opferung Isaaks folgte, sondern daß zuerst der Widder geopfert wurde, und dann erst der Engel des Herrn dem Abraham abermals vom Himmel rief, — überraschend namentlich für den, welcher da weiß, daß alles in der Schrift seine bestimmte Bedeutung hat. Wer das nicht bedenkt, der liest wohl so oben hin darüber weg, ohne etwas besonderes darin zu finden. Man sollte wohl meinen, indem der Herr das Opfer Abrahams unterbricht, werde er auch gleich seine Verheißung aussprechen; aber das geschieht nicht. Und ein Grund hiefür läßt sich leicht finden. Wenn auch fest in dem Glauben an den Gott, der auch Todte lebendig machen kann, und ohne Wanken in seinem Gehorsam, das Gebot Gottes zu erfüllen, muß doch Abraham in der größten Aufregung gewesen sein. Es wäre unnatürlich, ja unmenschlich gewesen, wenn Abraham ganz gleichmüthig seinen Sohn Isaak geopfert hätte. Bei dieser Erregung seiner Seele wäre Abraham aber im Augenblick nicht im Stande gewesen, die große Verheißung Gottes ganz und voll aufzufassen. Der Gedanke an seinen Sohn, den er dem Willen nach schon geopfert hatte, und der ihm nun wieder geschenkt war, erfüllte sein Herz so sehr, daß jede weitere Verheißung als gering an ihm vorübergegangen wäre. Unter dem Opfern des Widder aber konnte sich seine Seele wieder sammeln und ruhiger werden, und nun war auch die Zeit gekommen, da er die göttliche Verheißung in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit fassen und verstehen konnte. So muß auch unser Herz immer erst stille werden vor Gott, wenn wir seinen Trost, seine Verheißung, überhaupt sein Wort verstehen

und fassen wollen. Ist unsre Seele von irgend einer Leidenschaft erregt oder bewegt, so können wir Gottes Stimme nicht vernehmen, der nur im stillen sanften Sausen uns naht.

Nachdem so Abraham innerlich stille geworden war vor dem Herrn, vernahm er die Worte: „ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches gethan hast und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, daß ich deinen Samen segnen will und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“ Daraus sehen wir denn vor allem, welch' hohen Werth der Herr auf den ganzen völligen Gehorsam legt. „Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern.“ Bei dem Opfern gibt der Mensch Gott dem Herrn blos etwas von seinem äußern Besitzthum, etwas von dem, was er doch früher oder später hergeben muß. Denn im Tode müssen wir ja alles dahinten lassen, was wir besitzen. Bei dem Gehorsam aber gibt man dem Herrn sich selbst, sein innerstes Sein, seinen Willen; und seinen Willen dem Herrn zu opfern, das ist das Größte und Schwerste. Da zeigt es sich auch vor allem, ob wir wirklich Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, ob wir ihn lieber haben als uns selbst, ob wir in Wahrheit mit dem Psalmisten sagen können: „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Wir reden uns oft ein, es sei das so bei uns; aber die bloße Einbildung hilft eben nichts; es muß sich in der That zeigen und erproben. Wenn aber dann irgend eine Prüfung an uns herantritt, so fehlt es nur zu häufig. Bei Abraham war es anders; der hat die größte und schwerste Prüfung bestanden.

Darum empfing er auch von Gott so großes Lob und solchen Lohn. An ihm sehen wir es bereits erfüllt, was der Herr später=

hin sagt: „wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“

„Ich habe bei mir selbst geschworen,“ spricht der Herr. Es ist ein Unterschied, ob Gott nur einfach etwas verheißt, oder ob er spricht: ich habe bei mir selbst geschworen. Allerdings bleibt bei dem Herrn Ja ja und Nein nein: „sein Wort steht nicht auf Schrauben“, es ist bei ihm nichts übertrieben; sondern alles, was er sagt, ist genau so zu nehmen, wie es lautet. Aber wenn er nur einfach etwas verheißt, so ist die Erfüllung immer noch abhängig von dem Verhalten des Menschen, dem die Verheißung gegeben ist. Thut dieser, was ihm geboten ist, hält er sich an das Wort und nach dem Wort des Herrn, so wird er auch empfangen, was ihm in Aussicht gestellt wurde. Thut er es aber nicht, so kann er auch die Verheißung nicht empfangen; er selbst hindert dann den Herrn, zu thun nach seinem Wort. Wenn es aber heißt: „ich habe bei mir selbst geschworen“, so ist damit gesagt, daß der Rathschluß Gottes unabänderlich feststeht. Wenn Gott z. B. schwur in seinem Zorn, daß die Kinder Israel, die in der Wüste immer gegen ihn murrten, nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, so war eben damit das Gericht der Verstockung über sie hereingebrochen, daß sie sich gar nicht mehr bekehren konnten; die Gnadenfrist war für sie abgelaufen. Und wenn es hier heißt: „ich habe bei mir selbst geschworen“, so steht auch in dieser Beziehung der Rathschluß Gottes ganz unabänderlich fest. Durch diese That ist Abraham in seinem Glaubens- und Gnadenstande nun also gefestigt, daß er nicht mehr daraus fallen kann.

Die Verheißung aber, die hier dem Abraham gegeben wird, ist dreifacher Art: Vermehrung seines Geschlechts, Sieg wider alle seine Feinde und Segen über alle Völker. „Ich will deinen Samen segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie

den Sand am Ufer des Meeres." Ein Doppeltes wird hier genannt, das gleicherweise ganz unzählbar ist, der Sand am Ufer des Meeres und die Sterne des Himmels. Und daß diese Verheißung erfüllt wurde und noch fort und fort erfüllt wird, das kann keinem Zweifel unterliegen. Wer will die Zahl der Kinder Israel nach dem Fleisch angeben, die von jener Zeit her gelebt haben, welche auch heut zu Tage noch leben hin und her zerstreut über alle Lande der Erde? Und wer könnte die Kinder Abrahams nach dem Geist, die Gläubigen aus allen Völkern zählen, die wenn auch dem Abraham nicht gleich, so ihm doch ähnlich geworden sind in ihrem Glauben? Aber diese doppelte Bezeichnung, wie der Sand am Ufer des Meeres und wie die Sterne des Himmels wird wohl kaum nur dazu dastehen, um blos die Zusage zu verstärken, sondern wird dazu bestimmt sein, die zweifache Nachkommenschaft zu bezeichnen. Der Sand am Ufer des Meeres ist allerdings ein Bild der Unzählbarkeit, aber er ist von unten her, ist irdisch und hart. So sind die Nachkommen Abrahams nach dem Fleisch auch von unten her und harten Herzens, und ohne Umwandlung desselben nicht im Stande, zum Erbe der Kinder Gottes zu gelangen. Die Sterne am Himmel aber sind das Sinnbild der Nachkommen Abrahams nach dem Geiste; sie sind von oben her, himmlisch gesinnt und werden auch leuchten in Himmelsglanz, wenn sie eingehen dürfen in das Himmelreich.

Und wie auf diese Weise die Nachkommen Abrahams unzählig sind wie der Sand am Ufer des Meeres und die Sterne am Himmel, so sollen sie auch die Thore ihrer Feinde besitzen. Allerdings ohne mancherlei Feindschaft, ohne Kampf und Streit geht es einmal nicht ab. Wie die Nachkommen Abrahams im Land der Knechtschaft eine lange Zeit unterdrückt wurden, wie sie Jahre lang kämpfen mußten um den Besitz des heiligen Landes, wie sie späterhin immer wieder angefochten wurden von den gewaltigen Weltmächten, so werden auch jetzt noch die wahren Kinder

Abrahams von der Welt gehaßt, verfolgt, unterdrückt und bedrängt. Aber endlich sollen sie doch die Thore ihrer Feinde besitzen. Sie sollen ihre Feinde so völlig überwinden und besiegen, daß diesen auch ihre festen Städte keinen Schutz mehr gewähren. Wohl mag es in unsrer Zeit oft aussehen, als könne diese Verheißnng gar nicht mehr in Erfüllung gehen; aber habe nur noch Geduld. Es kommt ganz gewiß noch Zeit und Stunde, da der Herr sein Wort wahr machen und die sieghaften Kräfte des Evangeliums und des Glaubens offenbaren wird vor aller Menschen Augen.

Die größte Verheißung aber ist die letzte: „und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“ Sie sollen gesegnet werden, sich als gesegnete erkennen und Gott darum loben und preisen. Alle Völker! welch’ einen weiten, herrlichen Ausblick eröffnet uns dieses Wort! Nach Gottes Gnadenrathschluß soll nicht blos dies oder jenes Volk gesegnet werden, nicht blos die leiblichen Nachkommen Abraham’s, sondern alle Völker ohne alle und jede Ausnahme, mögen sie nun Namen haben, welche sie wollen. Und daß das Wort „durch deinen Samen“ nicht etwa auf das Volk Israel geht, sondern auf den, welcher Anfang und Ende aller Gottesverheißungen ist, auf Christum, das sagt uns der Apostel ausdrücklich. Durch Christum soll der Segen kommen über die ganze Erde vom Aufgang bis zum Niedergang. Alle Völker sollen seinen Namen erkennen und erfahren, welche Fülle göttlichen Segens gerade in diesem Namen liegt. Es ist auch in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden. Darum lasset uns an diesem Namen festhalten, auf ihn unser Heil, unsre Hoffnung, unsre Seligkeit bauen, so werden wir durch ihn gesegnet werden in alle Ewigkeit. Amen.

17.

Sarah's Tod und Begräbniß (1 Mos. 23, 1—20).

Unser heutiges Textcapitel erzählt uns den Tod und das Begräbniß der Sarah, derjenigen Frau, welche von Gott selbst den Namen einer Fürstin und die Verheißung empfangen hatte, daß von ihr Könige abstammen werden. In einem Alter von 127 Jahren starb sie zu Hebron, wie es scheint, rasch und unerwartet. Denn die Bemerkung: „da kam Abraham, daß er sie klagte und beweinte", läßt wenigstens die Vermuthung zu, daß Abraham bei ihrem Tode nicht selbst zugegen gewesen ist, sei es nun, daß er blos zufällig abwesend war, oder mit einem Theil seiner Heerden andere Gegenden für längere Zeit aufgesucht hatte.

Ehe wir aber zur Beschreibung ihres Begräbnisses gehen, ziemt es sich, daß wir einen Rückblick auf das Leben dieser Frau werfen, welche nächst Maria, der Mutter des Herrn Jesu, die im Reiche Gottes begnadigteste Frau gewesen ist. Sündlos und fehlerlos war sie nicht, und in ihrem Glauben kam sie dem Vater der Gläubigen nicht gleich. Durch ihre Voreiligkeit, da sie die Zeit nicht erwarten konnte, zu der Gott seine Verheißungen zu erfüllen bestimmt hatte, und da sie meinte, durch menschliche Vorkehrungen dem Thun Gottes gleichsam nachhelfen zu müssen, brachte sie viel Kreuz und Trübsal in ihr Haus. Hätte sie die egyptische Magd Hagar in ihrer Stellung als Magd gelassen, es wäre wohl nicht so viel Unfrieden entstanden, weder durch sie noch durch ihren Sohn Ismael. Und welche Beschämung zog sie sich zu, als sie über die Verheißung Isaak's zuerst lachte als über eine Unmöglichkeit, und darnach doch wieder versuchte, es abzuleugnen. Wenn aber die Schrift die Schwachheiten und Fehler der Gläubigen des A. Testaments weder beschönigt noch verschweigt, so thut sie es nicht, um dieselben in unsren Augen herabzusetzen. Sie thut es einmal zum Zeugniß der Wahrheit; sie will uns nicht dichterisch

verherrlichte oder herausgeputzte Menschen vor Augen stellen, sondern Menschen, wie sie gelebt haben mit ihren Vorzügen wie mit ihren Fehlern, daß wir uns in ihnen spiegeln können. Und dann, wenn von Fehlern der Gläubigen die Rede ist, so geschieht es auch nicht, ohne daß zugleich die Strafe, die sie sich zugezogen, beigefügt wird, auf daß wir uns dadurch warnen lassen, und nicht, ohne daß, wie z. B. bei David, die herzliche aufrichtige Buße erwähnt wird, welche den Fehltritten folgte.

Wenn wir aber an die mancherlei Fehler denken, welche bei Sarah mit unterliefen, so liegt die Frage nahe, was war denn das Besondere, das Auszeichnende an Sarah, daß sie von Gott so hoch geehrt wurde? Da ist denn vor allem zu nennen ihr Glaube. Mag immerhin derselbe nicht so groß gewesen sein wie Abraham's Glaube, so hatte sie doch Glauben und großen Glauben. Wir lesen nicht ein Wort in der Schrift davon, daß sie sich etwa dem Wegzuge Abraham's aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft auch nur im Geringsten wiedersetzt hätte. Denn diese Willigkeit, mit Abraham zu ziehen, ergibt sich nicht einfach aus ihrem Gehorsam gegen Abraham. Hätte sie keinen Glauben gehabt, so ließe sich wohl denken, daß sie zwar aus Liebe und Gehorsam ihrem Gemahl gefolgt wäre, aber dann in einer Weise, daß Abraham immer hätte fühlen und hören müssen, ein wie großes Opfer sie ihm gebracht. Und damit wäre auch dem Abraham sein Glaubensgehorsam nicht blos erschwert, sondern fast zur Unmöglichkeit geworden. Aber davon sagt uns die Schrift nichts. Wie Abraham, so glaubte auch Sarah den Verheißungen Gottes und gehorchte seinen Befehlen und ließ sich willig führen, wohin er wollte. Und mag sie es auch versehen haben damit, daß sie meinte, weil Gott so lange verziehe mit der Erfüllung seiner Zusagen, darum müsse sie nun selbst eingreifen und diese Erfüllung herbeiführen; mag ihr Glaube klein geworden sein, so daß die Verheißung im Hain Mamre ihr fast unmöglich schien — sie warf ihren Glauben

nicht weg, sondern hielt fest an ihm. Und das war nichts geringes, sondern etwas sehr großes. Es wird wohl sehr wenige Frauen, vielleicht keine einzige geben, deren Glaube einer so schweren und langen Prüfung ausgesetzt war, wie der Sarah's. Darum rühmt auch die Schrift ihren Glauben und stellt ihn als Vorbild hin: „durch den Glauben empfing Sarah Kraft, daß sie schwanger ward und gebar über die Zeit ihres Alters; denn sie achtete ihn treu, der es verheißen hatte. Darum sind auch von einem, wiewohl erstorbenen Leibe viele geboren wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres, der unzählig ist." Was aber die Schrift an Sarah weiter besonders hervorhebt, das ist ihr Gehorsam gegen ihren Gemahl. Denn also schreibt Sct. Petrus: „deßgleichen [wie die Knechte ihren Herren] sollen auch die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so da nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort genommen werden, wenn sie ansehen ihren keuschen Wandel in der Furcht; welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem stillem Geist; das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren; wie die Sarah Abraham gehorsam war und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr geworden seid, so ihr wohl thut und nicht so schüchtern seid," d. h. wenn ihr, ohne euch irre machen zu lassen durch irgend etwas, das euch schrecken könnte, euren stillen Gang der Liebe und des Gehorsams fortwandelt. So bleibt Sarah für alle Zeiten ein hohes, erhabenes Vorbild des Glaubens und h. Wandels vor Gott.

Wo sich aber der rechte lebendige Glaube und ein demselben entsprechender Wandel findet, da läßt es auch Gott nicht fehlen an manchfacher, oft unerwarteter Anerkennung auch schon in dieser Welt. In welcher Achtung Abraham und Sarah, obwohl sie

bisher nur als Fremdlinge im Lande der Verheißung gewohnt hatten, bei den heidnischen Bewohnern desselben standen, das trat bei dem Begräbniß der Sarah recht klar und deutlich hervor. Mehr als fünfzig Jahre war nun Abraham im Lande, und noch besaß er nicht so viel als Eigenthum, um seine Frau zur Erde bestatten zu können. Da mußte er mit den Kindern Heth, welchen das Land damals gehörte, in Unterhandlung treten, daß sie ihm einen Platz zum Erbbegräbniß verkaufen möchten. Bei dieser Gelegenheit begegneten sie ihm nicht blos mit der größten Ehrerbietung, daß sie sprachen: „höre uns lieber Herr, du bist ein Fürst Gottes unter uns", sondern sie ließen ihm auch die freieste Wahl unter allen Orten, die etwa zu einem solchen Erbbegräbniß tauglich sein konnten; alle ihre Grabstätten sollten ihm zum Gebrauche bereit stehen. Doch Abraham — und das ist wieder ein gar schöner und bemerkenswerther Zug an ihm — wird durch solche Erweisung der Ehrerbietung nicht hochmüthig oder gar anmaßend, sondern wo möglich noch demüthiger als vorher. Die zweifache Höhle im Besitze Ephrons erscheint ihm besonders geeignet; aber statt dieselbe von ihm einfach zu begehren und sofort mit ihm in Unterhandlung zu treten, begehrt er die Fürsprache der Anderen bei Ephron, daß dieser sie ihm abtrete. Wohl ist Ephron sogleich bereit, die Höhle und nicht blos sie, sondern auch den dazu gehörigen Acker dem Abraham unentgeltlich zu überlassen; aber dieser nimmt so das Anerbieten nicht an, vielmehr besteht er darauf, daß er beides kaufen wolle, und da ihm nun ein Kaufpreis genannt ist, bezahlt er ihn auch ohne alles Markten und Zaudern.

Bei diesem ganzen Kaufvertrag ist ein Doppeltes höchst bemerkenswerth, nämlich die Ehrerbietung, mit welcher eines dem andern zuvorkommt, und dann, daß Abraham diesen Acker mit der Höhle nicht als Geschenk annehmen will, sondern so fest daran hält, ihn zu kaufen. Man könnte nämlich wohl denken, daß die

Demuth und Friedfertigkeit des Abraham schon längst dem wilden heidnischen Volke der Cananiter Veranlassung hätte geben können, feindselig gegen ihn aufzutreten, oder daß die betrübte Lage, in welche Abraham durch den Tod der Sarah versetzt war, ihnen eine gute Gelegenheit geboten hätte, sich durch möglichst große Forderungen zu bereichern. Aber nichts von alle dem. Auch den Heiden war es nicht verborgen geblieben, daß Abraham unter dem Schutze des allmächtigen Gottes stehe; und darum haben sie nicht allein Achtung vor ihm und nennen ihn „einen Fürsten Gottes", sondern sie scheuen sich auch, mit Gewalt oder List ihm zu schaden oder sich an ihm zu vergreifen. Wiederum aber erkennet auch Abraham von ganzem Herzen alle ihre Freundlichkeit an, die sie ihm als einem Fremdling erwiesen, den Schutz, den er unter ihnen zu genießen hatte, das Entgegenkommen, das er unter ihnen gefunden. Er erkennt es an, indem er mit aller Demuth und Bescheidenheit, ohne allen Eigennutz und Selbstsucht mit ihnen verkehrt. Da sehen wir, daß es niemanden zum Schaden gereicht, wenn, wie der Apostel sagt, einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommt.

Wenn wir aber fragen, warum Abraham das freundliche Anerbieten des Ephron, ihm den Acker zu schenken, nicht angenommen hat, sondern darauf bestand, ihn zu kaufen, so müssen wir sagen, das that er um seines Glaubens willen. Er hielt es fest, daß ihm Gott verheißen hatte, das ganze Land solle sein und seiner Nachkommen Eigenthum werden; auf welche Weise das Gott thun werde, darüber hatte er keine genauere Kunde. Aber weil er das glaubte, darum konnte er von den Einwohnern des Landes nichts, und wäre es nur ein kleiner Acker gewesen, als Geschenk annehmen; denn dann hatte er dieses Stück Land von diesem und nicht unmittelbar von Gott. Jetzt gerade mußte er ein Stück Landes haben zum Begräbniß; denn wie wäre es möglich gewesen, daß er bei seinem Glauben wo anders als eben im Lande der

Verheißung hätte ein Erbbegräbniß haben können oder wollen. Damit war ihm denn auch ein Wink von oben gegeben, es sich auf rechtliche Weise zu erwerben. Daß alles so leicht ging ohne jeglichen Streit und Zank, hat er gewiß seinem Gott gedankt. Aber mehr als er brauchte zum Erbbegräbniß, nahm er nicht; er wollte Gott nicht vorgreifen, sondern wartete in Geduld, bis der Herr selbst das Land in seinen oder seiner Nachkommen Besitz geben werde. So steht denn Abraham vor uns von Anfang an bis an sein Ende als ein Fürst Gottes, als ein Mann, der Glauben gehalten hat in allen Lagen des Lebens, und durch nichts in der Welt, nicht durch Freude noch durch Leid, nicht durch Schande noch durch Ehre sich irre machen ließ in seinem Vertrauen zum Herrn und seinem Worte. Darum ist er auch ein Vorbild des Glaubens für alle Zeiten und Jahrhunderte und mit Recht genannt ein Vater der Gläubigen. Ach daß wir ihm doch gleich oder auch nur ähnlich würden! Uns hat Gott der Herr den Glauben wahrlich nicht so schwer gemacht, wie er für Abraham war; er hatte kein Vorbild des Glaubens, wir viele tausend Vorbilder. Er wußte kaum im Voraus, wie es denen gehen würde, welche ihre Hoffnung allein auf Gott setzen; er mußte das erst aus Erfahrung lernen. Uns aber sind so viele Beispiele vor Augen gehalten. Lasset uns darum Fleiß thun, dem Abraham ähnlich zu werden im Glauben, daß wir auch mit Recht uns nennen dürfen Kinder Abrahams, die da nachfolgen den Fußstapfen seines Glaubens. Amen.

18.

Isaak's Heirath (1 Mos. 24, 1—27).

Als Sarah gestorben und begraben war, trat immer mehr das Bedürfniß hervor, daß Isaak nun eine Frau nehme. Diese

Verheirathung des Isaak erzählt unser Textcapitel, dessen ersten Theil wir heute betrachten wollen. In diesem verlesenen Abschnitt tritt uns nun hauptsächlich ein Dreifaches entgegen, die Sorge Abrahams, daß sein Sohn eine Frau finde, welche zu dem besonderen Berufe passe, der seiner Familie zu Theil geworden war; die Sorgfalt und Treue, mit welcher der Knecht Abrahams diesen seinen Auftrag ausführt, und endlich die Güte und Treue, mit welcher Gott dem Bittenden begegnet.

Als Sarah starb, war Abraham bereits 137 Jahre alt; da mag wohl ein Gedanke, der ihn, den alternden Mann, schon länger beschäftigte, nun um so mehr ihn bewegt haben, der Gedanke an die Verheirathung Isaaks, des Sohnes der Verheißung. Nur menschlich angesehen, mochte es vielleicht als das Vortheilhafteste erscheinen, wenn Isaak mit den Cananitern in verwandtschaftliche Verbindung trat; stand er dann doch nicht so sehr allein, wenn auch Abraham aus dieser Welt schied, war nicht mehr so sehr Fremdling im Lande wie sein Vater, und darum auch sicher gegen den Neid, welchen sein Reichthum etwa wachgerufen hatte; er war dann einer von ihnen geworden. Und an Gelegenheit dazu fehlte es gewiß nicht; hatte doch sogar der König Abimelech sich mit Abraham verschwägern wollen. Unter allen aber schien wohl eine Familienverbindung mit den Hethitern sich zu empfehlen, welche bei dem Begräbniß der Sarah dem Abraham mit so großer Freundlichkeit und Ehrerbietung begegnet waren. Aber Abraham wußte gar wohl, daß ihre Freundlichkeit und Billigkeit keine feste und beständige Tugend war, ruhend auf dem Grunde wahrhafter Gottesfurcht, sondern daß bei dieser Gelegenheit ihre Herzen nur durch die Kraft Gottes also gelenkt und geleitet waren. Es fehlte bei ihnen wie bei den übrigen Cananitern an der rechten Erkenntniß und Furcht Gottes; die Sündenschuld der Cananiter häufte sich und reifte mehr und mehr zum Gericht, ein Gericht, in das auch Abrahams Nachkommen wären hineingezogen worden, wenn

Isaak aus jenen hätte ein Weib genommen. Und ob auch lange Zeit kein Weg sich zeigen wollte, auf welchem das gewünschte Ziel zu erreichen war, — Abraham hatte längst gelernt, nicht der eigenen Klugheit zu vertrauen, sondern alle seine Sorgen auf den Herrn zu werfen, ihm seine Wege zu befehlen, ihn als seinen Schild und sehr großen Lohn anzusehen und das Heil der Seele allen zeitlichen Vortheilen vorzuziehen. An ihm können auch wir lernen, wie man sich nicht mit vergeblichen Sorgen für die Zukunft abquälen soll; denn Gott der Herr läßt schon zur rechten Zeit und Stunde uns kund werden, was wir wissen müssen, um auf seinen Wegen zu gehen.

Noch vor dem Tode der Sarah erhielt Abraham gleichsam zufällig die Nachricht aus seiner Heimath, daß seinem Bruder Nahor Kinder und Enkel geboren worden seien. Bei seines Bruders Geschlecht war doch von den Vätern her eine bessere treuere Bewahrung der göttlichen Wahrheit geblieben als bei den abgöttischen Cananitern, wenn sie auch nicht mehr rein und ungetrübt war. Diese Nachricht, die er so gerade zur rechten Zeit erhielt, läßt es ihm immer mehr zur inneren Gewißheit werden, daß er nirgend anders denn allein dort für seinen Sohn ein Weib solle suchen lassen. Er vertrauet Gott, daß er dort einer Jungfrau werde das Herz lenken, ihr Vaterhaus zu verlassen und in's Land der Verheißung zu ziehen. Denn nach Haran sollte Isaak nicht mehr zurück, sondern in dem Lande bleiben, das der Herr ihm und seinen Nachkommen zugesagt hatte.

Darum beruft nun Abraham den ältesten Knecht seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstand, und ließ ihn schwören, — so sehr lag ihm die Sache am Herzen — daß er seinem Sohne kein Weib von den Cananitern nehme, sondern nach Mesopotamien ziehe zu seiner Freundschaft, um dort für Isaak ein Weib zu gewinnen. Sicherlich geschah solches nicht ohne Wissen und Zustimmung Isaaks, der sich in dieser Sache völlig der Lei-

tung und besseren Einsicht seines Vaters Abraham überließ. Und wenn dieser etwa noch vor der Heirath starb, was ja bei seinem hohen Alter wohl möglich war, so war Isaak sicher gestellt gegen die Einreden und Vorstellungen seiner Angehörigen, welchen eine Verbindung mit den Cananitern vortheilhafter erscheinen konnte. Der Knecht, (es wird wohl Eliefer von Damaskus gewesen sein,) äußert sein Bedenken, ob wohl das Weib ihm in dies ferne Land folgen werde, und fragt, ob es dann nicht besser sei, daß Isaak nach Mesopotamien zurückkehre. Aber das verbietet ihm Abraham mit allem Ernst, weiset ihn hin auf die eidliche Zusage Gottes: „dies Land will ich deinem Samen geben", und vertröstet ihn, daß Gott seinen Engel vor ihm her senden und Glück zu seiner Reise geben werde.

Und Abraham hat sich nicht getäuscht weder in seinem getrosten Vertrauen zum Herrn, der zur rechten Zeit seinem Sohne die rechte Frau werde zuführen, noch in dem Vertrauen zu dem Knechte, daß derselbe diese große und wichtige Sache in rechter Weise ausführen werde. Mit möglichster Sorgfalt bereitete dieser alles vor, was zu einer solchen Reise nöthig war. Denn es war ja nicht blos eine weite Reise, die er zu machen hatte, und auf welcher er fast all' seinen Bedarf selbst mit sich führen mußte. Zu einer Brautwerbung durfte er auch nicht mit leeren Händen kommen, sondern mußte eine Morgengabe mitbringen, welche dem Reichthum Abrahams entsprechend war. So zog denn Eliefer aus mit zehn Kameelen, welche mit allerlei Gütern seines Herrn beladen waren. Aber bei alle dem verließ er sich nicht auf seine Klugheit. Je näher er dem Ziel seiner Reise kam, desto schwerer mag ihm die Verantwortung, die auf ihm lag, geworden sein. Endlich war die Stadt Nahors erreicht; da läßt er außen vor dem Thore die Kameele lagern bei einem Brunnen, an welchem die Frauen und Mädchen der Stadt Abends Wasser zu schöpfen pflegten. So war denn das Ziel erreicht; aber das Größte und Schwerste stand ihm

noch bevor. Wie soll er die Frau finden, die Gott dem Sohne seines Herrn bestimmt hat? Er ist sich selbst nicht klug genug. Aber er war auch nicht umsonst so viele Jahre in Abrahams Hause gewesen. Da hat er den lebendigen Gott, den Herrn Himmels und der Erde, kennen gelernt, den Gott seines Herrn Abrahams, zu dem man kommen darf in jeder Noth und mit allen seinen Anliegen. An ihn wendet er sich, er möge nun Barmherzigkeit thun an seinem Herrn und ihm, dem Knechte, ein Zeichen geben, an welchem er erkennen könne, welche diejenige sei, die Gott seinem Diener Isaak bescheert habe. Und bei ihm ist es nicht müssige Zeichensucht, die solche Bitte hervorruft, sondern seine Bitte entspringt allein dem aufrichtigen und herzlichen Bestreben, nur das zu thun, was Gott will. Er macht nicht seinen Glauben und Gehorsam von einem Zeichen abhängig, wie die Pharisäer späterhin von dem Herrn Jesu ein Zeichen fordern, wenn sie an ihn glauben sollen; vielmehr weil er allen eigenen Willen aufgegeben hat und nur allein Gottes Willen zu thun begehrt, bittet er ein Zeichen, um desselben unzweifelhaft gewiß zu werden. Und darum gewährt ihm auch Gott sofort seine Bitte.

Bevor noch der Knecht ausgeredet hatte, kam Rebekka, Bethuels Tochter und Nahors Enkelin, mit einem Krug, um nach Gewohnheit Wasser zu holen, eine züchtige Jungfrau voll edler Unbefangenheit und Dienstfertigkeit. Der Knecht geht auf sie zu mit der Bitte, sie wolle ihn trinken lassen. Und sie gewährt ihm gerne nicht nur das, sondern erbietet sich ihm von freien Stücken, auch seine Kameele zu tränken. Eben das war das Zeichen gewesen, welches sich Eliefer von dem Herrn erbeten hatte. Er verwundert sich, daß sein Gebet so schnelle Erhörung gefunden hat; aber zunächst schweigt er noch. Er fürchtet wohl, durch voreiliges Fragen der Entwicklung der Dinge vorzugreifen; weiß er doch noch nicht, ob diese Jungfrau dem Geschlecht seines Herren Abraham wirklich angehört. Erst nachdem er es in freudig banger

Spannung abgewartet hat, bis alle Kameele getränkt waren, da fragt er: „meine Tochter, wem gehörst du an? das sage mir doch. Haben wir auch Raum in deines Vaters Hause zu herbergen?“ Und als er nun hört, sie sei Bethuels Tochter und eine Enkelin Nahors, da erkennt er, daß Gott selbst ihn also geführt, daß Gott selbst alles also geordnet habe, und staunend betet er: „gelobt sei der Herr, der Gott meines Herren Abraham, der seine Barmherzigkeit und seine Wahrheit nicht verlassen hat an meinem Herrn; denn der Herr hat mich geführet den Weg zu meines Herren Bruders Hause.“ War es nun an und für sich schon nichts Geringes, daß der Knecht Abrahams hier in der Fremde gleich bei der ersten Frage so unmittelbar zu den Verwandten seines Herren kommt, so war es doch noch ein viel Größeres, daß auch das von ihm erbetene Zeichen sogleich eintraf. Und so hatte er bereits im Glauben auch die Gewißheit, daß seine Reise nicht umsonst und vergeblich sei, sondern daß der Herr Gnade zu seiner Reise gegeben habe, und er so nach dem Willen Abrahams für seinen Herren Isaak ein Weib würde heimbringen aus einem Geschlecht, das in religiöser Beziehung zwar auch nicht mehr rein, doch noch nicht so verderbt war, wie die Cananiter.

Wir finden es im A. Testamente öfter, daß die Gläubigen, um des Willens des Herrn ganz gewiß zu werden, sich vom Herrn ein Zeichen ausbitten. Im N. Testamente kommt das nicht mehr vor. Für die alttestamentliche Zeit waren solche Zeichen am rechten Orte; da war Gottes Wille nicht so klar und deutlich geoffenbart wie späterhin. Jetzt bedürfen wir solcher besonderen Zeichen nicht mehr. Wer nur dem Geiste Gottes in sich Raum gibt und seinen Winken folgen will, wer all' sein Thun mit aller Aufrichtigkeit nach Gottes Willen einrichten möchte, dem kann und wird auch Gott ohne äußere bestimmte Zeichen seinen Willen offenbaren, daß er nicht irren kann. Aber davon überzeugt uns diese Geschichte auch: wer sich ganz und gar der Leitung und Führung

Gottes überläßt, der irret nicht, der wird zu dem Ende geführt, dessen er wartet. Und wie dort der Herr das Gebet schon erhört hat, ehe es ganz ausgesprochen war, so thut der Herr auch jetzt noch. Amen.

19.

Isaak's Heirath (1 Mos. 24, 28—67).

Das vorige Mal haben wir gehört, wie groß die Sorge Abrahams war, daß seinem Sohne Isaak kein Weib aus den Cananitern genommen werde. Bei seinem hohen Alter des Todes gewärtig läßt er den ältesten Knecht seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstand, — nichts hindert die Annahme, daß es Elieser von Damaskus gewesen sei, — einen Eid schwören, daß er in das Vaterland Abrahams und zu dessen Freundschaft ziehe und dem Isaak dort ein Weib hole. Denn dort war doch noch mehr als in Canaan die Offenbarung der göttlichen Wahrheit bewahrt worden und noch mehr wirkliche Gottesfurcht vorhanden. Und der Mann zieht fort, sobald die nöthigen Vorbereitungen getroffen sind. Die Sache gilt ihm keineswegs wie ein anderes gewöhnliches Geschäft, vielmehr ist es ihm das größte Herzensanliegen, daß er doch gewiß nur so handle, wie es nach seines Herren Willen oder noch mehr nach Gottes Willen sein soll. Als er darum das Ziel der Reise, die Stadt Nahors erreicht hatte, da betete er zu dem Gott seines Herrn Abrahams und bat ihn um ein Zeichen, an welchem er erkennen könne, welche der Jungfrauen der Stadt Gott seinem Herren Isaak bestimmt habe. Und ehe er noch ausgeredet hat, siehe da kommt Rebekka zu dem Brunnen, an welchem er lagert, um Wasser zu schöpfen, und bei ihr trifft das von Gott erbetene Zeichen ein. Erst darnach fragt Elieser nach ihrem Namen und ihres Vaters Hause und hört zu seiner größten Ueberraschung

und Freude, daß ihn Gott damit sogleich zu seines Herren Bruders Hause geführt habe. Unser heutiger Text erzählt uns den weiteren Verlauf dieser lieblichen Geschichte. Sehen wir uns einmal die Personen derselben ein wenig näher an.

Das Vorhergehende zeigt uns in hellem Lichte die große Liebe, welche Eliefer zu seinem Herren Abraham hegte, und die Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher er diesen wichtigen Auftrag ausführte. Nicht weniger aber tritt seine Demuth und Frömmigkeit hervor, nach welcher er sich nicht für klug genug achtete, sondern sich ganz und gar der Führung und Leitung Gottes überlassen wollte. Dieser Eindruck wird durch das Folgende nur noch verstärkt. Durch Laban, den Bruder der Rebekka, wird er in das Haus ihres Vaters Bethuel geführt; aber so sehr liegt ihm die Sache, um deren willen er gekommen ist, am Herzen, daß er, nachdem er dort die freundlichste Aufnahme gefunden hat, doch nicht essen will, er habe denn zuvor seinen Auftrag ausgerichtet. Alles andere muß dem gegenüber zurücktreten, nicht blos alles unnöthige Gerede, eine blos äußerliche Unterhaltung, sondern auch die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse. So wenig denkt er an seine eigene Person, so ganz und gar ist er erfüllt von dem Auftrag, welchen ihm sein Herr gegeben hat. Ja er scheut sich nicht, sogar diesen ihm ganz fremden Leuten gegenüber sein Gebet zu Gott zu bekennen. Und mit welcher Ruhe und Nüchternheit bringt er sein Anliegen vor. Ganz einfach und wahrheitsgetreu erzählt er von dem überreichen Segen, welchen Abraham von dem Herrn empfangen habe, und dem Auftrag, den ihm sein Herr gegeben. Er erwähnt seines Gebetes und rühmt, wie schnell und wunderbar Gott es erhört habe. Und nun fragt er so einfach und ungekünstelt als möglich: „seid ihr nun die, so an meinem Herren Freundschaft und Treue beweisen wollet, so sagt mir's; wo nicht, so saget es mir aber (ebenfalls), daß ich mich wende zur Rechten oder zur Linken." Da ist kein Drängen und künstliches

Ueberreden, auch keine fieberhafte Unruhe oder Angst oder dergleichen; es verbindet sich hier vielmehr auf's schönste Ruhe, Nüchternheit und Wahrheitsliebe, und das alles ruhet auf dem sichern Grund gläubiger Ergebung in den Willen Gottes. Wie wohlthuend zeichnet sich hier dieser Eliefer aus vor solchen, welche sich in unsren Tagen vielfach berufen fühlen, Heirathen zu stiften: gegenüber ihre Zudringlichkeit seine Bescheidenheit und Ruhe; „wo nicht, so saget es mir, daß ich mich wende zur Rechten oder zur Linken.“ Gegenüber ihrem Rühmen, Loben und Preisen, da alles im herrlichsten Lichte erscheinen muß, sein der strengsten Wahrheit entsprechender Bericht; gegenüber ihrem Drängen und Treiben, als ob nun gar alles allein abhinge von einer günstigen zustimmenden Entscheidung, sein stilles gefaßtes Wesen. Man fühlt es dem Manne ab, daß er nicht umsonst so lange in Abraham's Hause gewesen ist; von dessen Frömmigkeit und Seelenfrieden ist auch auf ihn etwas übergegangen. Aber welche Freude erfüllt ihn nun auch, da sein Werk wirklich mit Gottes Hilfe gelungen ist. Die Familie der Rebekka möchte ihn noch einige Tage dabehalten, und es wäre ihm, der damals gewiß nicht mehr in jungen Jahren stand, wohl zu gönnen gewesen, wenn er sich von den Anstrengungen seiner weiten Reise einige Tage hätte ausruhen und erholen können. Aber so freundlich und dringend er auch zum Bleiben eingeladen wird, er verzieht nicht. „Haltet mich nicht auf“, spricht er, „denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben; lasset mich, daß ich zu meinem Herren ziehe.“ Er weiß, mit welchem Verlangen sein Herr Abraham und mit ihm auch Isaak auf Nachricht über den Ausgang seiner Reise warten; da hat er nun keine Ruhe, bis er zu seinem Herren kommt. Nicht einen Tag will er länger ausbleiben, als durchaus nöthig ist. Man muß den Mann wegen seiner selbstverleugnenden Liebe und Treue lieb gewinnen, wenn man sein Thun genauer ansieht. Man kann nicht leicht ein schöneres Bild eines treuen Knechtes finden, als das des Eliefer

von Damaskus. Wie viel besser stünde es doch, wenn alle Knechte, die da Christen sein wollen, ihn zum Vorbild sich nehmen würden.

Und wie erweisen sich die Verwandten Abraham's, Bethuel und sein Haus? Laban, der Bruder der Rebekka, hat einen Zug an sich, der sofort bedenklich erscheint, daß er nämlich so sehr freundlich und dienstfertig wird, da er die reichen Geschenke, die goldenen Spangen und Armringe an seiner Schwester sieht. Er hatte, wie es scheint, von Anfang eine gewisse Neigung zur Habsucht, und diese Neigung ist später immer stärker und stärker geworden, so daß er sich zuletzt nicht schämt, seiner Schwester Sohn Jakob, da dieser als armer Flüchtling zu ihm kommt, zu betrügen und zu hintergehen, so viel er nur kann. Wäre Elieser nicht mit so reichen Geschenken gekommen, wer weiß, ob er ihm so freundlich entgegengekommen wäre. Doch mag die Quelle seines Diensteifers und seines Zuvorkommens gewesen sein, welche sie will, die Sitte der Gastfreundschaft übt auch er in reichem Maße und bereitet dem Elieser einen freundlichen Empfang. „Komm herein, du Gesegneter des Herren, was stehest du draußen?" Das sind die Worte, mit welchen er den Elieser in das Haus des Bruders seines Herren einführt. Er hat das Haus geräumt und auch für die Kameele Raum gemacht, er zäumt die Thiere ab und reicht ihnen Nahrung, er bringt Wasser, um dem Elieser und den Männern, die mit ihm waren, die Füße zu waschen und setzt ihnen zu essen vor. Und als nun der Knecht Abraham's seinen Auftrag ausgerichtet und gefragt hatte, ob sie willens seien, ihm die Rebekka anzuvertrauen als die Frau seines Herren Isaak, da antwortete Bethuel und Laban: „das kommt vom Herrn, darum können wir nichts wider dich reden weder Böses noch Gutes." Es mag sie allerdings schwer angekommen sein, ihre Tochter und Schwester einem ihnen noch ganz fremden Manne zu übergeben; aber derselbe zeigte durch sein ganzes Verhalten, daß er solchen Vertrauens würdig sei. Es mag sie einen Kampf gekostet haben,

sie hinzugeben in ein fernes fremdes Land mit der Voraussicht, sie niemals im Leben wiederzusehen, hinzugeben in das Haus eines Bruders, von welchem sie so lange Zeit gar nichts mehr gehört hatten. Aber so schwer ihnen das alles gewesen sein mag, — der Eindruck: „das kommt vom Herrn!“ ist zu groß und stark, als daß sie hätten wagen können, etwas dagegen zu sagen. So findet sich denn bei ihnen ein nicht geringer Rest von Gottesfurcht; sobald sie Gottes Willen klar und deutlich erkannt haben, sind sie auch vollständig bereit, alles hinzugeben und zu opfern, was Gott von ihnen verlangt. Ja auch am andern Tage, als Elieser so dringend die sofortige Abreise begehrt, da widerstreben sie nicht länger, sondern lassen ihn mit Rebekka ziehen, aber nicht, ohne sie zu segnen: „du bist unsre Schwester; wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Thore seiner Feinde!“

Und Rebekka, wie zeigt sie sich? Wir sahen sie schon das vorige Mal herauskommen aus der Stadt als eine äußerlich sehr schöne Jungfrau voller Dienstfertigkeit, sobald sie um eine Freundlichkeit gebeten wurde, voll edler Unbefangenheit, da sie die reichen Geschenke des Fremden annimmt. Nun aber, da sie gefragt wird: „willst du mit diesem Manne ziehen?“ ist sie rasch entschlossen; mit aller Bestimmtheit sagt sie: „ich will mit ihm.“ Sie hat wohl nicht weniger als ihre Eltern den Eindruck, das kommt vom Herrn, und nachdem sie einmal den Willen Gottes erkannt hat, ist sie auch sofort bereit, Vaterland und Vaterhaus zu verlassen und hinzuziehen in ein fremdes Land und zu einem fremden Manne, den sie noch nicht kennt, dessen im Glauben gewiß, daß diese Verbindung ihr zum Besten gereiche. Es gehört dazu kein geringes Maß von Gottvertrauen, aber sie hat dasselbe. Sie ist in dieser Hinsicht dem Abraham ähnlich. Als dieser von Gott den Befehl empfing, wegzuziehen in ein Land, das er ihm zeigen wolle, da zog er aus, ohne sich lange zu besinnen. So thu nun auch Rebekka. Aber allerdings ist es ihr in mehrfacher Be-

ziehung leichter gemacht, als dem Vater der Gläubigen. Er kennt das Land nicht, in welches ihn Gott bringen will, er weiß nicht, wie es ihm dort gehen wird, weiß nicht, was für Leute er dort finden wird, und doch zieht er ohne Murren, ohne Widerrede in gläubigem Gehorsam. Sie weiß, in welches Land sie zu gehen hat, weiß, daß sie zu den Verwandten ihres väterlichen Hauses kommen werde, zu Leuten, welche reich von Gott gesegnet sind, zu Leuten, welche selbst in Gottes Wegen wandeln. Bei alle dem war es doch für sie ein großer Entschluß, zu welchem sie die Kraft nur allein durch den Glauben gewinnen konnte. Und noch einen schönen Zug berichtet unser Text von ihr. Als der Zug nach Canaan gekommen war, begegnete ihm Isaak. Rebekka sieht den Mann und erfährt, daß es ihr Verlobter sei; da steigt sie eilend vom Kameele und verhüllt sich züchtig in ihren Mantel, wie es einer Braut geziemte. Isaak nämlich, der wohl wußte, daß er als der Sohn der Verheißung unter der besonderen Führung und Leitung Gottes stehe, war am Abend hinausgegangen, um in der Stille zu beten; und gewiß war es seine bevorstehende Vermählung, was seine betende Seele bewegte. Er empfing Rebekka als die ihm von Gott bescheerte Frau; betend wird er sie eingeführt haben in die Hütte seiner Muter Sarah, daß sie betend ihren Ehestand anfingen. Und er gewann sie lieb und ward getröstet wegen seiner Mutter.

Wie viel läßt sich doch aus diesen wunderbar einfachen Geschichten längst vergangener Zeiten auch für unsre Verhältnisse lernen! Wie sind diese Menschen in ihrer Einfachheit, in ihrer Treue, in ihrer Wahrheitsliebe und Gottesfurcht so hohe und herrliche Vorbilder für uns. Denken wir doch über sie nach und lassen wir ihr Beispiel auf uns wirken, daß wir auch nachfolgen mögen den Fußstapfen, welche sie uns gelassen haben. Amen.

20.

Abraham's Tod (1 Mos. 25, 7—10).

Unsre heutigen Textesworte berichten uns ganz kurz den Ausgang Abrahams aus dieser Welt: „er nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebenssatt war, und ward zu seinem Volk gesammelt." In unsren Tagen kann man oft von Leuten hören, welche lebenssatt, ja lebensüberdrüssig sind so sehr, daß sie sogar sich nicht scheuen, freventlich ihrem Leben ein Ende zu machen. Bei solchen liegt der Grund hievon meistens in einem übermäßigen Genuß der irdischen Freuden, vor welchen sie zuletzt Eckel haben, verbunden mit völligem Unglauben. Und weil sie nichts Höheres und Besseres wissen und kennen wollen, als die vergängliche Lust dieser Welt, so sind sie des Lebens überhaupt überdrüssig. Bei Abraham war das natürlich ganz anders. Er war sein Leben lang in Gottes Wegen gewandelt und hatte allein auf das Zukünftige, das ihm von Gott verheißen war, gesehen. Aber je länger je mehr sehnte er sich darnach, endlich nach einer Wallfahrt von 175 Jahren einzugehen zu der Ruhe Gottes. Bevor wir nun von diesem Manne scheiden, der zu den Größten aller Jahrhunderte zu zählen ist, den Gott selbst seinen Geliebten nennt, und der ein Vater aller Gläubigen geworden ist, wollen wir noch einmal sein Leben kurz an uns vorübergehen lassen und zusehen, wie er uns zum Vorbild gereichen kann, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen.

Schon der Ausdruck der Schrift „die Fußstapfen des Glaubens Abrahams" ist merkwürdig und bedeutsam. Wenn es heißt, man soll den Fußstapfen eines andern folgen, so ist damit gesagt, daß dieser keinen gebahnten Weg vor sich gehabt hat, sondern gegangen ist, so gut er eben konnte und es wußte, und daß er dabei doch seines Zieles nicht gefehlt, sondern es erreicht hat. So hat auch Abraham kein Vorbild und Beispiel des Glaubens vor

sich gehabt, an das er sich hätte halten können; er war Bahnbrecher auf dem Weg des Glaubens. Das hebt ihn hoch hinaus über uns, ja über alle, welche nach ihm geglaubt haben. Sie alle hatten ihn zum Vorbild; wenn sie sich an sein Beispiel hielten, so konnten sie sicher sein, auch das Ziel des Glaubens der Seelen Seligkeit zu erlangen. Worin nun das Besondere bestand, das in dem Glauben Abrahams zum erstenmale hervortrat, das sagt uns der Apostel in den Worten: „er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt war: „also soll dein Same sein.“ Und er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte auf's allergewisseste, daß was Gott verheißen hat, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Dieser Glaube Abrahams also war, wie wir aus diesen Worten des Apostels sehen, das zweifellose Vertrauen, die feste unbewegliche Zuversicht zu Gottes Wort und Verheißung, eine Zuversicht, die bei ihm so groß und stark war, daß er die Erfüllung wie bereits gegenwärtig vor Augen und im Herzen hatte. Solcher Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, macht ihn vor Gott gerecht.

Einer solcher Rechtfertigung bedurfte Abraham; denn auch er hatte Schuld vor Gott wie wir alle, Sünde, die er nicht gut machen konnte; und die Schrift verschweigt seine Fehler nicht. Wenn er aus dem Lande der Verheißung nach Egypten oder in das Land der Philister entweichen muß, da kommt wohl auch Menschenfurcht über ihn, und er meint, durch allerlei Mittel menschlicher Klugheit sich helfen zu müssen. Vor Gott aber ist er gerecht, diese Sünde ist ihm vergeben um seines Glaubens willen. Und wenn auch dann und wann sein Glaube etwas verdunkelt wurde, so hat er

doch sein Leben lang Glauben gehalten. Es ist wahrlich nichts Geringes gewesen, daß er im Gehorsam gegen Gottes Wort und im Vertrauen auf dessen Verheißung Vaterland, Freundschaft und Vaterhaus verließ und hinzog in ein Land, das ihm nicht einmal mit Namen genannt war. Und war nicht auch aller Augenschein gegen die Verheißung, daß er dort in jenem Lande zum großen Volke werden würde? Und als er nun nach Kanaan kam, muß er nicht abermals 25 Jahre in Geduld warten, bis die Verheißung erfüllt wird? Wohl meint er, der früher geborene Ismael sei der verheißene Erbe und bittet deßhalb: „ach daß Ismael vor dir leben möchte!“ Aber der Herr zeigt ihm, daß das ein Irrthum sei. „Ismael soll leben; aber meinen Bund will ich mit Isaak aufrichten“, mit Isaak der damals noch nicht geboren war. So muß Abraham auf's Neue glauben und wieder hoffen, da nach menschlicher Ansicht nichts zu hoffen war. Endlich, da Abraham hundert Jahre alt ist, wird Isaak geboren. Nun mochte Abraham wohl meinen, jetzt am Ende seiner Glaubensprüfungen zu stehen; und doch täuschte er sich abermals. Gerade das Allerschwerste stand ihm noch bevor. „Nimm deinen Sohn Isaak, den du lieb hast“, so lautete der Befehl Gottes, „und opfere ihn auf einem Berge, den ich dir zeigen will.“ Und auch diese Prüfung, so schwer sie war, — Abraham hat sie bestanden. Er hielt sich an die Verheißung Gottes, daß in Isaak sein Same genannt werden solle; und, was damals etwas völlig neues war, er traute es dem allmächtigen Gott zu, daß er auch von den Todten auferwecken könne. Nachdem Abraham diese höchste Probe seines Glaubens bestanden hatte, floß sein Leben ruhig dahin, doch nicht, ohne daß auch jetzt noch Glauben, viel Glauben nöthig gewesen wäre. Vierzig Jahre war Isaak alt, als er die Rekka heirathete; aber es dauerte noch zwanzig Jahre, bis Abraham seine beiden Enkel Esau und Jakob auf die Arme nehmen konnte. So war sein ganzes Leben ein Leben des Glaubens, und so ist er auch im Glauben

gestorben. Wer möchte sich rühmen, daß er in seinem Glauben dem Abraham bereits gleich gekommen sei, oder gar ihn übertoffen habe? Aber lasset uns Fleiß thun, ihm ähnlich zu werden, auf daß auch uns der Glaube könne zur Gerechtigkeit gerechnet werden.

Daß aber der Glaube Abrahams rechter Art war, das zeigen seine Thaten während seines ganzen Lebens. Der Glaube ist freilich zunächst und vor allem etwas innerliches im Herzen; aber es heißt: „zeige mir deinen Glauben durch deine Werke.“ Denn der Glaube, der nicht Werke hat, der ist todt. Glaube und Werke gehören zusammen und lassen sich nicht trennen, so wenig als Feuer und Wärme. Wo der rechte Glaube ist, — es kann nicht anders sein — da sind auch des Glaubens Werke. Von solchen Werken des Glaubens finden wir in dem Leben Abrahams gar viele Beispiele; so vor allem

sein unerschrockenes Bekenntniß des Namens des Herrn. Denn wovon das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Immer wieder wird es uns erzählt, daß er von dem Namen des Herrn gepredigt habe, und Gott selbst stellt ihm das Ehrenzeugniß aus; „ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht ist und gut.“ Alle die Altäre, die er baute, wo er gerade seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, sie sind sichtbare Zeichen seines Bekenntnisses zu dem lebendigen Gott im Himmel im Gegensatz zu dem heidnischen Wesen der Cananiter. Menschliche Klugheit würde ihm vielleicht den Rath gegeben haben, ein solches Bekenntniß zu unterlassen, damit er nicht dadurch den Haß und die Verfolgung der heidnischen Umwohner errege. Aber er kann nicht schweigen von dem, was seines Herzens Freude ist, und er weiß auch, daß der Gott, der ihn aus seinem Vaterlande geführt, ihn bisher erhalten und so reich gesegnet habe, daß dieser Gott stark genug sei, ihn wider alle seine Feinde zu schützen.

Aus seinem Glauben fließt zum andern sein unbedingter

Gehorsam gegen Gottes Wort und Gebot. So oft ihm der Herr etwas befiehlt, was immer es ist, er gehorcht ohne jede Widerrede. Es war gewiß für ihn keine leichte Sache, Vaterland und Vaterhaus zu verlassen und einsam im fremden Lande zu wallen. Aber er kennt keine Rücksichten auf sich und seine eigenen Wünsche, sobald es gilt, Gottes klaren Befehl zu erfüllen. Ismael war ihm lieb, war er doch sein Sohn, wenn auch von der Magd. Da ihm aber der Herr befiehlt: „treibe die Magd aus mit ihrem Sohn", da zögert er nicht; gleich am andern Morgen läßt er sie ziehen und weiß nicht, ob und wie er sie wieder sehen werde. Selbst den Isaak, den Sohn der Verheißung, reißt er sich vom Herzen und legt ihn auf den Altar, da Gott ihn solches thun heißt, ohne auch nur ein Wort dagegen einzuwenden.

Abraham war ein Fürst Gottes; so nannten ihn die Kinder Heth; von Gott empfing er besondere Beweise des Vertrauens, wie sonst kein Mensch; so damals, als Gott zu ihm sprach: „wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue?" Und doch wie von Herzen demüthig ist und bleibt er bei dem allem. Den Melchisedek ehrt er als einen König und Priester des allerhöchsten Gottes, sich selbst nennt er Staub und Asche, da er fürbittend eintritt für Sodom und Gomorra. „Herr, habe ich Gnaden gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knecht über", so redet er die drei Fremdlinge an, die zu ihm kamen am Hain Mamre. Nie vergißt er auch nur einen Augenblick, daß es allein Gottes Gnade ist, die ihn ausgesondert hat von seinem Volke, Gnade, die sich ihm so herablassend geoffenbart, Gnade alle die großen und herrlichen Verheißungen, deren er theilhaftig geworden ist. Ja je größer die Verheißungen werden, desto größer wird auch seine Demuth vor Gott. Und diese seine herzliche und aufrichtige Demuth spricht sich auch im Verkehr mit den Menschen aus. Mit der größten Zuvorkommenheit, zarter Liebe und Bescheidenheit begegnet er dem Lot, um ja aller Feindseligkeit vorzubeugen; obgleich

er der Aeltere ist, überläßt er doch diesem die freie Wahl und begnügt sich mit dem schlechteren Theile des Landes. Und da er dann hört, was gerade dieser Gegend bevorsteht, welche sich Lot gewählt hatte, bittet er mit allem Eifer für sie. Da ist nicht die geringste Spur von Gereiztheit oder gar Schadenfreude, daß es dem Lot, der so unbescheiden gehandelt, nun also gehen werde. Und wie schön ist sein Handel mit den Kindern Heth, da er von ihnen das Grab der Sarah kaufte. Wie erfüllen da beide das spätere Gebot des Apostels: „einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Doch es ist fast nicht möglich, alle Vorzüge Abraham's im einzelnen aufzuführen. Es gibt kaum eine christliche Tugend, mit welcher dieser Vater der Gläubigen nicht wäre geschmückt gewesen. Vergessen wir seiner nicht, suchen wir vielmehr die Fußstapfen seines Glaubens und seiner Glaubenswerke auf, um ihnen wirklich nachzufolgen, damit wir wahrhaft als seine Kinder gelten können. Er ist ein lebendiges Beispiel von dem, wozu uns der Apostel ermahnt: „so wendet nun euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.“ Amen.

21.

Das Linsengericht (1 Mos. 25, 28—34).

Wir haben früher das Leben Abraham's, dieses Vaters der Gläubigen betrachtet und gesehen, wie es in seinem Leben von einer Glaubensprüfung zur andern ging, bis er endlich bereit war, selbst den Isaak, den Sohn der Verheißung, für welchen er auch

noch besondere Verheißung empfangen hatte, auf Gottes Geheiß zu opfern. Aber da hörte er auch des Herrn Wort: „ich habe bei mir selbst geschworen", spricht der Herr, „dieweil du solches gethan hast und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, daß ich deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, darum, daß du meiner Stimme gehorcht hast." In dem Glauben an diese Zusage Gottes, der nicht lügen kann, hatte nun Abraham seinen Knecht ausgesandt zu seinen Verwandten nach Mesopotamien, daß er daselbst seinem Sohne Isaak ein Weib hole. Denn von einer Verbindung mit den abgöttischen Cananitern konnte unter diesen Umständen keine Rede sein. Und wie sehr Abraham hierin nach dem Willen Gottes handelte, das zeigte der Erfolg. Gott selbst führte den Knecht nicht blos zu dem Hause des Bruders Abraham's, sondern fügte es auch so, daß Rebekka sogleich bereit war, dem Manne zu folgen in ein fremdes Land.

Bei den Kindern Gottes hören aber die Uebungen im Glauben niemals auf. Wohl war dem Abraham verheißen, wie wir soeben gehört haben, sein Same solle gemehrt werden wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres. Aber zwanzig Jahre mußten Isaak und Rebekka warten, bis bei ihnen diese Verheißung sich zu erfüllen anfing. Doch hatte auch der alte Abraham noch die Freude, seine zwei Enkel zu sehen und Zeuge zu sein ihres Heranwachsens. Aber schon bevor die Knaben geboren waren, erging über sie ein merkwürdiges Wort der Weissagung: „zwei Völker sind in deinem Leibe und zweierlei Leute werden sich scheiden aus deinem Leibe; und ein Volk wird dem andern überlegen sein, und der Größere wird dem Kleineren dienen." Wie gut wäre es gewesen, wenn Isaak und Rebekka dies Wort in gutem Gedächtniß bewahrt und es geglaubt hätten, daß was Gott

gesagt hat, er auch hinausführen wird zu seiner Zeit. Es wäre für sie nicht so gar schwer gewesen, solches zu glauben; hatten sie doch sowohl im Leben Abraham's als in ihrem eigenen schon so viele Beweise dafür, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist. Aber es will das alles erst gelernt sein, und wir, die wir tausendmal mehr offenkundige Beweise für die Wahrhaftigkeit unsers großen Gottes haben und doch es so viel am Glauben mangeln lassen, haben wahrlich kein Recht, in dieser Beziehung auf Isaak und Rebekka einen Stein zu werfen.

„Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen"; dieses Wort des Herrn hat auch für das alte Testament seine Anwendnng. Die Ertödtung des alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden, mit all' seinen ungöttlichen und widergöttlichen Wünschen und Gedanken, die Erneuerung des Menschen, daß er ganz und gar sich dem Willen seines Gottes überläßt und geduldig wartet und zusieht, bis die Zeit und Stunde des Herrn gekommen ist, das blieb auch den Gläubigen des alten Testaments nicht erspart. Die Entwicklung der Knaben Esau und Jakob und ihre weitere Lebensführung war für Isaak sowohl als für Rebekka die Veranlassung zu solcher Ertödtung und Erneuerung. Von Esau heißt es, „er wurde ein Jäger und ein Ackermann, und Isaak hatte Esau lieb und aß gerne von seinem Waidwerk"; von Jakob aber, „er war ein frommer Mann und blieb in den Hütten, und Rebekka hatte Jakob lieb." Es hat den Anschein, als ob die Unterschiede und Gegensätze der Sinnesart sich angezogen hätten. Von Isaak lesen wir nirgends besondere Heldenthaten wie von seinem Vater; seine Art war es offenbar nicht, mit rascher kühner Entschlossenheit hervorzutreten und muthig großes und neues zu vollbringen, sondern er bewahrte mehr das, was er ererbt hatte; er duldete lieber, als daß er stritt. Darum — so wunderbar uns das auch erscheinen mag — zog sein Herz ihn mehr zu Esau, dem raschen,

entschlossenen Mann, der keine Anstrengung scheute, das Wild zu verfolgen, und auch im Schweiß seines Angesichts dem Boden seine Frucht abzugewinnen. Es zog den Isaak zu ihm, als fände er in ihm das, was ihm selbst fehlte.

Aehnlich war das Verhältniß zwischen Rebekka und Jakob. Wir erinnern uns, wie sie schon am Brunnen ihrer Vaterstadt sich als frisch, thätig und rasch entschlossen zeigte, und diese ihre Eigenschaften mögen sich in ihrem Zusammenleben mit dem sanfteren Isaak nur noch mehr entwickelt und ausgebildet haben. Da war der damals noch nachgiebige, schmiegsame, fromme Jakob, der kein Gefallen hatte an dem raschen wilden Wesen seines Bruders, gleichsam eine Ergänzung ihrer Sinnesart, und darum zog sie den jüngeren Jakob dem älteren Esau vor. Nun, wer möchte Eltern eine gewisse Vorliebe für dieses oder jenes unter ihren Kindern verübeln, wenn dieselbe nicht zur Ungerechtigkeit gegen die übrigen wird? Aber zur Ungerechtigkeit wurde sie beinahe bei Isaak und Rebekka. Dem Isaak wäre es gewiß lieber gewesen, wenn jenes Wort der Weissagung nicht gesprochen worden wäre; denn in diesem Falle hätte er nach allem menschlichen Rechte seinem Lieblingssohne Esau das Erstgeburtsrecht zuwenden können; ja wie wir später hören werden, stand er im Begriff, trotz jener göttlichen Weissagung den Segen der Erstgeburt dem Esau zuzuwenden. Es ist möglich, daß jenes Wort ihm aus dem Gedächtniß geschwunden war; denn was man nicht gerne hat und hört, das vergißt man gar leicht. Um so weniger hatte es Rebekka vergessen, und je größer ihre Liebe zu Jakob wurde, desto öfter mag sie daran gedacht haben. Aber was ihr fehlte, war der feste Glaube, daß, was Gott zugesagt hat, er auch hinausführen werde, und die Geduld, die warten kann, bis Gottes Zeit und Stunde gekommen ist. So wird sie wohl schon frühzeitig dem Jakob von jenem Worte gesagt haben, daß zwar Esau der ältere Bruder sei und darum nach menschlichen Rechte alle die Vortheile werde zu ge=

nießen haben, welche dem Erstgebornen zukommen, daß aber der Herr gesagt habe, der Größere werde dem Kleineren dienen. Was Wunder, daß diese Worte als ein fruchtbarer Same in Jakob's Seele fielen und er bald anfing, darauf zu sinnen, auf welche Weise er in den Besitz dieses Erstgeburtsrechts kommen könne. Und eine Gelegenheit schien sich zu finden.

Esau kehrte einmal müde und hungrig von der Jagd nach Hause; da traf er seinen Bruder, der eben ein Gericht Linsen gekocht hatte. „Laß mich kosten von dem rothen Gericht", bittet er Jakob. Aber dieser nimmt die günstige Gelegenheit wahr und entgegnete: „verkaufe mir heute deine Erstgeburt". Wir können freilich solches Thun nicht im mindesten billigen. Für eine augenblickliche Gefälligkeit etwas so hohes zu verlangen, wie das Erstgeburtsrecht war, das schon bezüglich des irdischen Besitzes so bedeutende Vortheile bot, das aber in dieser Familie auch noch die ganze Fülle der göttlichen Segensverheißungen umfaßte, — für eine augenblickliche Gefälligkeit dieses Erstgeburtsrecht zu verlangen, das war eine offenbare Ungerechtigkeit. Und wäre Esau ein anderer Mensch gewesen, er hätte sich das nicht bieten lassen, sondern diese Forderung augenblicklich zurückgewiesen. Aber die Antwort, die er darauf gab, zeigte, daß ihn Jakob gar wohl kannte und wußte, daß seine Forderung werde erfüllt werden. „Siehe, ich muß doch sterben", sagte er, „was soll mir dann die Erstgeburt?" Ja sogar als Jakob einen Eid von ihm verlangte, wurde er nicht aufmerksamer, daß er sich besonnen hätte, was er damit aufgebe. Mit einem Schwur verkauft er sein Erstgeburtsrecht. „Er aß und trank und stund auf und ging davon", als ob gar nichts Besonderes geschehen wäre. Es ist überraschend und betrübend, in dieser Familie einer solchen Roheit der Gesinnung, einem so niedrigen, nur auf's Irdische gerichteten Sinn zu begegnen, der bereit ist, um einer augenblicklichen Ergötzung der Sinne willen, für die sofortige Befriedigung einer aufsteigenden Lust auch gleich

das Höchste und Beste hinzugeben. Aber findet sich solches nicht auch bei uns?

Esau und Jakob, beide haben ihre Nachfolger auch in der Christenheit. Denn es gibt ja Tausende, welche all die hohen Vorrechte, welche Gott uns Christen aus Gnaden geschenkt hat, das Wort Gottes, den Gebrauch der heiligen Sacramente, das Gebet, die Gewißheit der Sündenvergebung, dies und noch anderes hinzugeben bereit sind, wenn ihnen dagegen eine kurze vergängliche und betrügliche Lust dargeboten wird. Tausend und aber tausend haben um irdischen Reichthum, um Ehre und Genuß der Sinne sich ihres Anrechts an die Gnade Gottes verlustig gemacht, tausend haben, nur um sich nicht demüthigen zu müssen und ihren Stolz und Hochmuth bewahren zu können, auch auf die Seligkeit verzichtet. Von einem Evangelium, das nur dem Bußfertigen gilt, von einer Gnade, welche nur den Demüthigen zu Theil wird, wollen sie durchaus nichts wissen. Stolz und leichtfertig, als ob nichts geschehen wäre, gehen sie dahin, nachdem sie verzichtet haben auf alles, was Gottes Barmherzigkeit uns armen Sündern darreicht.

Aber auch Jakob hat seine Nachfolger in der Christenheit. Wir wissen, daß uns aus Gnaden das Kindesrecht bei Gott zu Theil wird, und daß das Einzige, was Gott dagegen von uns fordert, der Glaube ist, der Glaube an sein Wort und Verheißung. Aber gar manche möchten dieses überaus große und herrliche Kindesrecht nicht blos der göttlichen Gnade verdanken, sondern meinen, es, wenn auch nicht ganz, so doch theilweise selbst sich erwerben zu können. So mühen sie sich denn ab im schweren Dienst des Gesetzes, das sie doch nie ganz und vollkommen zu erfüllen im Stande sind, und bilden sich ein, wenn sie ihre paar ärmlichen guten Werke herzählen, wenn sie gleichsam ein Linsengericht daran geben, dann könnten sie von Rechts wegen in den Besitz der Kindschaft bei Gott gelangen und der ewigen Seligkeit gewiß sein. Und das thut man und solchen Gedanken gibt man

sich hin, obgleich es der Apostel auf's klarste und bestimmteste ausspricht, daß wir nur aus Gnaden ohne des Gesetzes Werk durch den Glauben an Christum Jesum können gerecht und selig werden. Andere wiederum glauben es zwar, daß ihnen Gott aus Gnaden das Kindesrecht zutheilen werde; aber weil sie dasselbe so zu sagen noch nicht in Händen haben und mit Augen sehen können, weil sie noch nicht das Gefühl der Seligkeit eines Kindes Gottes genießen, darum müßten sie nun auch noch etwas dazu thun, um dahin zu gelangen. Sie verzichten auch auf ein Linsengericht, sie versagen sich allerlei Freuden, auch solche, welche sie ohne Gefährdung ihrer Seele genießen könnten, sie quälen sich ab mit vielen trüben, traurigen Gedanken; aber das Gefühl der Seligkeit eines Gotteskindes läßt sich eben nicht erzwingen und das Kindesrecht nicht erwerben, noch erkaufen; das kann man blos durch die Gnade Gottes geschenkt bekommen zu der Zeit und Stunde, die Gott bestimmt hat. Darum lasset uns doch darnach trachten, daß wir stille werden vor Gott und auf seine Güte hoffen; lasset uns ihn bitten um rechten, festen und gewissen Glauben und um die wahre Geduld, die ihm keine Zeit vorschreibt, sondern seiner harret. Mit allem menschlichen Machwerk und allen menschlichen Künsten ist da nichts zu gewinnen. Aber hüten wir uns auch vor dem Esau-Sinne, der die augenblickliche Lust höher achtet als die Seligkeit. Dünken wir uns dagegen nicht sicher zu sein, sondern schaffen wir unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern, dann werden wir es auch erfahren, daß Gott getreu ist, der uns berufen hat und uns hindurchhelfen will zur ewigen Seligkeit. Amen.

22.

Die Verheißung (1 Mos. 26, 1—11).

Der verlesene Textesabschnitt erzählt uns einiges aus dem äußern Leben Isaak's. Bis dahin wohnte Isaak hauptsächlich in jenen Gegenden, in welchen auch Abraham gewohnt hatte, bei dem „Brunnen des Lebendigen und Sehenden“, ohne gerade weit herumzuziehen im Lande der Verheißung. Nun aber kam eine Theuerung in das Land größer und schwerer, als die zur Zeit Abraham's gewesen war, und um deren willen Abraham nach Egypten gezogen war. Diesem Beispiel seines Vaters wollte nun auch Isaak folgen. Er brach also mit allem, was er hatte, auf, zog nach Südwesten und kam zunächst in das Land der Philister nach Gerar, um von dort aus seinen Weg nach Egypten weiter fortzusetzen. Da aber erschien ihm der Herr und verbot ihm, dorthin zu ziehen. Bis zu dieser Stunde hatte Isaak noch keine Erscheinung des Herrn erfahren dürfen; da geschieht es zum ersten Male, und das erste Wort ist: „zeuch nicht hinab nach Egypten!“ Da muß also dieses Land doch von besonderer Gefahr für Isaak gewesen sein, daß Gott um deß willen ihm erscheint und ihm ausdrücklich den Zug dorthin verbietet. Was mag der Grund davon gewesen sein? Zunächst denkt man wohl daran, daß, wie der Reichthum Isaak's den Neid der Philister erregte, so auch der Neid der Egypter dadurch hätte erregt werden können und Isaak doch viel zu machtlos gewesen wäre, um den Anfeindungen eines solchen Volkes erfolgreich Widerstand zu leisten. Aber war nicht der Herr sein Beistand wider die Philister, und hätte er ihn nicht ebenso schützen können wider die Egypter? Die Gefahr, um deren willen Isaak nicht hinabziehen sollte, lag vielleicht nicht außer ihm, sondern in ihm. Da er das Land der Verheißung verließ, war es ein von außerordentlicher Theuerung heimgesuchtes unfruchtbares Land; wenn er nun in das schöne fruchtbare Egypten kam mit seinen fetten

Weideplätzen, wie leicht konnte es da geschehen, daß er, wenn er zunächst auch nur während der Zeit der Theuerung das Land der Verheißung verlassen wollte, doch die Rückkehr dorthin von einer Zeit zur andern hinausschob und so zuletzt ganz und gar in Egypten blieb. Und solches beständige Wohnen in Egypten wie gefährlich wäre das für Isaak und alle seine Nachkommen gewesen.

Allerdings fordert Gott Gehorsam von Isaak, aber er zwingt ihn nicht dazu; denn der Herr will immerdar freien Gehorsam. Aber er sucht denselben möglichst leicht zu machen durch die Zusagen und Verheißungen, die er gibt, und durch die Erinnerungen, welche er in Isaak wach ruft. „Zeuch nicht hinab in Egypten", spricht der Herr, „sondern bleibe in dem Lande, das ich dir sage. Sei ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit dir sein und dich segnen. Denn dir und deinem Samen will ich alle diese Länder geben und will meinen Eid bestätigen, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe; und will deinen Samen mehren wie die Sterne am Himmel und will deinem Samen alle diese Länder geben. Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum, daß Abraham meiner Stimme gehorsam gewesen ist und hat gehalten meine Rechte, meine Gebote, meine Weise und meine Gesetze."

Mancherlei Besorgnisse mögen um diese Zeit die Seele Isaaks erfüllt haben; und wer wollte leugnen, daß nicht auch sein Glaube, der ja nicht so groß und stark wie der Glaube Abrahams war, angefochten wurde? Bisher hatte er gewohnt in einem Lande, das für ihn und alle die Seinigen einen ausreichenden Lebensunterhalt darbot. Nun kommt eine außerordentliche Theuerung wohl in Folge einer Dürre, größer und schwerer als je zuvor. Da lag ja der Gedanke gar nahe: soll ich mich und die, welche mir Gott gegeben hat, durchbringen, so kann ich nicht in einem Lande bleiben, dessen Ertrag so ungewiß ist. Nun aber sagt der Herr:

bleibe in diesem Lande, suche keinen Ausweg, so nahe er dir auch mag gelegt werden. Denn hier in diesem Lande will ich mit dir sein und dich segnen. Und wenn das Land, in welchem du bisher als ein Fremdling gewohnt hast, auch jetzt gerade nicht schön, nicht fruchtbar erscheint, laß dich dadurch nicht irre machen; gerade dies Land und alle Gegenden, die um dasselbe herumliegen, habe ich deinem Vater Abraham und seinem Samen nach ihm verheißen. Und ob du auch jetzt noch als ein Fremdling in demselben bist, mit einem Eide ist es deinen Nachkommen verheißen, darum siehe es an als das Land deiner Pilgrimschaft. Wann aber hat Gott der Herr dem Abraham einen solchen Eid geschworen? Damals ist es gewesen, als Abraham bereit war, den Isaak als Brandopfer zu opfern. An diese heilige Stunde erinnert ihn hier Gott und eben damit auch an alle die großen und herrlichen Verheißungen, welche damals von Gott gegeben wurden. Und nicht blos an diese, sondern nicht weniger an das große Vorbild seines Vaters wird hier Isaak erinnert, wie Abraham in allen Stücken dem Herrn Gehorsam erwiesen und Gottes Rechte und Gebote, Weise und Gesetze gehalten habe.

Was ist wohl der Grund, daß Isaak an all' dies erinnert wird? Wir wissen ja, daß der Herr nie ein überflüssiges Wort redet, sondern bei allem seinen bestimmten Zweck hat. Der Grund ist wohl dieser: das Gedächtniß der Menschen ist mitunter sehr schwach, besonders in Zeiten äußerer Bedrängniß und Noth. Da ist es dann dringend erforderlich, daß man erinnert werde an alle Gnade und Barmherzigkeit, die man selbst schon von Gott hat erfahren dürfen; daß man erinnert werde an das, was der Herr an anderen, seien es Freunde oder Verwandte schon gethan hat, daß man erinnert werde an den Glauben, an den Gehorsam, an die Treue, die von Andern oft unter viel schwierigeren Verhältnissen schon bewiesen worden ist, und wovon man selbst Zeuge gewesen. Nun diese Erinnerung an seinen Vater Abraham und an jene Stunde auf dem Berg Morja erreicht bei

Isaak ihren Zweck. Gott hat ihm kein äußeres Hinderniß in den Weg gelegt, daß er unter keiner Bedingung hätte nach Egypten gelangen können. Der Gehorsam Isaaks sollte durchaus freiwillig sein; aber er leistete nun auch solchen Gehorsam. Nicht einen Schritt weiter nach Egypten zog Isaak, nachdem er des Herrn Verbot gehört hatte, sondern blieb zu Gerar unter den Philistern wohnen; darum ruhte nun auch Gottes Segen auf ihm. Möchten wir doch auch einen ähnlichen Gehorsam beweisen wie Isaak! Er kann uns in dieser Beziehung wohl zum Vorbilde dienen. Wenn Gott der Herr irgend etwas uns befiehlt, sei es, daß wir etwas thun sollen, das uns schwer oder unangenehm ist, oder daß wir etwas unterlassen sollen, wonach unser Sinn und Verlangen steht, so sucht er auch immer uns den Gehorsam so leicht als möglich zu machen. Um deß willen hält uns sein Wort die herrlichen Verheißungen vor, welche denen gegeben sind, die Gott lieb haben: gegenüber den irdischen Reichthümern der Reichthum der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, gegenüber den vergänglichen Freuden dieser Welt die unvergänglichen Freuden des Himmelreiches, gegenüber den Leiden dieser Zeit, ohne welche eben ein Christ nicht sein kann, die Tröstungen seines Geistes, gegenüber den Mühseligkeiten dieses armen Erdenlebens die Zusage seiner Hilfe und seines Beistandes. Und wenn in einem Herzen um der äußeren Bedrängniß willen diese Zusagen und Verheißungen nicht recht haften wollten, so stellt sein Wort uns vor Augen das Beispiel der seit Abrahams Tagen unzählbaren Reihe von Gottesknechten, welche viel größeres und schwereres erduldet haben als uns jemals auferlegt wird, und doch beharret haben im Gehorsam gegen Gottes Gebot. Und dessen dürfen wir ja auch gewiß sein, daß Gott nie mehr von uns verlangt, als wir leisten, nie mehr auflegt, als wir tragen können, uns nie in größere Versuchung gerathen läßt, als die wir zu überwinden im Stande sind. Wenn wir abweichen von Gottes Wegen und dann fallen, so können wir nie-

mals Gott die Schuld geben; diese liegt allein an uns. Gott selbst macht uns den Glauben und den aus dem Glauben fließenden Gehorsam so leicht als möglich.

Welchen Sorgen und Gefahren Isaak entgegengegangen wäre, wenn er seinen Plan ausgeführt und den Weg nach Egypten fortgesetzt hätte, und wie Gott das Wort, das er eben geredet, wahr machte, das erfuhr Isaak sogleich im Lande der Philister, das für ihn lange nicht so fremd war, wie Egypten. Aus Furcht, man möchte ihn um der Schönheit seiner Frau willen erwürgen, gab er sie für seine Schwester, für seine Verwandte aus. Es war das allerdings keine völlige Unwahrheit, denn seine nahe Verwandte war ja Rebekka; aber weil dadurch ein falscher Schein erregt wurde, müssen wir dies Vorgeben doch für eine Lüge erklären. Und anfangs schien auch diese Lüge von erwünschtem Erfolge zu sein; Isaak blieb um Rebekkas willen von den Philistern verschont. Aber die Wahrheit kam doch bald an den Tag. Der Philisterkönig Abimelech — es ist nicht gewiß, ob dieser Abimelech derselbe war, welcher schon mit Abraham einen Bund geschlossen hatte — bemerkt, daß Rebekka doch nicht blos die Schwester Isaaks sein könne, sondern vielmehr seine Frau sein müsse, und setzt ihn zu seiner Beschämung deßhalb zur Rede. Offen bekennt Isaak den Grund seiner Nothlüge. Aber wie mag er erstaunt gewesen sein, als er die Antwort Abimelechs hörte. Er meint, unter Leuten zu wohnen, welche ihn ohne weiteres um's Leben bringen, damit sie in den Besitz der schönen Rebekka kämen, unter Leuten, bei welchen das Menschenleben nicht viel geachtet wird, und nun muß er Vorwürfe darüber hören, daß er beinahe die Veranlassung geworden sei, eine Schuld auf das ganze Land zu bringen. Und sofort ließ Abimelech einen strengen Befehl ausgehen, durch welchen Isaak mit den Seinigen in besonderen Schutz genommen wurde. So meinte Isaak in seiner Furcht, ein gottloses, gewaltthätiges Volk zu finden, und fand eine nicht geringe Gottesfurcht; er meinte,

schutz- und wehrlos in diesem Lande dazustehen, und wurde in einen Schutz genommen, der sonst keinem unter den Philistern zu Theil wurde. Daß diese Gefahr so an ihm vorüberging, hatte er allein seinem Gott und Herren zu danken, der ja auch der Könige Herzen in seiner Hand hat und sie lenket wie die Wasserbäche; und nun hatte er den augenscheinlichsten Beweis, daß der Herr seine Verheißung wahr machen wolle: „ich will mit dir sein." Mußte er sich nicht seiner Furcht und seines Kleinglaubens schämen, sich schämen, daß er zur Lüge und Verstellung seine Zuflucht genommen hatte? So oder ähnlich wenigstens geht es auch bei uns unzählige male. Wo wir nichts als Gefahren sehen und darüber fast des Herrn vergessen, der doch alles in seiner Hand hat, wo wir meinen, allerlei Kunstgriffe menschlicher Klugheit zu Hilfe nehmen zu müssen, um durchzukommen, da macht der Herr alle diese Künste zu nichte und läßt es uns erfahren, daß uns ohne seine Zulassung auch nicht ein Haar kann gekrümmt werden. Alles geht so einfach, so leicht, so natürlich ab, daß wir nur staunen müssen; denn solches hätten wir uns nicht träumen lassen. Das alles thut der Herr, um unsern Kleinglauben und Unglauben zu beschämen und Lust und Freudigkeit in uns zu erwecken, daß wir uns ganz und gar ihm überlassen und allein auf ihn trauen. Gott gebe uns seine Gnade, daß diese seine Segensabsichten auch wirklich bei uns erreicht werden. Amen.

23.

Isaak's Geduld (1 Mos. 26, 12—35).

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Mit dieser Seligpreisung meint der Herr diejenigen, welche nicht dem Uebel widerstreben, sondern es geduldig und wil-

lig tragen und von Haß, Erbitterung und Rachegelüsten sich frei halten. Mit solchen Gesinnungen scheint man freilich in der Welt nicht weit kommen zu können; denn was erreicht man, wenn man alle Ungerechtigkeit über sich ergehen läßt? Kommen denn nicht gerade solche vorwärts, welche recht gewaltthätig auftreten und an sich reißen, was sie können? Aber der Herr sagt, die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen; und daß es wirklich so ist, das bezeugt uns unsre heutige Textgeschichte.

Es war eine Theuerung in's Land gekommen, noch größer als die zur Zeit Abraham's; da gedachte Isaak dem Beispiel seines Vaters folgend nach Egypten zu ziehen, wo solche theure Zeiten höchst selten eintreten. Als er aber bereits nach Gerar gekommen war, da erschien ihm der Herr und sprach: „zeuch nicht hinab nach Egypten, sondern bleibe in dem Lande, das ich dir sage." Was soll nun Isaak thun? Menschliche Klugheit räth ihm: ziehe nur nach Egypten, dort findest du, was du für dich und deinen großen Haushalt brauchst; hier aber kannst du unmöglich durchkommen. Dem aber steht Gottes Wort und Gebot entgegen. Isaak entscheidet sich für den Gehorsam gegen Gottes Wort. War er doch bereits so viele Jahre Zeuge gewesen der wunderbaren Führungen seines Vaters, hatte er doch auch in seinem Leben schon die gnädige Leitung seines Gottes erfahren, so daß er es ihm wohl zutrauen konnte, er werde ihn auch in der theuern Zeit hier durchbringen. Und gleichsam zum äußern Zeichen, daß er jeden Gedanken an einen Zug nach Egypten aufgegeben habe, säet er sofort im Lande, so wenig Aussicht auf eine Ernte auch vorhanden sein mochte. Es ist das erste mal, daß uns in dem Leben der Erzväter von Saat und Ernte berichtet wird; und das geschieht hier deßhalb, weil dieses Säen eine That des Gehorsams und eine That des Glaubens war. Was aber im Glauben an des Herrn Wort gethan wird, das kann nicht vergeblich sein; und siehe da, Isaak erntet auch in diesem Jahr hundert-

fältig, eine Ernte, wie sie damals wohl nur in den günstigsten Jahren mag vorgekommen sein. So lohnte ihm der Herr seinen Gehorsam und zeigte ihm auf's neue, wie der nimmermehr zu Schanden wird, der sich auf ihn verläßt und seinem Worte in allen Stücken gehorsam ist. Ja nicht blos eine solche Ernte wurde ihm beschieden, sondern der Herr segnete ihn in allen Stücken, daß er ein großer Mann war und fort und fort zunahm, bis er sehr groß war und viel Guts hatte an kleinem und großem Vieh und ein großes Gesinde. Da können wir es deutlich sehen, ja gleichsam mit Händen greifen, welch' ein Segen auf dem unbedingten Gehorsam gegen Gottes Wort, auf dem festen zuversichtlichen Vertrauen zu Gottes Zusagen ruht.

Aber wird dieser reiche Segen, den Isaak aus des Herrn Hand empfängt, ihn nicht stolz und hochmüthig machen? Sein Reichthum erregt den Neid der Philister, daß sie nun anfangen, ihm allerlei Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten zu bereiten. In jenem ziemlich wasserarmen Lande waren Brunnen von außerordentlichem Werthe, und wer einen solchen besaß, der wachte darüber wie über einem großen Schatz. Schon früher hatten Abraham's Knechte in diesen Gegenden Brunnen gegraben, und als nun Isaak wieder dahin kam, hatte er sie natürlich in Anspruch genommen. Nun fingen die Philister aus Feindschaft an, diese Brunnen zu verstopfen und mit Erde zu füllen, daß sie nicht mehr gebraucht werden konnten. Und so allgemein wurde der Neid und die Feindschaft der Philister, daß auch der König Abimelech den Isaak nicht mehr gegen die allgemeine Volksstimmung schützen konnte, sondern ihm freundlich zwar, doch bestimmt den Rath ertheilte: „zeuch von uns, denn du bist uns zu mächtig geworden.“ Das war nun freilich eine große Ungerechtigkeit; Isaak hatte nichts gethan, wodurch die Philister ein Recht bekommen hätten, ihn aus ihren Grenzen zu vertreiben. Wird er sich nun diese Ungerechtigkeit gefallen lassen? Wenn schon sein Vater Abraham mehr als

dreihundert Knechte bewaffnen konnte, wie viel mehr wäre Isaak dazu im Stande gewesen; er hätte gewiß das Bleiben im Philisterlande erzwingen können. Aber er wollte keinen Streit, er wollte lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, und darum zog er von Gerar selbst weg und wohnte in einiger Entfernung im Grunde Gerar. Dort ließ er die alten Brunnen, welche von Abraham gegraben, aber von den Philistern verschüttet worden waren, wieder aufgraben. Doch auch hier fand er keine Ruhe. Immer wieder war Zank und Streit; so oft auch Isaak's Knechte neue Brunnen graben mochten, stets auf's Neue behaupteten die Hirten von Gerar, das Wasser gehöre ihnen. Endlich als Isaak noch weiter weggezogen war, und so seinen Feinden den Genuß seiner Arbeit überlassen hatte, fand er einen Ort, da er Ruhe hatte; darum nannte er ihn Rehoboth und sprach: „nun hat uns der Herr Raum gemacht und uns wachsen lassen im Lande." Und von da zog er nach einiger Zeit nach Bersaba. Es gehört eine nicht geringe Selbstverleugnung und Geduld dazu, um so handeln zu können, wie hier Isaak gehandelt hat. Die Philister hatten kein Recht, ihn aus dem Lande zu verdrängen, sie hatten kein Recht, die von ihm gegrabenen Brunnen, deren er doch für seine großen Heerden so dringend bedurfte, zu verschütten, kein Recht, ihm die Brunnen streitig zu machen, die sein Vater Abraham hatte graben lassen, und er nun wieder öffnete. Er hätte sein Anrecht an diese Brunnen festhalten können und wohl auch die äußere Macht gehabt, dies Recht zu behaupten. Und doch gibt er in allen Stücken nach. Er will, so viel an ihm ist, Frieden halten. Sollen wir diese seine Nachgiebigkeit nur für Schwachheit ansehen, als ob es ihm an Muth gefehlt hätte, sein Recht zu behaupten? Vor der Welt mag es als Schwachheit erscheinen. Aber diese Geduld, mit welcher er das Unrecht erduldete, diese Nachgiebigkeit, die lieber auf ihr Recht verzichtet, als daß sie im Unfrieden lebt, hat einen andern Grund; sie ist eine Frucht des Glaubens, der nicht sieht

auf das, was vor Augen ist, sondern auf die Zusage und Verheißung Gottes, dem nicht der irdische Besitz und der zeitliche Vortheil das Höchste ist, sondern die Gnade und das Wohlgefallen Gottes.

Allerdings — wer wollte das leugnen — war der Charakter Isaaks nicht so thatkräftig, wie der seines Vaters, sondern, schon von Natur aus mehr den Frieden liebend und suchend, eher geneigt, auch Unrecht zu tragen und zu leiden. Aber wäre seine Nachgiebigkeit nur allein eine Schwachheit gewesen, sicherlich wäre er hierin von Gott nicht noch bestärkt worden. So aber erschien dem Isaak der Herr noch in derselben Nacht, da er nach Bersaba gekommen war und sprach: „ich bin deines Vaters Abraham Gott; fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und will dich segnen und deinen Samen mehren um meines Knechtes Abraham willen.“ Aus diesen Worten des Herrn geht hervor, daß Isaak's Seele von Furcht erfüllt war; sonst würde es nicht heißen: fürchte dich nicht. Aber der ganze Zusammenhang weist darauf hin, daß es nicht sowohl die Furcht vor der Macht seiner Feinde war, die ihn beunruhigte, als vielmehr die Sorge, daß er auch hier in Bersaba, nachdem er doch so weit von ihnen zurückgewichen war, vor ihnen keine Ruhe finde, daß sie auch bis hieher ihn verfolgen möchten; und da könnte er dann vielleicht zuletzt genöthigt sein, sie mit Gewalt von sich ferne zu halten. Nun aber versichert ihn Gott, er habe weiter nichts zu befürchten. Isaak war geprüft und versucht worden, ob ihn der Segen des Herrn nicht stolz und trotzig gemacht habe, und nachdem er diese Probe bestanden, nachdem er das Unrecht erduldet und sich nicht hatte erbittern lassen, soll er auch den Segen des Herrn weiter erfahren.

Seine Feinde folgten ihm allerdings nach bis nach Bersaba, aber nicht, um ihn noch weiter zu verfolgen, sondern um ihn um Frieden und Freundschaft zu bitten. Abimelech kam mit den Angesehensten seines Volkes. Erstaunt fragt sie Isaak: „was kommet

ihr zu mir? Hasset ihr mich doch und habt mich von euch getrieben.“ Da bekennen sie es ihm, wie sehr sie es einsehen, daß der Herr mit Isaak sei, daß sie also mit all’ ihrer Feindschaft doch nichts gegen ihn vermögen. Und nun möchten sie sich selbst sicher stellen, daß er ihnen keinen Schaden zufüge; sie betonen es sehr, wie sie nichts als Gutes ihm gethan hätten, wie sie ihn nicht angetastet, und mit Frieden hätten ziehen lassen. So macht es die Welt. Wenn sie einem je einmal etwas Gutes gethan hat, das hält sie einem immer wieder vor, das wird vergrößert, so viel es nur immer möglich ist, als ob alles, was man sei und habe, nur allein von ihr herkomme und ihr zu verdanken sei. Das Böse aber, das sie einem angethan hat, das wird weislich verschwiegen, davon will man nichts mehr wissen, darüber kommt sie mit allerlei schönen Worten gar schnell hinweg. Was würden wir an Isaak’s Stelle gethan haben? Isaak hätte ihnen all’ ihr Unrecht vorhalten können und ihnen etwa am Schlusse erklären, nachdem sie nichts von ihm hätten wissen wollen und ihn vertrieben hätten, so wolle jetzt auch er von ihnen nichts wissen und sei nicht willens, sich mit ihnen in einen Bund einzulassen. Und wer wollte ihm das übel nehmen? Aber nichts von alle dem; im Gegentheil, er sammelt feurige Kohlen auf ihr Haupt. Er nimmt sie freundlich auf, macht ihnen ein großes Mahl und schließt am andern Morgen mit ihnen den Bund, um deßwillen sie gekommen waren. Mit keinem Wort weiter erinnert er sie nach ihrer Erklärung an ihre frühere Feindseligkeiten, er behandelt sie, als ob ihre Freundschaft nie auch nur einen Augenblick getrübt worden wäre. Das ist wahrhafte Friedensliebe, das ist Sanftmuth, da findet sich aufrichtiges, herzliches Vergeben. Und weil das dem Herrn wohlgefiel, darum gab er auch, daß noch an demselben Tage Isaak’s Knechte mit der Freudenbotschaft kamen, sie hätten in dem neuen Brunnen, den sie gegraben, Wasser gefunden. Darum nannte ihn Isaak „Saba“, Schwurbrunnen.

Aber die Geduld und Sanftmuth Isaak's wurde noch auf eine harte Probe gestellt. Bisher war er nur von auswärtigen Feinden beunruhigt worden und hatte in seinem Hause Frieden gehabt. Aber auch dieser Friede wurde nun gestört. Sicherlich hatte es Esau längst von seinem Vater gehört, daß und warum er kein Weib von den Cananitern genommen hatte; aber er, der um ein Linsengericht sein Erstgeburtsrecht verkauft hatte, der nur auf das Gegenwärtige und die augenblickliche Lust sah, was kümmerte er sich um solches. Als er vierzig Jahre alt war, nahm er nicht blos ein Weib, sondern zwei Weiber und zwar von den Hethitern, vielleicht sogar gegen den ausdrücklichen Willen seiner Eltern; und „die machten Beide", heißt es in unserm Texte, „Isaak und Rebekka eitel Herzeleid". Leicht war das für Isaak nicht; gewiß ging es ihm zu Herzen, daß gerade der Sohn, den er besonders liebte, so wenig die rechten Wege gieng. Aber er trug es in Geduld. Vielleicht hoffte er, es möchte mit der Zeit besser werden, wenn erst diese zwei Schwiegertöchter mehr in die Art seines Hauses gewöhnt seien und den lebendigen Gott kennen gelernt hätten. Als aber auch diese Hoffnung geschwunden war, da sehnte er sich mehr und mehr abzuscheiden aus diesem Leben und machte sich bald fertig zu einem seligen Tode.

Wie ist doch diese Geduld und Sanftmuth Isaak's so selten geworden in der Welt, obgleich ihr so herrliche Verheißungen gegeben sind! Lasset uns Fleiß thun, dem Beispiel Isaak's zu folgen, auf daß auch uns wie ihn segnen könne der Herr, der uns so gerne segnen möchte. Amen.

24.

Isaak's Segen (1 Mos. 27, 1—29).

Es ist ein eigenthümlicher Anblick, den unser heutiger Text uns gewährt. Isaak und Esau, Rebekka und Jakob, sie alle fehlen und sündigen, und trotz aller dieser Sünde geht Gottes Rath und Wille in Erfüllung. Dadurch, daß diese Sünden zur Erfüllung des göttlichen Willens beitragen, sind jene nicht schuldlos; nimmer darf es heißen: lasset uns Uebles thun, damit Gutes herauskomme. Aber mit tiefer Ehrfurcht vor Gott muß es uns erfüllen, daß er durch alle Sünde hindurch seinen Rath hinauszuführen weiß. Der Segen, welcher dem Jakob bestimmt war, mußte ihm werden auch gegen den Willen Isaak's; aber es hätte der Ränke und Lügen nicht bedurft, welche Rebekka und Jakob anwendeten, um ihm denselben zuzuwenden. Wir erinnern uns, daß schon bevor die Knaben geboren waren, ein Gotteswort erging: „der größere wird dem kleineren dienen"; das war und blieb Gottes Wille. Als nun die Knaben heranwuchsen, wandte sich Isaak's Liebe dem Esau, Rebekka's Liebe aber dem Jakob zu. Es mag uns das auffallend vorkommen, da Esau's thatkräftiges, rücksichtsloses, fast wildes Wesen zu dem sanften, mehr duldenden Sinne Isaak's nicht zu passen schien, und ebenso das bis dahin stille Wesen Jakob's wenig mit Rebekka's rascher Entschlossenheit übereinstimmte. Aber wie es oft vorkommt, mochte Isaak und Rebekka gerade das, was jedem fehlte, in dem Lieblingssohne suchen und finden. Ganz besonders groß muß aber Isaak's Liebe zu Esau gewesen sein. Dieser hatte zwei cananitische Weiber genommen, welche Isaak und Rebekka eitel Herzeleid bereiteten; trotzdem bewahrt er dem Sohne die Liebe. Und da ihn Kummer und Herzeleid niederbeugen, dazu auch des Alters Beschwerden mehr und mehr hervortreten, wartet er voll Verlangen auf seines Leibes Erlösung, und macht sich bereit zu einer seligen Heimfahrt. Er mußte

freilich noch lange warten, bis der Herr kam und ihn heimholte; aber was schadet es, zu warten? Sicherlich ist es besser, sich zu früh als zu spät bereit machen und warten auf den Ruf des Herrn. Isaak meinte, sein Ende sei näher, als es war, und möchte darum vorher seinen Sohn noch segnen. Hatte er jenes Wort: „der größere wird dem kleineren dienen", vergessen, oder waren ihm Zweifel an demselben gekommen, oder wollte er trotz demselben dem Größeren den Segen zuwenden? Wir wissen es nicht. Kurz, eines Tages, da er alt und fast erblindet auf seinem Lager saß, rief er dem Esau und verlangte, er solle ihm ein Wildpret bereiten, wie er es gern habe, daß er ihm darnach den Segen gebe. Es war nämlich damals allgemeine Sitte, daß allem gemeinsamen Handeln, allen wichtigen Unternehmungen ein Mahl voranging. Und Esau macht sich auch sofort auf den Weg, des Vaters Willen zu erfüllen. Denn wenn ihm auch jenes Gotteswort nicht unbekannt sein konnte, wenn er sich auch daran erinnerte, daß er sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkauft hatte, was kümmerte er sich in seinem selbstsüchtigen Wesen um solches? Da ihm Isaak den väterlichen Segen in Aussicht stellt, muß alles andere dagegen zurücktreten. Ja vielleicht hat er schon heimlich frohlockt, daß er nun doch erhalte, was ihm Mutter und Bruder nicht gönnen wollten.

Rebekka hörte die Worte, welche Isaak zu Esau sprach, und damit wurde sie mit ihrem Glauben auf eine Probe gestellt, eine Probe, die sie allerdings nicht bestand. Ihr war sicherlich jenes Gotteswort noch treu im Gedächtniß, um so mehr, als es für ihren Lieblingssohn so erfreulich war. Es war nun die Frage, ob sie es dem Herrn zutraue, daß er auch gegen die ausgesprochene Absicht Isaak's dies sein Wort noch werde wahr zu machen wissen oder nicht. Menschlich angesehen stand freilich alles auf dem Spiel; von dem, was in den nächsten Stunden geschah, hing der Entscheid für alle Zukunft ab. Hätte sie es doch dem, der über den Wolken thront, überlassen, sein Wort hinauszuführen!

Aber so meint sie selbst helfen zu müssen, daß Gottes Wort wahr werde, und rasch entschlossen, wie sie ist, scheut sie auch vor List, Betrug und Lüge nicht zurück. Sie will Esau zuvorkommen und weiß alles so einzurichten, daß zunächst wenigstens ihr Betrug unentdeckt bleibt. Sie beauftragt Jakob, ihr zwei Böcklein zu holen, daß sie dieselben zubereite nach Wildpretart, wie es Isaak gerne habe. Aber Jakob hat Bedenken, Bedenken, die allerdings nicht sowohl aus seiner Gewissenhaftigkeit entspringen, als nur den möglichen Mißerfolg im Auge haben. Daß der Betrug mit dem Wildpret gelinge, daran zweifelt er nicht, und daß bei der Blindheit seines Vaters der Unterschied der Gestalt kein Hinderniß bilde, das weiß er; aber wie, wenn Isaak, aufmerksam gemacht durch die Verschiedenheit der Stimme, ihn betasten wollte? Esau hatte eine rauhe Haut, Jakob eine glatte. „So möchte vielleicht", entgegnete er der Mutter, „mein Vater mich begreifen und würde vor ihm geachtet, als ob ich ihn betrügen wollte, und brächte über mich einen Fluch und nicht einen Segen." Nicht den Betrug als solchen scheut er, sondern nur die Offenbarung des Betrugs. Es ist doch ein merkwürdiges Ding um's Menschenherz! Die Sünde selbst erweckt ihm keinen Abscheu, nur der Name der Sünde; ein Unrecht kann man begehen, nur entdeckt will man nicht werden, einer Ungerechtigkeit macht man sich schuldig, wenn nur der Erfolg gesichert ist. Jakob's Bedenken weiß Rebekka zu beseitigen: „der Fluch sei auf mir, mein Sohn; gehorche nur meiner Stimme, gehe und hole mir." O wie bald läßt sich doch das Herz, das nicht ganz fest geworden ist im Glauben und Gehorsam gegen Gottes Wort, mit falschen Gründen und Vorstellungen beruhigen!

Rebekka bereitet nun die Böcklein zu, wie es Isaak gerne hatte, und nicht blos das; sie thut umsichtig, wie sie war, alles, um einer Entdeckung des Betrugs vorzubeugen. Sie legt dem Jakob Esau's köstliche Kleider an, und damit Isaak, wenn er ja den Jakob betasten wolle, irre geführt werde, legt sie die Felle

der Böcklein demselben um die Hände und um den Hals und sendet ihn also zu Isaak. Aber wie mag doch dem Jakob Herz und Gewissen geschlagen haben, als er so zu seinem Vater eintrat. Doch er meint nun, mit Ehren nicht mehr zurückzukönnen, und unterdrückt darum diese Regungen, und doch mußte jedes Wort dieses Gesprächs ihm eine neue Erinnerung an seine Sünde sein. Auf seine Anrede: „mein Vater!“ folgt sofort die Frage: „wer bist du, mein Sohn?“ Hätte er doch bekannt: ich bin Jakob und bitte dich um deinen Segen, den du dem Esau versprochen hast. Aber er antwortet: „ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn, und habe gethan, wie du mir gesagt hast; stehe auf, setze dich und iß von meinem Wildpret, daß mich deine Seele segne.“ Aber in Isaak ist der Verdacht erwacht, er möchte betrogen werden; darum fragt er weiter: „mein Sohn, wie hast du so bald gefunden?“ Nun mißbraucht Jakob auch noch den Namen des Herrn, um seine Sünde zu bedecken; „der Herr, dein Gott bescherte mir's.“ Und noch nicht beruhigt, verlangt Isaak: „tritt herzu mein Sohn, daß ich dich begreife, ob du seiest mein Sohn Esau oder nicht.“ Und Jakob tritt hinzu und läßt sich betasten; Isaak's Verdacht ist noch nicht beseitigt: „die Stimme ist Jakob's Stimme, aber die Hände sind Esau's Hände“. Offenbar kennt er sich nicht mehr aus, er weiß das sich Widersprechende nicht zu vereinen und darum fragt er noch einmal: „bist du mein Sohn Esau?“ und die Antwort ist: „ja ich bin es“. Wie wird doch der Mensch, wenn er sich mit der Sünde einmal eingelassen hat, Schritt für Schritt immer tiefer und tiefer in dieselbe verwickelt. Bei jedem Schritt weiter wird eine Umkehr schwerer, man redet sich ein, man könne nun nicht mehr zurück und müsse eben suchen die Sache hinauszuführen, so gut es gehen wolle. Isaak gibt sich endlich zufrieden, er genießt, was ihm Jakob vorgesetzt hat, und das war die Zusage des Segens. Und als er nun gegessen und getrunken hat, läßt er Jakob herzutreten, küsset ihn und ertheilt ihm seinen väterlichen

Segen, einen Segen, der wirksam war und wirksam blieb, obgleich Isaak meinte, ihn dem Esau zu geben, und obgleich ihn Jakob listig erschlichen hatte; denn es war Gottes Wille, daß er auf Jakob komme.

„Siehe der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines Feldes, das der Herr gesegnet hat. Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korn und Wein die Fülle. Völker müssen dir dienen und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sei, wer dir fluchet, gesegnet sei, wer dich segnet." In diesem Segen Isaak's ist eine aufwärts steigende Ordnung, die nicht zu verkennen ist. Zuerst kommt der irdische Segen, dann die irdische Herrschaft über Fremde und Verwandte, dann endlich noch der geistliche ewige Segen. Zuerst also kommt der irdische Segen an zeitlichen Gütern, durch welchen der Herr so oft die Menschen zu sich ziehen will, daß sie von den Gaben aus aufsteigen möchten zu dem Geber aller guten Gaben. Deßhalb sagt auch der Apostel: „Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, ob wir ihn suchen und finden möchten." Darum wurde auch den Kindern Israel immer wieder ein Land verheißen, darin Milch und Honig fließe. Der Segen an irdischen Gaben ist die unterste Stufe der Segnungen Gottes. Bei allem Dank für diese Gaben darf man doch dabei nicht stehen bleiben und etwa meinen, „Gott könne nur Korn, Most und Oel geben", sondern man muß weiter fragen: bin ich auch solcher Gnade werth?

Noch eindrücklicher aber wird die Gnade Gottes und sein Segen auf der zweiten Stufe, da dem Jakob irdische Gewalt und Herrschaft verliehen wird: „Völker müssen dir dienen und Leute müssen dir zu Fuße fallen; sei ein Herr über deine Brüder, und

deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen.“ Auch dieser Segen kam über die Kinder Israel. Alle die großen und mächtigen Völker Canaans wurden entweder ausgerottet oder unterworfen; und nicht blos auf die fremden Völker erstreckte sich diese Herrschaft Israels, sondern auch auf Verwandte. Moabiter und Ammoniter, selbst Edomiter, die Nachkommen Esau's, waren wenigstens zeitweise den Kindern Isral dienstbar. Und ruht dieser Segen nicht auch heut' zu Tage auf der Christenheit, ist ihr nicht die Weltherrschaft zugefallen? Man schreibt das gewöhnlich unsrer hohen Kultur zu; aber diese Kultur selbst ist eine Frucht des Christenthums. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das muß man erkennen und Gott dafür danken, daß man endlich auch

den geistlichen Segen empfangen könne. „Verflucht sei, der dir flucht, gesegnet sei, wer dich segnet.“ Wie sich einer zu den Kindern Israel stellte, so widerfuhr ihm; denn Israel war der Träger der Verheißung im A. Testament: „das Heil kommt von den Juden.“ Und so ist's im N. Testament die Christenheit. Wer Heil und Segen haben und genießen will, der muß sich an die christliche Kirche anschließen. Wer sie verachtet, der verwirft damit das ewige Heil.

Das ist der Inhalt des Segens, der in so wunderbarer Weise auf Jakob kam. Die Sünde des Betrugs wurde heimgesucht an Rebekka, welche Jahre lang ihren Lieblingssohn entbehren mußte und in diesem Leben ihn, wie es scheint, nicht mehr sah, und ebenso an Jakob, der später von seinen Kindern betrogen wurde. Denn worin einer sündigt, darin wird er auch gestraft. Sehen wir zu, daß wir des göttlichen Segens theilhaftig werden, aber hüten wir uns auch, irgend krumme Wege zu gehen und etwa Sünden rechtfertigen zu wollen damit, daß wir gute Absichten dabei gehabt hätten. Denn nur den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Amen.

25.

Esau (1 Mos. 27, 30—41).

„Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod.“ Eine Bestätigung dieses apostolischen Wortes ist unser heutiger Text. Isaak erkannte sein Unrecht, daß er wider Gottes Wort dem Esau den Segen hatte zuwenden wollen, und bereute es. Esau ist wohl auch traurig, sehr traurig, aber nicht über seine Sünden, sondern nur darüber, daß ihm der väterliche Segen entgangen ist, und weil er die Schuld nicht bei sich sucht, sondern bei seinem Bruder, darum wird er von Haß und Mordgedanken gegen ihn erfüllt.

Kaum hatte Isaak den Segen über Jakob vollendet, in welchem er ihm zeitlichen Reichthum, irdische Herrschaft und ewigen Segen verheißen hatte, kaum war Jakob von seinem Vater hinausgegangen, da kam auch Esau vom Felde und schickte sich an, nach seines Vaters Wunsch ihm ein Essen zu bereiten. Dann trug er es hinein zu Isaak und sprach fast mit denselben Worten wie vorher Jakob: „stehe auf, mein Vater, und iß von dem Wildpret deines Sohnes, daß mich deine Seele segne.“ Da antwortete ihm Isaak: „wer bist du?“ Und er sprach: „ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn.“ Da entsetzte sich Isaak über die Maßen sehr und sprach: „wer? wo ist denn der Jäger, der mir gebracht hat, und ich habe von allem gegessen, ehe du kamst und habe ihn gesegnet? Er wird auch gesegnet bleiben.“ In diesen Augenblicken ist außerordentlich viel durch Isaaks Seele gegangen. Es ist ja auch nicht immer so, daß dem Menschen nur allmälig und im Verlauf einer gewissen Zeit die rechte Sündenerkenntniß und Buße komme, als ob man das nach Tagen und Stunden berechnen könnte. Bei manchem ist hiezu eine lange lange Zeit nothwendig, bei manchem genügt auch nur ein kurzer Augenblick, daß sein In-

neres plötzlich wie von einem Blitzstrahl erleuchtet ist. In der Zuversicht, den Esau gesegnet zu haben, hatte Isaak den Jakob entlassen. Nun kommt mit einem mal Esau, den er gar wohl an der Stimme erkennen konnte, und fordert ihn auf, er möge nun nach seinem Versprechen ihn segnen. Jetzt erschrickt Isaak über die Maßen. Es wird ihm plötzlich klar, daß sein Segen, den er so gerne dem Esau zugewendet hätte, nicht auf diesen gekommen ist; und daß das nicht durch bloßen Zufall konnte geschehen sein, daß vielmehr Gottes Hand hier eingegriffen habe, das ist ihm gewiß. Denn ein solcher Segen, der auf Anregung Gottes und in seinem Namen gesprochen wird, ist ja doch wahrlich nicht etwas, das sich mit List erschleichen und gleichsam stehlen läßt, sondern solcher Segen muß immer an den rechten Mann kommen. So erkennt denn Isaak, daß er Unrecht gethan habe, dem Esau ihn zuwenden zu wollen, und da wird plötzlich jenes Gotteswort: „der größere wird dem kleineren dienen", lebendig in ihm erwacht sein. Er kommt zur Ueberzeugung: der Segen gehört von Gottes wegen dem Jakob; dem ist er durch Gottes Fügung nun geworden, und darum war es von mir ein Unrecht, ihn dem Esau geben zu wollen. Aber die blose Erkenntniß des Unrechts und der Sünde ist noch keine wahre Buße; es muß auch Reue und Leid darüber hinzukommen, man muß auch die Sünde selbst lassen und aufgeben. Auch das finden wir bei Isaak. Diese Reue und Leid liegt in seinem Erschrecken und Entsetzen; wäre es ihm nicht leid gewesen, daß er also Gottes Wort und Gebot vergessen und übertreten hatte, so hätte er wohl sagen können: es ist wahr, ich habe da gefehlt; aber was liegt weiter daran? Mein Unrecht hat weiter keine böse Folgen nach sich gezogen; habe ich es auch anders gemeint, der Segen ist doch Jakobs geworden. Und wie oft tröstet man sich in solch' leichtfertiger Weise über seine Sünden! Wenn dieselben nur keine üblen Folgen nach sich gezogen haben, so meint man, es habe weiter nicht viel auf sich. Aber das ist keine rechte

Buße. Die wahre Buße erschrickt und entsetzt sich über die Sünde, auch wenn sie vor Menschen ganz verborgen geblieben ist und gar nichts übles nach sich gezogen hat. Und wie ernst es dem Isaak mit seiner Reue war, das können wir daraus sehen, daß er nicht nur sofort sagt: „er wird auch gesegnet bleiben", sondern auch durch keine Bitten und keine Thränen des Esau sich bewegen läßt, auch nur das geringste von diesem Segen zurückzunehmen, sondern ihn in seiner ganzen Größe aufrecht hält. Sobald er Gottes Willen erkannt hat, sobald die Decke der Vorliebe für Esau, welche ihm denselben verhüllt hatte, weggenommen war, da will er auch keinen Finger breit von Gottes Willen mehr abweichen, sondern nur allein das thun, was Gott ihm geboten. Das ist wahre Buße. Sie erkennt die Sünden, auch wenn sie keine üblen Folgen haben, in ihrer Verdammlichkeit an, sie bereut sie von ganzem Herzen und will ihnen ganz und gar absagen. Sicherlich hat sich aber Isaak auch damit noch noch nicht begnügt, er wird auch die Vergebung für sein Unrecht gesucht haben da, wo sie allein zu finden ist, bei der Gnade Gottes. Wie viel fehlt es doch bei uns an der rechten Buße! Wie sucht man immer wieder seine Sünden in Abrede zu stellen, und wo sie nicht geradezu geleugnet werden können, doch wenigstens zu rechtfertigen und zu beschönigen; wie selten ist's, daß man vor dem Gericht und der Heiligkeit Gottes erschrickt, und noch seltener, daß man auch gründlich mit der Sünde bricht und ihr absagt von ganzem Herzen. Der HErr selbst schenke und wirke in uns durch seinen Geist die rechte Buße, die göttliche Traurigkeit mit ihrer Reue, die niemand gereut, daß wir auch in Gnaden können angenommen und nicht müssen verworfen werden wie Esau.

„Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod." Nach Weltart war die Traurigkeit des Esau. Als dieser die Worte seines Vaters hörte, schrie er laut auf. Auch er erkannte gar wohl, einen wie großen Segen er verloren hatte; und wenn er nach

seiner ganzen Sinnesart vielleicht nur wenig Werth auf den geistlichen Segen gelegt hat, der dem Jakob zu Theil geworden war, so war ihm doch der irdische schon groß genug, daß er um denselben weinte. Aber er sieht in dem allen nicht die Folge seiner Sünde, er sieht blos ein Unrecht, das ihm widerfahren ist. Er bedenkt nicht, daß ihm von allem Anfang an kein Recht auf diesen Segen zustand, sondern derselbe von Gott dem Herrn selbst dem Jakob zugewendet war. Er vergißt, daß er, auch wenn ihm derselbe hätte ertheilt werden sollen, ihn durch sein ganzes bisheriges Leben verscherzt und sich seiner unwürdig gemacht hatte; vergißt, daß er selbst in freiem Entschluß sein Erstgeburtsrecht und damit alle Vorrechte, die mit demselben verbunden waren, um ein Linsengericht verkauft hatte; er beachtet auch nicht, daß er eben jenen Vertrag zu umgehen sucht, indem er, als ihm sein Vater den Segen in Aussicht stellt, mit keinem Wort daran erinnert, daß er ja denselben aufgegeben habe. Ja so wenig denkt er daran, auf jenes Wort mehr etwas zu geben, daß er sich bei seinem Vater ankündigt mit den Worten: „ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn." So hat er nach seiner Meinung in keinerlei Weise ein Unrecht gethan, er ist vollkommen schuldlos und hat das größte, das alleinige Recht auf die Erstgeburt und auf den väterlichen Segen. Nun aber sieht er sich in Schaden und Nachtheil. Das hätte ihn zur Erkenntniß seiner Sünden führen können und sollen; aber er sucht alle Schuld nur außer sich bei seinem Bruder: „er heißt wohl Jakob", klagt er, „er hat mich nun zweimal untertreten; mein Erstgeburtsrecht ist dahin, und nun hat er auch meinen Segen." Ja wenn Jakob nicht wäre, wenn dieser mit seiner List nicht fort und fort mich betrügen würde, da fehlte es bei mir an nichts. Er ist es, durch welchen ich in Schaden komme, weil er alles, was von Rechtswegen mir gebührt, an sich reißen will.

Nun kommt noch eins hinzu, was die falsche Reue kennzeichnet. Dieselbe trachtet nämlich nur darnach, daß der Schaden auf irgend

eine Weise abgewendet werde. So bittet nun Esau seinen Vater und dringet in ihn, er solle ihm doch auch einen Segen geben und ihn nicht ganz leer ausgehen lassen. Die wahrhafte Buße nimmt die Folgen und Strafen der Sünde willig auf sich; die falsche sucht auf allerlei Weise darüber hinwegzukommen. Und Esau bekommt auch einen Segen, aber wie ist doch derselbe so verschieden von dem, welchen Jakob empfing! Von geistlichem Segen, von göttlichen himmlischen Gütern ist keine Rede, sondern nur von irdischen. Esau soll eine fette Wohnung haben und vom Thau des Himmels von oben her. Aber was hilft aller Reichthum, wo der Friede fehlt? Da kann man auch der irdischen Güter nicht recht froh werden. Und dem Esau wird gesagt: „deines Schwertes wirst du dich nähren." Er wird also in beständigem Krieg und in beständiger Unruhe sein, und auch im Krieg wird es ihm nicht allezeit gelingen; er muß seinem Bruder dienen, wenn auch immerhin er später das Joch von seinem Halse reißen wird. So bekommt Esau einen Segen, aber einen solchen, um den wohl niemand ihn beneiden wird. Und das fühlt er gar wohl; darum ist er auch seinem Bruder so gram, daß er selbst mit Mordgedanken gegen denselben umgeht.

Wer wollte leugnen, daß solche Traurigkeit, wie sie Esau hatte, sich auch heut' zu Tage noch findet? Ihre besonderen Kennzeichen sind folgende: sie wird erweckt nur durch den Schaden, welchen die Sünde herbeigeführt hat, nicht durch die Sünde selbst; sie sucht die Schuld allein bei andern Menschen; sie möchte nur den Schaden so schnell als möglich wieder gut gemacht haben, und unzufrieden mit dem Ersatz beneidet sie andere Menschen. Die Traurigkeit und Reue der Welt entsteht nur dann, wenn ein durch die Sünde hervorgerufener Schaden zu Tage kommt. So lange die Sünde keine üblen Folgen im Irdischen nach sich zieht, kümmert man sich nicht darum; man fragt nichts darnach, ob man Gottes Gebot übertreten, ob man Gott erzürnt und beleidigt hat,

ja man rühmt sich sogar der Sünden, als ob sie wunder wie große Heldenthaten und herrliche Werke wären. Wenn aber der Schaden kommt, wenn man in irdischen Dingen Nachtheile darüber erleiden muß, oder wenn man der Verachtung aller besseren Menschen verfällt, da kommt dann wohl Reue und mitunter übergroße Traurigkeit, wie auch Esau laut aufschrie. Aber auch dann geht man nicht ins eigene Herz, daß man sich einmal prüfte und fragte, ob man nicht solches verdient, ob nicht die Schuld am eigenen Thun und Treiben liege; sondern die Schuld wird immer auf andere geschoben, die Nächsten werden angeklagt, als hätten sie nicht genug gewarnt, während man doch auf die Warnungen nicht hören wollte; die List und Bosheit der Nebenmenschen muß es sein, durch welche man in solches Unglück gekommen. Kurz alles mögliche soll Schuld sein, nur nicht das eigene Herz, nur nicht die eigene Sünde. Und so ist es solchen Menschen auch nicht darum zu thun, daß sie wieder mit Gott versöhnt werden, sondern nur darum, daß der Schaden so schnell als möglich wieder gut gemacht werde. Und wenn das nicht so leicht und rasch geschieht, so beneidet man andere und haßt sie und kommt so immer weiter von Gott weg. Jedem Ruf zur Buße weicht man aus und verstockt sein Herz dagegen; was anderes kann davon die Folge sein als geistiger und ewiger Tod?

Gott bewahre uns in Gnaden vor solcher Traurigkeit nach Weltart und gebe, daß wir uns von ganzem Herzen zu ihm bekehren jetzt da es noch Zeit ist; er behüte uns vor dem Schicksale Esau's, der keinen Raum zur Buße mehr fand, wiewohl er sie mit Thränen suchte. Amen.

26.

Jakob's Wanderung (1 Mos. 28, 10—22).

Wir haben früher davon gehört, wie Isaak in seiner Vorliebe für Esau trotz des alten Gotteswortes, das über seine Söhne gesprochen war, diesem den Segen zuwenden wollte, wie aber Rebekka es einzurichten wußte, denselben ihrem Lieblingssohne Jakob zuzuwenden. Ohne Sünde ging das freilich nicht ab; aber auch die Folge dieser Sünde mußten alle gar bald in bitterer Weise erfahren. Esau nämlich, statt daß er sich nach dieser Erfahrung zur Buße gewendet hätte, war seinem Bruder gram um des Segens willen und faßte sogar Mordanschläge wider ihn, welche seiner Mutter angesagt wurden. Deßhalb beschloß diese, den Jakob zunächst wegzusenden; da aber dies ohne die Einwilligung Isaaks nicht geschehen konnte, so mußte auch dieser gefragt werden. Aber kann sie, darf sie dem Isaak die Mordgedanken Esau's mittheilen und den alten schon ohne dem tief gebeugten Mann noch mehr betrüben? Sie findet einen Ausweg. Sie stellt die Reise Jakobs als zu einer Heirath nothwendig hin, daß er nicht dem Beispiel Esau's folge und ein heidnisches Weib nehme; und das war ja vollkommen wahr, daß die Frauen Esau's ihr nur Herzeleid bereiteten. Sie verschwieg aber dabei den andern Grund, um den Isaak nicht noch mehr zu betrüben. Isaak entläßt den Jakob, nochmals ihn von ganzem Herzen segnend. Aber wie schwer mag es der Rebekka geworden sein, den Jakob in's ferne Land ziehen zu lassen, ihn, an dem doch ihre Seele hing! Und ob sie auch meinen mochte, nur auf kurze Zeit ihn von sich zu lassen, es scheint, daß sie ihn in diesem Leben nicht mehr gesehen hat.

Unser heutiger Abschnitt erzählt uns nun, was dem Jakob auf seiner Reise nach Haran zu den Verwandten seiner Mutter begegnet ist. Bis an den Ort, wo er im Traum die Himmelsleiter erblickte, war es eine traurige Reise; war er doch plötzlich

gar arm geworden. Er hatte, wie er später bezeugt, nichts als einen Stab, als er über den Bach Jabbok ging. Arm sein ist nicht leicht zu tragen; aber arm werden, das ist noch viel schwerer. Bisher war er reich gewesen; alles, dessen er bedurfte, hatte er im Ueberfluß; jetzt ist er auf einmal arm, so arm, daß er nicht weiß, ob er Brod finden werde und Kleider anzuziehen. Und wie er so arm, recht arm geworden war, so war er nun auch völlig verlassen. Jakob war freilich nicht mehr in jungen Jahren, als er nach Haran reiste; aber bis dahin hatte er allein im Kreis seiner Familie gelebt, und wenn er irgend eines Rathes, irgend eines Beistandes bedurfte, er fand alles bei seinem Vater, bei seiner Mutter. Nun ist er allein; nicht eine Seele ist bei ihm, und ob er in der Fremde bei seinen Verwandten Hilfe und Rath und Beistand in der Noth finden werde, wer will ihm das sagen? Und was ihm endlich diese Reise noch besonders traurig machen mußte, war das Bewußtsein, daß er durch seine eigene Schuld, durch den Betrug, den er gegen seinen Vater ausgeübt hatte, sich solches zugezogen haben. Wie mag er seufzend seine Straße gezogen sein, wie mag er sich gebeugt haben unter die strafende Hand Gottes und gebetet haben, daß ihm Gott seine Sünde vergeben wolle. Und den Demüthigen gibt Gott Gnade. Aehnlich wie dem Jakob geht es auch heute noch manchen Menschen. Auch sie werden leiblich oder geistlich arm, während sie vorher reich waren; auch sie fühlen sich einsam und verlassen, während ihnen vorher der Beistand der Menschen nicht fehlte. Sie kommen in Lagen, wo es heißt, Menschenrath und Menschenhilfe ist hier kein nütze. Auch sie müssen es sich immer wieder sagen: es ist allein meine eigene Schuld, daß es mir also geht, daß ich in so betrübte Umstände gekommen bin. Geht es uns so, dann wollen wir alle wie Jakob uns zu dem Herrn wenden, ihn um Hilfe, um Gnade und Vergebung anflehen, daß uns geholfen werden könne. Denn wo nur irgend ein Herz sich zum Herrn wendet in aufrichtiger Buße

und herzlicher Demuth, da will auch er sich mit seiner Gnade und Hilfe finden lassen.

Das sehen wir an Jakob. Denn die Erscheinung, welche er dort im Traum hatte, was ist sie anders gewesen, als die göttliche Antwort auf das Seufzen seines Herzens? Wohl absichtlich der Gesellschaft von Menschen ausweichend, bleibt er in der Nähe der Stadt Lus auf freiem Felde über Nacht; ein Stein liegt unter seinem Haupte, der Sternenhimmel ist seine Decke. Da träumt ihm, „und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze bis an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder.“ Was soll dieser Traum, diese Erscheinung? Es mag ihm wohl bange gewesen sein, ob er sich denn auch in der Ferne des göttlichen Schutzes getrösten könne. Daß auf seines Vaters Hause der Segen Gottes ruhe, daß dieses unter dessen besonderem Schutze stehe, das wußte er wohl. Aber dessen war er nicht gewiß, ob dieser Segen, dieser Schutz des Allerhöchsten ihn begleite, da er um seiner Schuld willen fliehen muß. Sein Verlangen nach dem göttlichen Gnadenbeistand wird erfüllt, und damit er nicht länger zweifle, darf er den Himmel offen sehen und die Engel Gottes auf und niedersteigen, darf er es zunächst im Traum sehen, daß diese um ihn her sind und ihn behüten und bewachen. Aber nicht nur das. Sein Gewissen mochte es ihm zweifelhaft machen, ob denn der Segen, den sein Vater über ihn gesprochen, auch wirksam sein könne, nachdem er nur durch List erworben war. Die äußern Umstände sprachen alle dagegen. Isaak, der Gesegnete, war in seines Vaters Abraham Hause geblieben, Ismael hatte weichen müssen. Nun muß er aus dem Hause seines Vaters weichen, und Esau kann bleiben. Wird es da wohl möglich sein, daß der Segen an ihm in Erfüllung gehe? Er wußte noch nicht, daß bei alle dem Gottes Rath und Wille im Spiel war; darum zweifelte er und würde wohl auch in Buße sich darein ergeben haben, diesen Segen zu verlieren. Da

erscheint nun der Herr selbst und bestätigt ihm den Segen, den sein Vater auf ihn gelegt hat. Es wird ihm zuerst irdischer Segen in Aussicht gestellt: „das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinem Samen geben"; dann der Segen der Nachkommenschaft: „dein Same soll sein wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Abend und Morgen, gegen Mitternacht und Mittag"; dann der geistliche Segen: „durch dich und deinen Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." Endlich aber empfängt Jakob noch einen Trost für den Augenblick: „siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest, und will dich wieder herbringen in dies Land; denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe." Es zeigt sich auch hier wie fast bei allen Verheißungen, daß sie wider alles menschliche Vermuthen sind und darum auch einen starken Glauben erfordern; ebenso aber auch, daß sie weit über menschliche Gedanken hinausgehen. Jakob, der ganz allein, arm und verlassen vor dem Zorn seines Bruders wegflieht in ein fernes Land, er soll alle diese Länder aus des Herrn Hand empfangen. Er, der einsam seines Weges zieht, soll einen Samen haben wie der Staub auf Erden. Er, welchem der Fluch und Haß des Bruders folgt, soll ein Segen werden für alle Geschlechter auf Erden. Ihn, den seine Sünde so niederdrückt, will Gott nicht lassen, sondern alles thun, was er geredet hat. Das ist mehr, als Jakob je erwarten konnte; es gehörte ein großes Maß des Glaubens dazu, um es zu fassen und festzuhalten.

Und noch in anderer Beziehung sind Gottes Gedanken höher als der Menschen Gedanken. Jakob hat nun das Elend und Herzeleid, das die Sünde mit sich bringt, geschmeckt, die Vergebung gesucht und gefunden; wird er nicht sogleich wieder zurückgeführt in's Vaterhaus zum Trost des alten Isaak, zur Freude seiner Mutter? Jakob darf nicht umkehren; er muß das Brod der Fremde zwanzig Jahre lang essen; erst dann kann er heimkehren

in das Land seiner Väter. Die nächsten Folgen der Sünde muß er tragen, auf daß er um so mehr gereinigt und geläutert im Stande sei, ohne Uebermuth und Stolz mit demüthigem Danke Gottes Gnade zu genießen. Gott läßt ihn nicht ohne Trost, aber er hält ihn auch in der Zucht, auf daß er so etwas werde zum Lob seiner herrlichen Gnade.

So ist denn auch die nächste Folge dieses Traumgesichts und der gnädigen Zusage Gottes nicht übermäßige Freude, auch nicht eine gewisse Genugthuung, daß Esau's Haß ihm nicht schaden könne, sondern vor allem Furcht, heilige Scheu. Er fürchtet sich und spricht: „wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels." Wo irgend ein Mensch, dem die Augen aufgegangen sind über seine Sünden, in Berührung kommt mit dem Ueberirdischen, mit den h. Engeln oder gar mit Gott selbst, wenn ihm ein Blick in die überirdische Welt eröffnet wird, da ist es vor allem h. Scheu und Furcht, die das Herz erfüllt. Zum unvergeßlichen Andenken an das, was ihm hier wiederfahren ist, richtet Jakob den Stein auf, auf welchem er gelegen, und salbet ihn zum äußern Zeichen, daß hier eine Gebetsstätte sei und eine Stätte, da sich Gott geoffenbart habe. Aber auch damit begnügt er sich noch nicht, sondern er legt ein Gelübde ab. Die Verheißungen, welche ihm Gott gegeben, erscheinen ihm zu groß, als daß er sie in ihrem vollen Umfang sich schon aneignen könnte; er will mit geringerem schon zufrieden sein. Darum spricht er: „so Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein", d. h. so will ich mit viel größerer Treue, mit viel größerem Gehorsam ihm dienen, als ich bisher gethan habe. „Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was du mir gibst, deß will ich dir den Zehnten geben." Dieses Ge-

lübde dürfen wir nicht so auffassen, als ob Jakob dem Herrn gleichsam die Bedingungen vorschreiben wollte, unter welchen er ihm Dienst und Gehorsam verspreche, sondern vielmehr so: ich glaube, daß Gott alles, was er mir verheißen hat, auch thun wird; aber schon dann, wenn mir viel weniger widerfährt, wenn nur ein Theil dieser Verheißungen an mir wahr wird, so ist das so groß und viel, daß ich Gott dafür mein Leben lang zum Dank verpflichtet bleibe; und das will ich auch thun und in meinem ganzen Leben beweisen, daß ich allein dem Herrn dienen und gehorchen und alles, was er mir gibt, als sein Eigenthum ansehen will.

So machen die Gnaden und Verheißungen Gottes nie hochmüthig und stolz, sondern nur um so demüthiger. Schon hier finden wir bei Jakob den Sinn, den er später in den Worten ausspricht: „ich bin zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“. Und wie steht es in dieser Beziehung bei uns? Die Gnaden, welche uns verheißen und gegeben sind, sind wahrlich nicht geringer, als die Jakob empfing. Besser aber wie er sind wir nicht. Wir können nie und nimmer sagen, wir verdienten mehr als er; und doch, wo ist der Dank? wo ist die Anerkennung der göttlichen Gnade? Bitten wir Gott um geöffnete Augen, daß wir unsre Unwürdigkeit und Gottes Gnade recht erkennen, aber auch um dankbare Herzen, welche ihm allein dienen wollen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

27.

Eine liebliche Führung Gottes (1 Mos. 29, 1—14).

In unsrem Gesangbuch findet sich ein Lied, das beginnt: „so führst du doch recht selig, Herr, die deinen, ja selig und doch meistens wunderlich.“ An diese Worte erinnert unwillkürlich der

verlesene Textesabschnitt. Schneller als er dachte, kommt Jakob, der einsame Flüchtling nach Haran und wird dort geradewegs zu dem Hause seines Vetters geführt und findet hier nicht allein, was er zunächst braucht, Hilfe im fremden Lande, er findet die freundlichste Aufnahme und gründet hier seine Familie; hier werden ihm seine Kinder geboren, hier schenkt ihm der Herr großen Reichthum, so daß er zwei Heere stark heimkehrt, während er nur einen Stab hatte, da er auszog.

Wir erinnern uns vom vorigen Male, welchen wunderbaren Traum Jakob hatte, als er von seines Vaters Hause weggegangen war. Eine Leiter stand auf Erden, die reichte mit ihrer Spitze bis an den Himmel; und die Engel Gottes stiegen an ihr auf und nieder. Oben aber sah er den Herrn selbst stehen, der ihm den Segen seines Vaters bestätigte und ihm noch ausdrücklich seinen Schutz verhieß: „ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land". Wir sahen damals, daß diese Bestätigung des göttlichen Segens für Jakob von besonderer Bedeutung war, indem ihm sein Gewissen sagte, daß er denselben nur durch Hintergehung seines Vaters sich zugeeignet habe, und er darum auch fürchten mußte, es könnte derselbe um deßwillen ungiltig sein. Aber der Herr hat ihn zum Gesegneten erwählt. Nicht seiner Klugheit, auch nicht seiner Tugend oder deß etwas soll er den Segen verdanken, sondern allein der Gnade Gottes. Aber wenn ihm auch Gott den Segen verheißt, so befreit er ihn doch nicht sofort von den üblen Folgen der Sünde. Jakob soll nicht umkehren und gleichsam auf den göttlichen Segen trotzend dem Zorn seines Bruders sich entgegenstellen; nein er soll das Brod der Fremde essen; ja er muß noch viel leiden, bis der alte Mensch in ihm ertödtet ist und er aus einem Jakob, einem Untertreter, ein Israel, ein Gottesstreiter geworden ist. Aber allerdings damit er bei den manchfachen Leiden und Trübsalen, bei dem Kampf, der ihm bevorsteht, sich nicht auf

seine eigene Kraft und Klugheit verlasse und eben dadurch auf's neue in Schaden komme, gibt ihm der Herr die Verheißung seines Gnadenbeistandes mit.

Der Trost einer solchen Zusage war aber für Jakob gerade in dieser Zeit von größtem Werthe. Denn die Reise, die er vor sich hatte, war ja nicht in wenigen Tagen nur vollendet, es war eine lange und weite Reise; Haran in Mesopotamien war von Bersaba, wo sich Isaak damals aufhielt, mehr den hundert Stunden entfernt, Straßen in dem Sinne, wie wir sie haben, gab es damals auch nicht, und überdies führte der Weg durch einsame Gegenden und Wüsten. Hätte Jakob nicht die Verheißung gehabt und wirklich geglaubt: „ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehest", er wäre in der traurigsten Lage gewesen. Wer zeigt ihm den rechten Weg nach Haran, wer bewahrt ihn, daß er nicht irre geht, wer reicht ihm jeden Tag dar, was er zum Leben braucht? O wie schwer mag ihm manchmal auf seinem einsamen Wege das Herz geworden sein. Da hatte er auch Zeit zurückzudenken auf sein bisheriges Leben und sich seiner manchfachen Sünden und Uebertretungen bewußt zu werden; und je mehr er diese erkannte, um so größer mußte ihm auch die göttliche Gnade erscheinen, um so eher konnte ihn die Güte des Herrn zur Buße leiten.

So mochte er Tage und Wochenlang fortgewandert sein; endlich findet er eines Nachmittags bei einem Brunnen drei Schafheerden gelagert, daß sie dort getränkt würden. Und als er die Hirten fragt, „wo seid ihr her?", da hört er die willkommene Botschaft: „wir sind von Haran". Und um gewiß zu werden, ob er auch wirklich den Ort gefunden habe, welcher das Ziel seiner Reise war, fragt er weiter: „kennet ihr auch Laban, den Sohn Nahor's?" Und sie kennen ihn wohl. Lange Jahre waren vergangen, seitdem seine Mutter aus ihres Vaters Hause geschieden war; in banger Erwartung begehrt Jakob weitere Nachrichten und

fragt darum noch einmal: „gehet es ihm auch wohl?“ Und sie antworten: „es gehet ihm wohl; und siehe, da kommt seine Tochter Rahel mit den Schafen.“ Wie mag bei diesen Worten seine Seele gejubelt haben, wie mag sie von Dank erfüllt gewesen sein gegen Gott den Herrn! Denn nun hatte er seine gnädige Zusage und Verheißung wahr gemacht und ihn behütet auf dem Wege, hatte Segen gegeben zu seiner Reise und ihn ohne weiteres Umherirren in der Welt dahin gebracht, wohin er begehrte, zu dem Hause des Bruders seiner Mutter. Ja er braucht nicht lange mehr nach demselben zu fragen; kommt doch seine Tochter selbst in diesem Augenblicke zum Brunnen, daß sie ihn führen kann in ihres Vaters Haus.

Wenn wir nun aber weiter lesen, daß er die Hirten, welche mit ihren Heerden bereits zum Brunnen gekommen waren, aufforderte, ihre Schafe schnell zu tränken und sie die übrige Zeit des Tages noch weiden zu lassen, so liegt die Frage nahe, was ihn zu solcher Aufforderung veranlaßte. Denn ihm, dem Fremdlinge konnte es doch im Grunde gleichgiltig sein, ob sie länger oder kürzer am Brunnen sich aufhielten. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir sagen, er wollte diese Hirten vom Brunnen entfernen, um sowohl für den Augenblick allein zu sein als auch bei der ersten Begegnung mit Rahel keinen unberufenen Zeugen zu haben. Er selbst konnte gerade jetzt vom Brunnen nicht hinweg; denn nur hier war er gewiß, Rahel zu finden; aber er bedurfte auch einige Augenblicke, um sich zu sammeln; war doch diese Begegnung so gar unerwartet. Sein Herz war voll, wie gerne hätte er es vor Gott ausgeschüttet; aber um das recht thun zu können, bedarf man der Einsamkeit. Und was würden wohl die Hirten denken und sagen, wenn er, der völlig fremde Mann, die Rahel sogleich als seine nächste Verwandte begrüßt hätte? Dem allen wäre er gerne ausgewichen, und darum sucht er diese Hirten vom Brunnen zu entfernen. Aber sie gehen nicht. Sie erklären, sie

könnten nicht eher den Stein von dem Loch des Brunnens wegthun, bis alle Heerden beisammen seien, sei es nun, daß die Entfernung des Steines wegen seiner Größe die vereinte Kraft aller Hirten erforderte, sei es, daß das Wasser, welches vielleicht nicht reichlich vorhanden war, gleichmäßig unter alle vertheilt werde. So muß er sich denn in Geduld fassen; was sein Herz bewegt, muß er in demselben zurückhalten. Wird er wohl seiner Bewegung Meister werden?

Als Rahel mit ihren Schafen zum Brunnen gekommen war, gibt dem Jakob die Freude außerordentliche Kraft. Ohne lange zu fragen, ob es ihm wohl erlaubt werde, wälzt er den großen Stein ganz allein von dem Loche des Brunnens und tränkt die Schafe Rahel's. Verwundert mögen ihm die andern Hirten zugesehen haben, aber keiner wagt ihm Einhalt zu thun; sie lassen das alles geschehen, obgleich es gegen ihre gewöhnliche Ordnung ist. Am meisten erstaunt und verwundert wird aber wohl Rahel gewesen sein, daß ihr hier ein fremder Mann solchen Dienst erweise. Sie ließ in seinem Eifer ihn gewähren und wollte ihn wohl fragen, wenn er fertig sei. Aber er wartet ihre Frage nicht ab; kaum sind die letzten Schafe getränkt, so tritt er auf sie zu, küsset sie und weint laut auf. Er weint vor der Bewegung seines Herzens, um der Freude willen, nun endlich das Ziel seiner Reise glücklich erreicht zu haben und zu dem Hause seines Verwandten gekommen zu sein. Wer weiß, ob sich nicht auch eine Thräne der Wehmuth darin gemischt hat, daß er genöthigt gewesen war, das Haus seines Vaters zu verlassen und nun im fremden Lande eine Zuflucht suchen zu müssen? Aber wenn das auch nicht der Fall war, so kommt es ja immer wieder vor, daß eine besonders große und unerwartete Freude viel eher Thränen als lautes Jauchzen hervorruft. Nun erst, nachdem die Thränen sein Herz erleichtert hatten, sagt er der erstaunten und bestürzten Rahel, wer er sei, nämlich Jakob, der Sohn der Rebekka, der

Schwester ihres Vaters Laban. Diese mag wohl schon oft von Rebekka gehört haben und von der wunderbaren Weise, wie sie von Haran wegkam, um die Frau Isaak's, des Sohnes Abraham's, zu werden, gehört haben, wie man fragte, ob es ihr wohl gehen werde, und sich nach Nachrichten von ihr sehnte. Nun kommt plötzlich und unerwartet Botschaft und zwar durch ihren Sohn selbst. Da eilt Rahel, die Schafe unter Jakob's Hand lassend, nach Hause, um diese merkwürdige Geschichte ihrem Vater zu sagen. Und nun geht auch Laban eilend hinaus, begrüßt ihn auf's herzlichste und führt ihn in sein Haus. Hier ist noch eines besonders bemerkenswerth, und das gehört auch mit zu der lieblichen Führung Gottes, daß von keiner Seite auch nur das geringste Mißtrauen laut wird; nicht ein unfreundliches Wort stört den schönen Eindruck dieser Geschichte. Obgleich es gegen die gewöhnliche Ordnung war, jene Hirten erheben keinen Einspruch, daß Jakob den schweren Stein von dem Loch des Brunnen wälzt und ganz allein die Schafe Laban's tränkt. Rahel setzt nicht den geringsten Zweifel in die Worte Jakob's und läßt sich von ihm als einem nahen Verwandten begrüßen. Auch Laban kommt ihm mit größter Freundlichkeit und Herzlichkeit entgegen. Ist das alles nichts weiter als bloßer Zufall? sollen wir das allein daraus erklären, daß man damals noch nicht so viel von Lüge und Betrug gewußt hat? Daß Lüge und Betrug in Haran damals nicht unbekannt war, das hat Jakob nicht lange darnach reichlich erfahren. Um so mehr wird er in der Folge erkannt haben, daß diese freundliche Aufnahme, die er bei seiner Ankunft gefunden hat, er allein der Fügung Gottes zu danken habe, der ja die Herzen der Menschen lenket wie die Wasserbäche.

Als man nun in das Haus Labans gekommen war, fing Jakob an, demselben alle diese Sache zu erzählen. Er wird ihm berichtet haben von jenem Gotteswort, das über ihn und seinen Bruder schon vor ihrer Geburt gesprochen war, wie Esau sein

Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkaufte, und wie seine Mutter, während der Vater doch dem Esau den Segen zuwenden wollte, es einzurichten wußte, daß er dennoch ihm zu Theil wurde, und wie er in Folge dessen vor dem Zorn seines Bruders fliehen mußte. Ob er auch damals schon davon geredet hat, daß er sich hier in Haran nach dem Willen Rebekkas ein Weib nehmen solle, wissen wir nicht. Aber all das, was Jakob hier erzählte, — und das konnte nicht geschehen, ohne daß Jakob auch seine Fehler eingestand — machte auf Laban den Eindruck vollkommener Wahrheit, und darum nahm er auch keinen Anstand, diesen in sein Haus und in seinen Schutz aufzunehmen mit den Worten: „du bist mein Bein und Fleisch." So hatte denn Jakob nach langer müheseliger Wanderung doch endlich eine Stätte gefunden, wo er ruhen konnte, wo er sich nicht mehr zu fürchten brauchte vor dem Zorn und Haß seines Bruders. Er hatte ein Haus gefunden, da man ihm mit aller Liebe und Freundschaft begegnete; und ob es ihm mitunter mag schwer geworden sein, ferne sein zu müssen von seines Vaters Hause, er hatte ja die bestimmteste Zusage seines Gottes, daß er ihn wieder zurückbringen werde in das Land seiner Väter. War das nicht eine liebliche Führung Gottes? Und wenn wir über das, was wir hier von Jakob hörten, weiter nachdenken, finden wir nicht auch ähnliches in unserm Leben oder in dem Leben derer, welche uns nahestehen? Es bewährt sich noch immer, daß des Herrn Rath wunderbar ist, aber daß er es auch herrlich hinausführt, daß er die Seinigen wunderbar und doch zuletzt selig führt. Ueberlassen wir uns darum ganz und gar der göttlichen Führung und Leitung, so wird es uns wohl gehen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

28.

Jakob's Doppelheirath (1 Mos. 29, 14–30).

Als Jakob nach Haran gekommen und hier nach der lieblichen Führung Gottes am Brunnen sogleich mit Rahel zusammengetroffen war, fand er im Hause Labans die freundlichste Aufnahme. Er erzählte nun dem Laban alle diese Sache, welche sich wegen des Erstgeburtsrechtes und des Segens zugetragen hatte, und wodurch er zur Flucht genöthigt worden war. Und Laban nahm ihn auf in seinen Schutz und in sein Haus mit den Worten: „wohlan, du bist mein Bein und Fleisch." Die folgende Geschichte zeigt aber, daß diese Erzählung Jakobs auf Laban keinen besonders großen Eindruck gemacht hat. Sein Sinn war zu sehr auf das Gegenwärtige gerichtet, als daß er auf göttliche Verheißungen viel geachtet hätte; ein augenblicklicher Gewinn war ihm lieber und wichtiger als ein göttlicher Segen, welcher erst in der Zukunft zu erwarten stand.

Ohne Arbeit und Beschäftigung kann und soll der Mensch nicht sein; das göttliche Gebot: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen", behält seine Geltung, so lange die Erde steht. So wollte auch Jakob im Hause seines Vetters Laban nicht dem Müssigang nachgehen, sondern begann wohl schon bald überall in aller Dienstfertigkeit thätig zu sein, wo man seiner Hilfe und seines Beistandes bedurfte. Und Laban erkannte schnell, eine wie große Hilfe er an dem erfahrenen und klugen Jakob habe. Denn Leute von der allein auf's Irdische gerichteten Sinnesart Labans haben für solche Dinge ein scharfes Auge und ein sicheres Urtheil. Und so lag ihm denn viel daran, den Jakob auf lange Zeit an sich und sein Haus zu binden. Als er nun die Neigung Jakobs zu seiner Tochter Rahel bemerkte, bot ihm das eine willkommene Handhabe zur Ausführung seiner Gedanken. Bis dahin mußte

er immer noch befürchten, daß Jakob sich plötzlich zur Rückkehr in sein Vaterhaus entschließen oder seine Mutter ihn heimholen lassen könne. Da soll nun Rahel ihm dienen, den Jakob in Haran festzuhalten. So gibt er sich den Schein der größten Uneigennützigkeit und spricht nach Verlauf eines Monats zu Jakob: „wiewohl du mein Bruder bist, solltest du mir darum umsonst dienen? Sage an, was dein Lohn sein soll?" Damit gibt er dem Jakob Gelegenheit, seine Bewerbung um Rahel anzubringen. Damals bestand die Sitte, daß der Bräutigam dem Vater der Braut eine Morgengabe, ein reiches Geschenk bringen mußte. Eine solche Morgengabe hatte Eliefer mitgenommen, als er auszog, um für seinen Herrn Isaak eine Frau in Haran zu werben; eine solche bot später Sichem an für Jakobs Tochter Dina. Aber Jakob hatte ja nichts, was er hätte darreichen können; ganz arm als ein Flüchtling war er nach Haran gekommen. So bot er denn seinen Dienst an und sprach: „ich will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngste Tochter dienen." Gewiß hat Laban diese Antwort erwartet; darum spricht er sich zufrieden aus, doch immer noch so, als ob diese sieben Jahre Dienstbarkeit eigentlich nicht genügend seien: „es ist besser, ich gebe sie dir denn einem andern; bleibe bei mir." Und nun berichtet die Schrift einen gar schönen Zug: „also diente Jakab um Rahel sieben Jahre, und däuchten ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie." Leicht war der Dienst bei Laban nicht. Späterhin klagt Jakob, er sei des Tages vor Hitze verschmachtet und des Nachts vor Frost, und sei kein Schlaf in seine Augen gekommen. Und doch dünken ihn diese sieben Jahre als wären es einzelne Tage. Das ist die Macht der reinen, heiligen, bräutlichen Liebe. Diese macht ihm alle Arbeit leicht und alle Mühe erträglich; diese kürzt ihm die Jahre zu Tagen.

Auf diese Zeit des Friedens und der Erquickung folgte aber gar bald eine Zeit der Trübsal und der Noth. Denn eben dazu hatte der Herr den Jakob aus seines Vaters Hause nach Haran geführt,

daß er durch die Hitze der Trübsal und Anfechtung gereinigt und geläutert werde von den mancherlei Sünden und Schwachheiten, die ihm noch anhingen, und so immer mehr tauglich und geschickt werde zu dem hohen Beruf, zu welchem ihn Gott bestimmt hatte, Träger der Verheißung und Stammvater des auserwählten Volkes zu werden. Dazu war aber vor allem nothwendig, daß er los und frei wurde von allem Vertrauen auf die eigene Klugheit und Verschlagenheit, und sein Vertrauen setzen lernte auf Gott. Darum ließ es ihn der Herr nun erfahren, wie schmerzlich und bitter es ist, von einem andern überlistet zu werden. Damit war der Anfang gemacht zur Erkenntniß, wie sehr er sich an seinem Vater und Bruder versündigt hatte.

Laban spürte es, wie er später selbst bekannte, daß ihn der Herr segne um Jakobs willen; darum konnte es für ihn nur von Nutzen sein, wenn Jakob möglichst lange bei ihm blieb. So sann er denn auf eine neue List, wie er den Jakob auch noch zu einer zweiten siebenjährigen Dienstzeit verbinden, nöthigenfalls zwingen könne. Und wieder müssen seine Töchter ihm dazu behilflich sein. Nach Verlauf der ersten sieben Jahre spricht Jakob zu Laban: „gib mir nun mein Weib; denn die Zeit ist hin, daß ich ihr beiliege.“ Um allem Argwohn vorzubeugen, machte Laban ein großes Hochzeitmahl, zu welchem alle Leute des Ortes geladen waren. Nach damaliger Sitte durfte diesem Mahle die Braut nicht beiwohnen; erst am Abend wurde sie tief verschleiert dem Bräutigam übergeben. Diese Sitte benützt Laban und führt dem Jakob am Abend seine ältere Tochter Lea zu, ein Betrug, den Jakob erst am andern Morgen bemerkte, als es zu spät war. Auf die Vorwürfe Jakob's antwortete Laban damit, daß er sich auf die Sitte des Landes berief; diese verbiete ihm, die jüngere Tochter vor der älteren zu verheirathen. Doch bittet er ihn, jetzt kein Aufsehen zu erregen, und verspricht ihm auch die Rahel, wenn er noch weitere sieben Jahre dienen wolle. Und Jakob fügt sich. So hat er zu-

gleich zwei Schwestern zu Frauen, eine Doppelehe, die späterhin im Gesetz ausdrücklich verboten wurde.

Wenn wir diese Geschichte und was ihr zunächst folgt, genauer ansehen, so tritt uns ein Doppeltes entgegen, wie nämlich Gott der Herr die menschliche Sünde nicht ungestraft läßt, sondern sie heimsucht, und gerade am meisten bei denen, welche ihm dienen wollen, wie er aber auch durch die Strafe seine Gnade hindurchfühlen läßt, so daß die Menschen nur um so mehr zu ihm gezogen werden. Auch an den Auserwählten erfüllt sich das Wort des Herrn: „mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ So wird fürs erste Jakob dafür, daß er seinen Vater durch eine Verstellung betrogen hat, wieder durch eine Verstellung gezüchtigt. Sein Vater Isaak hat um äußerer Dinge willen dem Esau den Vorzug gegeben trotz jenes Gotteswortes, welches verkündigte, der Größere werde dem Kleineren dienen. Jakob hatte gesehen, wie diese Aeußerlichkeit heimgesucht wurde, und doch machte er es jetzt gerade so; er zog die Rahel nur wegen ihrer schönen Gestalt der Lea vor. Aber wie sein Vater ihn nicht erkannte, als er ihn segnete, so erkannte er auch die Lea nicht, als er mit ihr in die Ehe trat. Er ließ sich bereden, gegen die göttliche Stiftung zwei Frauen zu nehmen und noch dazu zwei Schwestern; war auch damals das göttliche Gesetz in dieser Beziehung noch nicht so klar wie später, so hätte ihn doch das natürliche Gefühl davon abhalten sollen. Daß er es gleichwohl that, wurde dadurch gestraft, daß lange Zeit in seinem Hause Streit und Zank herrschte. So sahe Gott der Herr dem Jakob seine Fehler keineswegs nach, sondern stellte sie ihm recht unter die Augen, damit er sie erkenne und bereue.

Lea ließ sich von ihrem Vater zu einem großen Betrug an Jakob gebrauchen; das wird wohl seinen Grund in dem Aerger über die Zurücksetzung haben, welche sie von Jakob gegenüber der jüngeren Schwester erfahren mußte. Sie hat vielleicht gehofft, wenn sie nur einmal Jakob's Frau sei, so werde sie auch seine

Liebe gewinnen. Aber wie soll das möglich sein bei einer Hinterlist, die schnell offenbar wurde und in dem Herzen des Betrogenen einen Stachel zurücklassen mußte. Selbst dadurch wurde das Verhältniß nicht besser, daß sie dem Jakob vor Rahel Kinder geboren hat. Das zeigt sich in den Namen, welche sie ihren Kindern gab.

Und wie stand es mit Rahel? Es mußte ihr natürlicher Weise in ihrem Herzen wehe thun, daß ihre Schwester mit dem Vater heimlich eins geworden war, ihr den Bräutigam, den sie lieb hatte, zu entziehen; und es ist begreiflich, daß sie seitdem nur um so mehr darauf bedacht war, seine Liebe sich zu erhalten. Aber wenn sie nun in dem Vertrauen auf diese Liebe sich über ihre Schwester erhob und sich einbildete, damit alles erreicht und gewonnen zu haben, wenn sie, wie es scheint, sich alle Herrschaft anmaßte, so strafte sie Gott damit, daß er ihr den ersehnten Kindersegen vorenthielt. Und auch dadurch wurde es nicht besser, daß sie ihre Schwester um ihre Kinder beneidete und mit Jakob zankte, so daß dieser sehr zornig auf Rahel wurde. Erst als sie sich vor dem Herrn demüthigte und ihn anrief, wurde ihr Kindersegen bescheert.

Es kann auffallend scheinen, daß uns nicht erzählt wird, wie Gott die Sünde jenes Betrugs an Laban heimsuchte. Aber einmal dürfen wir nicht vergessen, daß uns hier die Geschichte der Erzväter berichtet wird, und von andern Leuten nur insoweit die Rede ist, als sie auf das Leben derselben Einfluß haben und in dieses eingreifen. Und dann steht geschrieben: „welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er. So ihr die Züchtigung erduldet, erbeut sich euch Gott als Kindern.“ Labans Herz war von Geiz erfüllt und, wie es bei solchen Leuten zu gehen pflegt, mehr und mehr unempfindlich gegen Gottes Züchtigungen. Ob er noch zum Glauben an den Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's gekommen ist, wozu ihm so viel Gelegenheit geboten war, davon gibt uns die Schrift keine Nachricht.

Dagegen geht aus der ganzen Geschichte klar hervor, daß die beiden Frauen, durch all' das Trübe, das sie in ihrem Ehestand zu ertragen hatten, zu dem Herrn sollten gezogen werden, daß diese Gnade Gottes an ihnen nicht vergeblich war, und sie sich zu ihm ziehen ließen. Wie wir hörten, hatte Jakob die Rahel lieber, weil sie schöner war als Lea, und dieser der Vorwurf gemacht werden konnte, sie sei nur durch Betrug Jakob's Ehefrau geworden. Je mehr sie die Wahrheit dieses Vorwurfs zugeben und die erfahrene Zurücksetzung als gerecht anerkennen mußte, desto mehr wurde sie dadurch zu Gott getrieben, daß sie zu ihm flehte und auf seine Gnade hoffte. Das zeigt sich besonders in ihren Worten bei der Geburt ihrer Söhne. Da sprach sie: „der Herr hat angesehen mein Elend"; „der Herr hat gehört, daß ich unwerth bin"; „nun will ich dem Herrn danken". Enthalten diese Worte nicht eine ganze innere Geschichte?

Auch Rahel betete; denn als ihr von ihrer Magd Bilha der erste Sohn geboren wurde sprach sie: „Gott hat meine Sache gerichtet und meine Stimme erhört." Aber trotzdem ging es bei ihr durch viele Schwachheit. Denn bis ein stolzer Sinn, der in allen Stücken in seinem Recht zu sein meint, sich vor Gott demüthigt und beugt, dazu gehört viel. Darum ließ auch Gott die Schmach der Kinderlosigkeit — denn als solche wurde dieselbe zu jener Zeit angesehen — so lange Zeit auf ihr liegen. Endlich schenkte er ihr einen Sohn, und da war sie so demüthig geworden, daß sie nur bat, der Herr wolle ihr noch einen Sohn dazugeben, während sie vorher meinte, sie könnte es ihrer Schwester zuvor thun. So geht es allen, welche in ihrer Eigenliebe die größten sein und andere durchaus übertreffen oder gar über sie herrschen wollen. Sie müssen endlich mit dem vorlieb nehmen, was ihnen die Gnade darreicht, und inne werden, daß alles allein liegt an Gottes Erbarmen.

So wollen denn auch wir uns der Züchtigung des Allmäch-

tigen nicht weigern. Selig ist der Mensch, den Gott straft. Denn wenn wir in dieser Zeit gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. Der Herr stelle uns unsre Sünden nur unter die Augen, daß wir sie erkennen und die Vergebung bei ihm suchen und finden. Amen.

29.

Jakob's Dienst bei Laban (1 Mos. 31, 1—21).

Vierzehn Jahre hatte Jakob dem Laban um seine Weiber gedient, und noch immer hatte seine Mutter Rebekka nicht nach ihm geschickt und ihn holen lassen, wie sie doch versprochen hatte. Entweder war sie selbst in der Zwischenzeit gestorben, oder sie war durch den fortdauernden Zorn Esau's gehindert, ihr Versprechen zu erfüllen. Als nun die vierzehnjährige Dienstzeit zu Ende war, faßte Jakob den Entschluß, obgleich er keine Nachricht von Haus erhalten hatte, doch mit seinen Weibern und Kindern, die ihm inzwischen geboren worden waren, von Laban weg in das Land seiner Väter zu ziehen und eine eigene Haushaltung anzufangen. Da nun Jakob um willige und freundliche Entlassung bittet, antwortet ihm Laban: „laß mich Gnade vor deinen Augen finden. Ich spüre, daß mich der Herr segnet um deinetwillen; bestimme den Lohn, den ich dir geben soll." Doch Jakob ist nicht geneigt, noch länger solche Dienste zu leisten; hat er es doch zur Genüge erfahren, daß Laban ein harter Herr sei. So erinnert er denn Laban daran, daß ihm durch die vierzehnjährige Dienstzeit großer Segen zugeflossen sei, nun aber es auch für Jakob Zeit sei, daß er für sein Haus sorge. Laban, der allein seinen Vortheil im Auge hat, hört gar nicht auf diesen Einwand, sondern stellt auf's Neue die Frage, was Jakob verlange, und dieser läßt sich endlich bereden, um einen

bestimmten Lohn nun weiter zu bleiben und Laban's Heerden zu besorgen. Jakob verlangt nämlich, daß alles Bunte und Gesprengelte, was sich jetzt unter Laban's Heerden finde und später fallen werde, sein Eigenthum werden solle. Es war das ein sehr geringer Lohn; denn in jenen Gegenden kommen bunte und gesprengelte Schafe und Ziegen nur selten vor.

Auf diesen geringen Lohn ging Laban sofort ein; aber auch bei dieser Gelegenheit zeigt sich sofort sein habsüchtiger Sinn und sein Mißtrauen, von dem er gegen Jedermann erfüllt war. Jakob hatte gesagt, er wolle durch die ganze Heerde gehen und die bunten und gesprengelten Thiere heraussuchen, die sein Eigenthum sein sollten; fänden sich dann unter seiner Heerde Schafe und Ziegen andrer Farbe, so solle das als ein Diebstahl angesehen werden. Da hätte doch Laban Zutrauen haben können; wäre doch jede Unredlichkeit Jakob's sofort zu Tage gekommen. Aber Laban traut dennoch nicht. Er sondert selbst die Thiere aus und übergibt die, welche Jakob's Eigenthum geworden waren, der Hut seiner eigenen Söhne, und diese müssen drei Tagereisen weit wegziehen, damit ja die beiden Heerden in keine Berührung mehr kommen könnten. Sicherlich war seine Absicht, den ohne dies geringen Lohn Jakob's für die Zukunft noch geringer zu machen. Dieser Bedrückung und Ungerechtigkeit gegenüber sucht Jakob sein Recht zu schützen durch Anwendung einer Hirtenlist; und daß er sie gebrauchen dürfe, dessen wurde er gewiß durch ein Traumgesicht. Und Gott legte seinen Segen auf das Thun Jakob's, so daß „der Mann über die Maßen reich ward, daß er viele Schafe, Mägde und Knechte, Kameele und Esel hatte."

Dieser wachsende Reichthum Jakob's erregte den Neid Laban's. Darum veränderte er zehnmal dem Jakob den Lohn und versprach ihm bald die bunten, bald die gesprengelten Lämmer, je nachdem er meinte, daß er gewinnen, Jakob aber verlieren könne. Je häßlicher diese Habsucht Laban's erscheint, besonders wenn man be-

denkt, daß es der Sohn seiner Schwester, der Mann seiner Töchter war, dem gegenüber er sie also hervortreten ließ, um so mehr muß man sich über die Geduld und Langmuth Jakob's wundern, der sich das alles gefallen ließ. Man könnte vielleicht sagen, diese Ruhe und Geduld gab ihm seine geistige Ueberlegenheit; er konnte sich das alles gefallen lassen, weil er es verstand, durch seine Klugheit den Laban immer wider zu überlisten und sich den größeren Gewinn zu sichern. Im gewöhnlichen Leben mag das vielfach seine Anwendung finden; ein scharfer Verstand und überlegene Klugheit könne dem Handeln große Sicherheit geben, daß man sich über viele Unannehmlichkeiten und Hindernisse hinwegsetzt. Aber bei Jakob ist es anders. Er hat es zu seinem Schaden erfahren, wohin man auf den selbstgewählten Wegen menschlicher Klugheit kommt. Das ihm verheißene Erstgeburtsrecht hat er vor der Zeit durch List sich zugeeignet, den ihm verheißenen Segen in Klugheit auf sich gebracht; aber was hatte er zunächst davon? Jammer und Herzeleid. Und sollte er aus diesen Erfahrungen nichts gelernt haben? Was ihm die Kraft zu solcher ausharrenden Geduld gibt, ist die Gewißheit des göttlichen Segens. Ohne diesen hätte er mit all' seiner Klugheit seinen Zweck doch nie erreicht. Gott, der da „alles gesehen hat, was ihm Laban that“, entschied sich für Jakob, daß die angewendeten Mittel nicht blos gelangen, sondern daß dieser auch in seinem Herzen gewiß wurde, sie anwenden zu dürfen. Und das wäre doch gewiß nicht geschehen, wenn Gott eine Falschheit in Jakob's Herzen gesehen hätte. Fragen wir aber nach dem Zweck dieser Traumgesichte, so ist die Antwort: Jakob soll es immer besser lernen, mehr Gewicht auf den göttlichen Segen zu legen als auf seine eigene Klugheit. Und da den Lohn Jakob's die Farbe der Lämmer zu entscheiden hatte, die da fallen sollten, wurde derselbe nicht in das Belieben des einen oder andern gestellt, sondern der Vorsehung Gottes überlassen. Ueberblicken wir die sechs letzten Jahre des Dienstes Jakob's bei Laban

und fragen wir, was wir daraus lernen sollen, so können wir sagen, es ist eine Bestätigung dessen, was der bekannte Liedervers ausspricht: „alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad gelegen über alles Geld und Gut; wer auf Gott sein Hoffnung setzet, der behält ganz unverletzet einen freien Heldenmuth."

Aller Reichthum aber, welcher dem Jakob in diesen Jahren zugeflossen war, konnte in ihm die Sehnsucht nach dem Vaterland und Vaterhause nicht auslöschen, eine Sehnsucht, welche durch die Abhängigkeit und Dienstbarkeit nur erhöht wurde. Was ihn tröstete, das war die Zusage Gottes, die er bei Bethel erhalten hatte: „ich will dich wieder herbringen in dieses Land; ich will dich nicht lassen, bis das ich thue alles, was ich dir geredet habe." Sechs Jahre zuvor hatte Jakob den Versuch gemacht, nach Canaan zurückzukehren. Aber damals hatte er keinen ausdrücklichen Wink und Befehl Gottes; und er that wohl daran, seinen Wunsch nicht mit Gewalt durchzusetzen. Dort hätte er mit leeren Händen wegziehen müssen und sich dadurch vielleicht in die Gefahr der Armuth begeben. Er ließ sich von Laban bereden, zu bleiben, wohl darum, weil er seiner Sache nicht gewiß genug war. Nun aber traten Umstände hervor, welche ihm abermals und in erhöhtem Maße den Gedanken nahe legten, den Dienst bei Laban aufzugeben und heimzukehren. Es kamen nämlich „vor ihn die Reden der Kinder Labans, daß sie sprachen: Jakob hat alle unsres Vaters Gut an sich gebracht, und von unsres Vaters Gut hat er solchen Reichthum zuwege gebracht." Es mag sein, daß diese Söhne Laban's nicht wußten, wie gering der Besitz ihres Vaters war, als Jakob zu ihm kam, daß sie also auch nicht Vergleiche von einst und jetzt anstellen und wie dieser spüren konnten, wie ihn der Herr um Jakob's willen gesegnet hatte. Aber auch so war ihr Neid nicht recht; waren sie doch Jakob's nächste Verwandte, und genug haben sie jedenfalls gehabt. Mißgunst und Neid ist niemals schön und löblich, am wenigsten aber unter solchen, die Brüder sein sollen.

Und doch, kommt das unter solchen nicht am meisten vor? streiten sie nicht am öftesten um mein und dein? Aber hier hätte Laban noch vorbeugen können; er hätte seinen Söhnen erzählen sollen, welcher Segen mit Jakob in seinem Hause eingezogen sei, wie treu Jakob ihm gedient habe, und wie alles, was dieser besitze, nichts anderes sei, als sein wohlverdienter Lohn. Statt dessen ließ er sich durch diese Reden einnehmen; sein Argwohn schöpfte daraus neue Nahrung; er sah nicht mehr auf das, was Gott ihm beschieden hatte, sondern nur noch auf den Reichthum Jakob's, als ob dieser ihm entwendet sei, und darüber wurde sein Gesicht finster gegen Jakob. Ach wie schnell geht doch der Unkrautsame des Neides in einem Herzen auf, erstickt die Dankbarkeit, entzweit die Gemüther und entstellt die Wahrheit!

Als Jakob diese Reden der Söhne Laban's gehört hatte, merkte er auch bald eine Veränderung in dem Benehmen Laban's, und das verkündigte ihm neue Noth. Während er nun darüber nachsinnt, wie er derselben begegnen könne, hört er die Stimme Gottes: „zeuch wieder in deiner Väter Land und zu deiner Freundschaft; ich will mit dir sein." Damit war für Jakob natürlich entschieden, was er zu thun hatte; mit Freuden wird er diesen göttlichen Befehl gehört haben, der für ihn mehr Erlaubniß als Befehl war, weil er dem Wunsch des Herzens entgegenkam. Der Ausführung derselben aber schienen zwei große Hindernisse im Wege zu stehen; es war nämlich noch sehr fraglich, ob die beiden Frauen Jakob's sich bereit finden würden, Vaterland und Freundschaft zu verlassen und ihrem Manne zu folgen; und dann war zu befürchten, daß Laban mit List oder Gewalt den Jakob hindern werde, heimzuziehen. Doch der Herr, welcher verheißen hatte: „ich will mit dir sein", macht selbst ebene Bahn. Jakob ließ Rahel und Lea zu sich auf das Feld kommen und eröffnete ihnen sein Vorhaben, in das Land seiner Väter zu ziehen; er verschwieg ihnen auch nicht, was ihn dazu bewege, Labans Unfreundlichkeit trotz des reichen

göttlichen Segens, dessen er theilhaftig wurde, sein undankbares trügerisches Verhalten trotz allen treuen Dienstes, den ihm Jakob geleistet hatte; dazu kam nun noch die göttliche Weisung, jetzt in die Heimath aufzubrechen. Und der Herr lenkt den beiden Frauen das Herz, daß sie dem Jakob zustimmen. Ihr Vater hat durch seine Lieblosigkeit und Habsucht, die sie zu fühlen hatten, ihre Herzen sich entfremdet; auch sie haben über ihn zu klagen, er habe sie nicht wie Kinder, sondern wie Fremde gehalten, sie verkauft und ihnen kein Erbe in seinem Hause gegeben. Es ist nichts da, was sie an ihres Vaters Haus besonders binden könnte, und so erklären sie sich bereit, mit Jakob zu ziehen.

Auch das andere Hinderniß beseitigt der Herr. Als er den Befehl zum Aufbruch dem Jakob gab, waren gerade die Tage der Schafschur, welche bei dem Heerdenreichthum Laban's nicht nur viel Zeil erforderte, sondern allem Anschein nach als Fest gefeiert wurde. Dadurch war Laban's Aufmerksamkeit abgelenkt, daß Jakob ohne Aufsehen seine Vorbereitungen treffen konnte. Und schon war Jakob drei Tage unterwegs, als endlich seine Flucht dem Laban angesagt wurde. So weiß der Herr die Seinigen zu erretten zur rechten Zeit und ihnen Bahn zu machen, daß sie ausziehen mit all' ihrem Gut. Man muß nur in Geduld warten, bis sein Ruf kommt; dann kann man auch getrost ziehen, weil man sich auf des Herrn Hilfe und Beistand verlassen kann. Amen.

30.

Gnädige Durchhilfe (1 Mos. 31, 22—55).

Wir erinnern uns vom vorigen Male, daß Jakob im Traume von dem Herrn den Befehl erhielt: „mache dich auf und zeuch aus diesem Land und zeuch wieder in das Land deiner Freundschaft“.

Wie willkommen mag dieser Befehl dem Jakob gewesen sein, welchem der harte Dienst bei Laban lange genug gewährt hatte, und der sich sehnte, nachdem er zwanzig Jahre lang das Brod der Fremde gegessen, nun endlich in sein Vaterland und zu seines Vaters Hause zurückzukehren. Ihm schien dieser Befehl gewiß vielmehr eine gnädige Erlaubniß zu sein, von welcher er mit Freuden Gebrauch machte. Aber der Ausführung desselben standen gar manchfache Schwierigkeiten entgegen. Jakob war nicht mehr allein, so daß es nur auf seinen Willen angekommen wäre, ob er bleiben oder fortgehen solle; es fragte sich nun, werden seine Frauen und wird deren Vater die Einwilligung dazu geben? Lea und Rahel widerstrebten nicht, sondern erklärten sich bereit, mit Jakob zu ziehen; hatten sie es doch selbst gesehen und erfahren, wie ihr Vater den Jakob behandelt hatte. Kein Wunder, wenn ihre Liebe zu ihm gering geworden war. Aber daß Laban seine Einwilligung dazu geben werde, dazu war keine Aussicht vorhanden. Darum machte Jakob auch gar keinen Versuch, sie zu erlangen, sondern benützte die Zeit, da Laban zur Schafschur gegangen war, um mit allem, das er hatte, aufzubrechen. Man könnte vielleicht sagen: hat Jakob von dem Herrn den Befehl erhalten, in sein Land heimzukehren, so hätte er auch nicht heimlich sollen fortziehen, sondern es ganz offen dem Laban sagen und im Uebrigen es dem Herrn überlassen, der schon Mittel gefunden hätte, ihm den Weg zu ebnen. Mag sein, daß das besser und richtiger wäre gehandelt gewesen, und daß man eine solche Handlungsweise auch von einem Christen verlangen kann. Aber man darf eben den christlichen Maßstab noch nicht in allen Fällen an die Patriarchen legen; denn diese waren in der Erkenntniß des göttlichen Willens noch nicht so gefördert wie wir. Jakob handelt, so gut er weiß und versteht, und will nichts anderes als den Willen Gottes erfüllen. Und der Umstand, daß er den Befehl zum Auszug gerade zur Zeit der Schafschur erhielt, konnte ihm als ein

göttlicher Wink erscheinen, die Abwesenheit Labans zu benützen. Und weil er es aufrichtig meint, darum läßt es ihm Gott gelingen und macht ihm keinen Vorwurf, daß er heimlich geflohen ist.

Daß Rahel die Götzen ihres Vaters gestohlen hatte, davon wußte Jakob nichts; er wollte auch nichts damit zu schaffen haben. Deßhalb befahl er später seinem ganzen Hause, die fremden Götzen wegzuthun. Aber daraus können wir auch erkennen, wie es damals die höchste Zeit war, daß Jakob aus Haran zog, wenn nicht sein Haus, auf welchem die Verheißung Gottes ruhte, in den Götzendienst hineingezogen werden sollte.

Am dritten Tage, nachdem Jakob aus Haran aufgebrochen war, wurde es dem Laban angesagt, daß sein Schwiegersohn geflohen sei; und so schnell war Jakob gezogen, daß Laban erst nach sieben Tagreisen ihn am Gebirge Gilead einholen konnte. Er jagte dem Jakob nach, nicht etwa, um in Frieden von ihm und seinen Töchtern Abschied zu nehmen, sondern um ihn mit List oder Gewalt wieder in seinen Dienst zurückzubringen. Darum zog er nicht allein, sondern nahm seine Brüder, d. h. seine Verwandten, zur Hilfe mit; ja er sprach es auch offen aus, er habe so viel Macht, um dem Jakob Uebles zu thun. Und so groß war seine Feindschaft wider Jakob, daß Gott selbst in's Mittel trat und des Nachts im Traume zu ihm sprach: „hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest als freundlich!“ Wie würde wohl seine Rede ausgefallen sein ohne diese besondere Warnung Gottes? Er nimmt sich nun allerdings in Acht, mit Worten oder Thaten geradezu ihn zu beleidigen, aber aus allem, was er sagt, klingt doch der Unmuth und Zorn seines Herzens heraus. Er zeigt eine gar geringe Achtung vor Jakob; von Liebe und Zuneigung oder auch nur von Dankbarkeit ist natürlich keine Spur mehr vorhanden. Er behandelt den Jakob nicht als den Sohn seiner Schwester, nicht als den, welchem er selbst seine Töchter gegeben hat, sondern nur wie einen Knecht, der ihm seine Töchter

entführt habe; ja er wirft ihm sogar noch gröblicher Weise vor, daß er ihm seine Götter gestohlen habe.

Sei es nun, daß Jakob durch diese Rede Laban's erschreckt war, oder daß er alles Erklären und Unterhandeln für erfolglos ansah, — er antwortet nur kurz und demüthig: „ich fürchtete mich und dachte, du würdest deine Töchter von mir reißen; bei welchem du aber deine Götter findest, der sterbe hier vor unsren Augen. Suche das Deine bei mir und nimm es hin". Dem Manne gegenüber, der nur auf das Sichtbare sah und nicht auf das Unsichtbare, dem ein kleiner augenblicklicher Gewinn lieber war als die herrlichste Verheißung der Zukunft, dem gegenüber wäre es doch verlorene Mühe gewesen, sich auf den Befehl Gottes zur Heimreise, auf die Verheißung des Landes Canaan, auf den Segen Isaak's zu berufen; er hätte es gar nicht geglaubt, wenigstens nicht darauf geachtet. Darum war es am besten, ihm freie Hand zu lassen, um seine Götzen zu suchen, an welchen sein Herz hing. Und er suchte auch mit allem Fleiß; er geht von Hütte zu Hütte und sucht alles aus, aber seine Götzen findet er nicht. Rahel hatte sie in ihrer Hütte unter die Streu der Kameele verborgen und sich darauf gesetzt, und als nun Laban in ihre Hütte kam, entschuldigte sie sich, daß sie nicht aufstehen könne. So mußte denn Laban zuletzt es aufgeben, seine Götzen zu suchen. Dadurch kam nun auch über Jakob ein gewisser Zornesmuth, daß er dem Laban ernstlich in's Gewissen redete. Er hält für's erste dem Laban vor, wie ungerecht sein Verdacht gewesen sei, als hätte er ihm etwas entwenden wollen; obgleich alles durchsucht und betastet sei, könne Laban auch nicht eines aufweisen, was ihm gehöre. Er erinnert ihn weiter an den zwanzigjährigen harten Dienst, den er ausgehalten habe; er habe denselben nie vernachläßigt, denn die Heerden seien sehr groß geworden. Wenn aber eines aus der Heerde von den wilden Thieren zerrissen worden sei, — und das geschah in jenen Zeiten und in jenen Gegenden zum öfteren —

so habe es Jakob bezahlen müssen, als sei es ihm durch Schuld seiner Unaufmerksamkeit gestohlen worden. Und für alle seine Mühe und Arbeit, für all' seinen Fleiß was habe er bekommen? Ohne den besonderen Segen Gottes müßte er leer von dannen ziehen; Laban würde ihm nichts geben. Aber Gott sei nun für ihn eingetreten und habe es verhindert, daß Laban ihm Böses thun könne.

Wer wollte sagen, Jakob habe nicht Recht gehabt, also zu reden? Mußte nicht Laban in seinem Gewissen sich geschlagen fühlen? Aber dieser ist weit entfernt, auf Jakob zu hören oder zuzugestehen, er habe bisher unrecht gehandelt. Nein, ganz grob antwortet er: „die Töchter sind meine Töchter, und die Kinder sind meine Kinder, und die Heerden sind meine Heerden, und alles, was du siehst, ist mein. Was kann ich meinen Töchtern heute oder ihren Kindern thun, die sie geboren haben?" Er will damit sagen: alles, was du da sagst, hat für mich keine Bedeutung; du bist nichts als ein Knecht, und wenn ich meine Töchter, die du bisher als Frauen hattest, mit ihren Kindern wieder zu mir nehme, so sind sie eben mein; wer kann es mir wehren? Und diese Heerden und alles, was du siehst, ist von dem Meinen genommen; darum kann ich es auch wieder zurücknehmen. Wenn ich das heute nicht thue, so ist das nur Gnade, so geschieht es allein aus Liebe zu meinen Töchtern und ihren Kindern; auf dich aber brauche ich nicht die geringste Rücksicht zu nehmen. Auf solche Reden kann man nichts mehr antworten. Wenn ein Menschenherz so sehr von der Ungerechtigkeit eingenommen und erfüllt ist, daß die Stimme der Wahrheit gar kein Gehör mehr findet, so ist es am besten, ganz zu schweigen. Und das that Jakob. Ruhig ließ er alle diese Worte, die für ihn so tief verletzend waren, über sich ergehen; er sah ja, daß mit Worten hier nichts mehr ausgerichtet werden könne. So fügt er sich auch dem Verlangen Laban's nach einem Bunde, um nur im Frieden von ihm wegzukommen.

Es ist auffallend und befremdend, daß Laban trotz seines Hasses und Zornes, den er gegen Jakob gefaßt hatte, doch einen Bund mit ihm schließen wollte, man sollte viel eher denken, Laban sei sofort aufgebrochen und heimgekehrt, um von Jakob nichts mehr zu sehen und zu hören. Was ihn dazu bewegt, ist nichts anderes als Furcht vor Jakob. Daß Gott der Herr selbst ihn gewarnt hatte, mit Jakob anders denn freundlich zu reden, daß dieser ihm alle seine Ungerechtigkeit vorgehalten, und sein Gewissen ihm sicherlich bezeugte, Jakob habe nur der Wahrheit gemäß gesprochen, ist allem Anschein nach auch bei diesem harten Manne nicht ohne allen Eindruck geblieben. Aber er sucht diese Angst unter hochfahrenden Worten zu verbergen, wie das gar oft in der Welt geschieht, daß das Herz zittert, während der Mund voll großsprecherischer Worte ist. Wo eben bei einem Menschen mit Liebe nichts mehr auszurichten ist, da läßt Gott Furcht auf ihn fallen. Daß die Furcht den Laban bewegt, mit Jakob einen Bund zu schließen, zeigt der Inhalt desselben. Es handelt sich nicht darum, daß sie fortan in Frieden und Eintracht mit einander leben, sondern nur darum, daß keiner den andern beschädigen wolle. Jakob muß versprechen, daß er die Töchter Labans nicht beleidige, noch auch andere Frauen zu denselben hinzunehme, und ebenso, daß er nicht über den Denkstein, den sie errichteten, hinüber nach Haran ziehen wolle, um den Laban zu beschädigen. Und ebenso versprach Laban, er wolle nicht weiter gehen, und den Jakob fortan in Ruhe lassen. So verpflichtet er den Jakob, als ob dieser nicht sein Schwiegersohn, nicht sein nächster Verwandter wäre, sondern ein Fremder, von welchem er nichts Gutes erwarten dürfe. Gerade dies, daß er von Jakob verlangt, er solle den Grenzstein wohl berücksichtigen, zeigt seine Furcht und Sorge, Jakob könne noch mächtiger werden und sich für alles Unrecht einmal an ihm rächen wollen.

Jakob läßt sich das alles gefallen; ihm ist es allein darum zu thun, im Frieden von Laban wegzukommen. Trotz alles Uebels,

das er hatte erdulden müssen, wäre es ihm gewiß niemals in den Sinn gekommen, sich zu rächen. War ja doch bei all' dem Reichthum, der ihm zugefallen war, Gottes Gnadenhand so deutlich; da mußte ja diese Erfahrung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit sein Herz weich machen, daß Feindschaft und Rache ihm fern lagen. So schwur denn Jakob, sein Versprechen halten zu wollen, „bei der Furcht Isaak's", d. h. bei dem Gott, den sein Vater Isaak fürchte, opferte auf dem Berge und lud zu dieser Opfermahlzeit nicht bloß den Laban, sondern auch dessen Begleiter, seine Söhne und Verwandten ein. Auch dadurch sammelte Jakob feurige Kohlen auf Laban's Haupt. Dieser war gekommen, ohne auch nur das geringste Geschenk für seine Töchter und deren Kinder mitzubringen. Er hatte die Schließung des Bundes verlangt, und darum wäre es auch an ihm gewesen, das Opfer zu bringen und die Opfermahlzeit zu halten. Aber Laban thut nichts; nachdem Jakob ihm den Eid geleistet, hatte er, was er wollte, und meinte, sich nicht weiter um ihn bekümmern zu müssen. Doch Jakob will nicht also scheiden; er thut Gutes, so viel nur immer in seinen Kräften steht. Und dadurch geschah es denn auch, daß der Abschied am nächsten Morgen in Frieden stattfand. Laban küßte seine Töchter und deren Kinder, ja er hatte sogar noch Segenswünsche für sie. Damit war dem Streit und Zank für immer ein Ende gemacht.

Es war eine gnädige Durchhilfe, die Jakob hier erfahren. Ohne das besondere Eintreten Gottes war Jakob dem Schlimmsten preisgegeben; denn Laban hatte äußerlich Macht genug, ihm zu schaden. Aber, wenn es auch ohne harte Worte nicht abging, antasten durfte Laban den Jakob nicht. Solcher Durchhilfe dürfen auch wir uns getrösten, wenn wir auf Gottes Wegen gehen. So laßt uns zusehen, daß wir immer in den Wegen bleiben, die Gottes Wort uns weiset, daß auch Gottes Schutz und Schirm über uns bleiben könne. Amen.

31.
Jakob's Furcht (1 Mos. 32, 1—23).

Jakob war endlich seines harten Schwiegervaters los geworden. Es wäre wohl nicht geschehen, wenn nicht der Herr selbst eingegriffen und dem Laban des Nachts im Traume gesagt hätte: „hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders denn freundlich redest." Auf diese Gottesstimme hin wagte er nicht, seinen Vorsatz auszuführen und den Jakob mit Gewalt wieder zurückzubringen. War der Abschied auch nicht herzlich, so war er doch friedlich. So gingen diese Männer auseinander, die zwanzig Jahre zusammengelebt und durch die Bande des Blutes sowohl wie durch neue Verschwägerung miteinander verbunden waren. Aber eines hatte allerdings gefehlt, die aufrichtige herzliche Liebe. Laban war von Anfang an auf seinen Nutzen bedacht und war dem Jakob nur so lange und insoweit freundlich begegnet, als er Vortheil von ihm erwarten konnte. Von jetzt an waren sie geschiedene Leute, und wir hören nichts mehr von Laban.

Wie mag Jakob aufgeathmet haben, als sein Schwiegervater endlich abgezogen war! Eine große Sorge war von ihm genommen, eine große Gefahr beseitigt. Als er nun seines Wegs weiterzog, da „begegneten ihm die Engel Gottes; und da er sie sah, sprach er: es sind Gottes Heere." Es erinnert dieser Vorgang an jene andere Geschichte, da auf die Bitte des Propheten Elisa hin sein Knecht den Berg voll feuriger Wagen und Rosse sah. Es fragt sich nur, zu welchem Zwecke dem Jakob die Augen geöffnet wurden, daß er die Heere Gottes sah. Der Ausdruck: „es sind Gottes Heere", zeigt darauf hin, daß es nicht blos ein Heerhaufen war, den er sah, sondern wenigstens zwei; und da liegt der Gedanke nahe, daß der eine vor und der andere hinter dem Lager Jakob's zu sehen war. Dadurch wurde dann Jakob daran erinnert, daß der Herr mit seinem Heer zwischen ihm und dem Laban, der

ihn verfolgte, gestanden und diesen gehindert habe, nach seines Herzens Willen zu thun; daß aber auch der Herr vor ihm herziehen wolle, so daß auch Esau nicht thun könne nach der Lust seines Herzens. Und allerdings merkwürdig ist es, daß Laban wie Esau, die Absichten, welche sie bei ihrem Auszuge hatten, nicht zur Ausführung bringen konnten. Und wie auf diese Weise das Heer Gottes, das sich zwischen Jakob und Laban lagerte, ihn erinnern sollte, daß er diese Errettung ganz allein der Gnade Gottes zu verdanken habe, so sollte das andere Heer, das vor ihm herzog, ihm Muth und Vertrauen geben, daß ihm auch sein Bruder Esau nicht werde schaden können. Und wurde dieser Zweck erreicht? Ganz gewiß. Mit demüthigstem Danke erkennet Jakob die göttliche Barmherzigkeit und Treue an, die ihn bis hieher gebracht und bittet nun auch in zuversichtlichem Glauben um Errettung aus der Hand Esau's. Wenn wir rechten Glauben hätten, so dürften wir auch gar manchmal die Heere Gottes sehen, sowohl wenn uns der Herr aus irgend einer Gefahr errettet hat, als auch wenn eine Gefahr uns droht. Denn es steht geschrieben: „er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Darum lagert sich auch der Engel des Herrn um die her, die ihn fürchten und hilft ihnen aus. Und so gilt es von den Gläubigen des neuen wie des alten Testaments: „uns ist bange, aber wir verzagen nicht."

Bange mußte es dem Jakob allerdings sein, wenn er daran dachte, wie sein Bruder Esau ihn wohl empfangen werde. Wird er den alten Zorn und Grimm noch wider mich hegen, oder wird ihn die Zeit mehr zur Versöhnung gestimmt haben? Das mögen die Fragen gewesen sein, welche die Seele Jakob's erfüllten, als er so seinem Vaterland zuzog. Und je näher er demselben kam, desto mehr mußten in ihm die alten Erinnerungen aufsteigen, wie er mit List seinen Bruder um das Erstgeburtsrecht gebracht und

nicht so an ihm gehandelt habe, als es sich gebührte, und also auch der Zorn seines Bruders nicht unberechtigt sei. Je mehr er sein Unrecht erkannte, desto mehr suchte er dasselbe gut zu machen, so viel er vermochte. Darum sandte er Boten voraus, welche seine Wiederkehr in's Vaterland in demüthigen und bescheidenen Worten dem Esau melden sollen. Als seinen Herren läßt er Esau anreden. Nicht mit einem Worte möchte er an den alten Streit um das Erstgeburtsrecht erinnern. Die zwanzig Jahre in der Fremde, da er mit saurer Arbeit sein Brod verdienen mußte, als der Knecht eines harten Herren, haben ihn demüthig gemacht. Nicht um Herrschaft ist es ihm mehr zu thun, sondern ganz allein darum, daß er im Frieden wohnen könne im Lande seiner Väter. Er verlangt keineswegs gleiche Rechte mit dem Bruder, er will nur Gnade finden vor seinen Augen. So muß der Mensch demüthig, ja in sich gar zu nichte werden, wenn er etwas werden soll zum Lob der herrlichen Gnade. Erst wenn ein Mensch ganz los und frei geworden ist von allem natürlichen Stolze und Hochmuth, von aller Selbstüberhebung und allem Selbstvertrauen, erst dann kann sich auch die göttliche Gnade in ihm lebendig und kräftig erweisen, erst dann kann sie ihn herrlich machen.

Wie lautet aber die Antwort, die Jakob von seinem Bruder empfängt? Die Boten kommen zurück und berichten: „wir kamen zu deinem Bruder Esau, und er zeucht dir auch entgegen mit vierhundert Mann.“ Die Absicht, in welcher Esau so heranzog, ist dunkel. Man hat wohl schon gesagt, Esau sei mit dieser Kriegsmacht ausgezogen, um seinen Bruder zu beschützen. Aber warum hat er dann dem Jakob das nicht ausdrücklich sagen lassen? und warum fürchtet sich dieser so sehr? Es wird wohl dabei bleiben, wie man meistens diese Stelle verstanden hat, daß Esau diese Kriegsschaar mit sich nahm, um den Jakob zu überfallen und zu verderben. Er hat den Boten zwar nichts davon gesagt, um ihn auch noch unvorbereitet zu finden; diese aber mögen etwas von

den Vorbereitungen gehört und gesehen haben und berichten nun ihrem Herren, wie es steht, und was er zu erwarten hat. Und war bei der rauhen wilden Gemüthsart Esau's nicht alles zu befürchten? So trifft denn Jakob alle Vorsichtsmaßregeln, die möglich sind. Er theilt sein Volk, d. h. sein großes und zahlreiches Gesinde, und seine Heerden in zwei Heere, welche in einiger Entfernung von einander ziehen sollten. Würde nun Esau kommen und das eine schlagen, so könnte doch das andere noch Zeit finden zu entfliehen, so daß dann Jakob doch nicht seiner ganzen Habe beraubt und alles verlieren würde, was er sich durch seinen schweren Dienst bei Laban erworben hatte.

Aber das hat Jakob nun längst gelernt, daß seine Klugheit und Vorsicht allein ihm nicht helfen und ihn nicht erretten kann; darum wendet er sich zu Gott in seinem Gebete. Es ist das ein Gebet so voll wahrer herzlicher Demuth und wiederum voll solcher Glaubenskühnheit, daß es uns ein hohes Vorbild für unsre Gebete sein kann. Zuerst erinnert er Gott an seinen Befehl: „du hast zu mir gesagt, zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun." Darin liegt der Gedanke: siehe, Herr, daß ich nun in diese Gefahr gerathen bin, von meinem Bruder Esau geschlagen zu werden, daran ist nicht meine Vermessenheit schuld, ich bin nicht nach eigenem Willen hiehergezogen, sondern allein darum, weil du es mir befohlen hast. Und das kann doch nicht dein Wille sein, daß ich wegen meines Gehorsams gegen dein Wort nun in Noth und Tod gerathe. Mit demüthigem Danke bekennt er dann die vielfache Gnade Gottes, die er erfahren hatte: „ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr weder diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden." Jakob hatte sich — das sehen wir — durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen. Den großen Reichthum, den er nun besaß, schrieb er nicht seiner Klugheit und Ge-

schicklichkeit zu, noch sah er ihn an als den wohlverdienten Lohn seiner zwanzigjährigen Arbeit, sondern ausschließlich als das Gnadengeschenk seines Gottes, dessen er nicht werth sei. Solche herzliche Demuth, solche dankbare Anerkennung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit ist dem Herrn angenehm und wohlgefällig. Den Hoffärtigen, welche alle Gnadengaben Gottes nur als etwas selbstverständliches hinnehmen oder als etwas, worauf sie ein Anrecht haben, denen widersteht Gott; aber den Demüthigen gibt er Gnade.

Gerade diese vielfache Erfahrung der göttlichen Gnade gibt dem Jakob den Muth, nun weiter zu beten: „errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esau's; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er komme und schlage mich, die Mütter sammt den Kindern.“ Es war das eine sehr große Bitte: errette mich von der Hand Esau's, groß um ihres Glaubens willen. Denn wenn man den Jakob gefragt hätte, wie es möglich sein soll, ihn von der Hand Esau's zu erretten, er würde wohl geantwortet haben: ich weiß es nicht. Esau zieht heran mit vierhundert Mann; wie es scheint, ist er noch voll Zornes und Hasses und wird darum an keine Schonung denken. Was soll nun Jakob thun? Er hat diesem Heere Esau's keine oder nur unbedeutende Mannschaft entgegenzustellen und ist allem Anschein nach unrettbar dem Verderben anheimgefallen. Aber was bei Menschen unmöglich ist, sollte das auch bei Gott unmöglich sein? Jakob traut es seinem Gotte zu, der ihm so unendlich viele Barmherzigkeit und Treue erwiesen hat, daß er ihn erretten könne, und nicht blos erretten könne, sondern auch wolle. Darum hält er Gott seine Verheißung vor: „du hast gesagt, ich will dir wohl thun und deinen Samen machen wie den Sand am Meer, den man nicht zählen kann vor der Menge.“ An die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes, die er erfahren hat, hält er sich und ist dessen gewiß, daß sie die Verheißung, die noch nicht erfüllt ist, zu seiner Zeit erfüllen werde. In diesem festen

Glauben betet und seufzet er zu Gott, so daß er ihn erhören muß. Und hat er auch noch nicht sofort die göttliche Antwort, so macht ihn doch dieses Gebet getroster; die vorige bange Furcht weicht von ihm, daß er mit ruhiger Besonnenheit seine weiteren Anordnungen treffen kann. Er sondert reiche Geschenke aus seinen Heerden für Esau aus und sendet sie voraus, damit sie womöglich einen günstigen Eindruck bei diesem hervorbringen und seinen Haß und seine Feindschaft mildern und begütigen. Er läßt diese einzelnen Heerden in einiger Entfernung von einander gehen, um auf diese Weise seinem Bruder Zeit zu lassen, seiner Gefühle und Eindrücke Herr zu werden. Ja ausdrücklich läßt er dem Esau sagen, er wolle ihn mit diesen Geschenken versöhnen; darnach erst wolle er ihn sehen und hoffe, von ihm freundlich aufgenommen zu werden. Ja er schämt sich nicht, ganz offen es zuzugestehen, daß er sich früher an Esau versündigt habe. Ihn verlangt nach Versöhnung und Vergebung, und darum macht er auch nicht mit einem Worte Anspruch auf das Erstgeburtsrecht, das ihm doch zugefallen war. Und nachdem er so alles gethan hat, was nach seiner Meinung seinen Bruder milder und versöhnlicher stimmen konnte, überließ er das Gedeihen seinem Gott und Herrn. Dann rückte er langsam vorwärts und führte all' sein Heer über den Bach Jabbok, welcher die Grenze Canaans bildete.

So kehrte er als ein anderer heim in das Land seiner Väter, als er es verlassen hatte. Die Schule der Trübsal, in welche ihn Gott geführt, hatte bei ihm bewirkt, was sie sollte. Er war zur Sündenerkenntniß gekommen und zum festen Glauben an die freie Gnade Gottes, er war demüthig geworden vor Gott und Menschen. Darum konnte ihm Gott auch Gnade geben. Ach daß doch auch an uns dies Ziel der Wege Gottes könnte erreicht werden, daß wir uns durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen und in Zeiten der Trübsal unsre Zuflucht suchen allein bei dem Herrn, der da nahe ist allen, die ihn mit Ernst anrufen. Amen.

32.

Jakob's Gebetskampf (1 Mos. 32, 24—32).

Wir haben schon das vorige Mal davon gehört, wie schwer und sorgenvoll der Eintritt Jakob's in das Land seiner Väter war. Von großer Freude wird sein Herz erfüllt gewesen sein, als er die Berge seiner Heimath und den Jordan zuerst wieder sah. Aber gar bald nachher hieß es: dein Bruder zieht dir entgegen mit vierhundert Mann. Da fing die Sorge und die Furcht an, und sein natürlicher Scharfsinn, der ihm doch gar oft schon in schweren Lagen geholfen hatte, schien jetzt ihn verlassen zu wollen. Er fühlte es wohl: soll diesmal er gerettet werden, so muß Gott selbst es thun. Zwar zertheilte er sein Heer in zwei Haufen, damit, wenn Esau käme und das eine schlüge, das andere wenigstens noch Zeit fände, sich durch die Flucht zu retten; aber Sicherheit bot das nicht. Nun wandte er sich in einem gar schönen Gebete an Gott den Herrn. Er hält ihm vor seinen Befehl, hieher in das Land seiner Väter zu ziehen, die manchfache Gnade, die er aus Gottes Hand empfangen hatte, die Verheißung, die ihm gegeben war, und gründet auf all' das seine Bitte: „und nun errette mich von der Hand meines Bruders." Aber Ruhe fand seine Seele darum doch nicht. Er sandte kleine Heerden voraus dem Esau entgegen, um durch diese Geschenke ihn womöglich versöhnlich zu stimmen; aber ob diese Geschenke wirklich ihren Zweck erreichen, dessen ist er nicht gewiß. Er führt seine Familie Nachts über die Furt Jabbok, bleibt aber selbst jenseits des Baches. Woher kam diese fortwährende Unruhe, die ihn hin und her trieb?

Die Furcht vor Esau allein kann es nicht gewesen sein; denn was konnte dieser ihm thun, wenn Gott für ihn war? Aber Jakob hatte das Gefühl, daß noch etwas zwischen ihm und Gott stehe, so daß er nicht mit vollem Vertrauen zu Gott nahen, noch

auch Gott unbedingt zu ihm kommen könne. Allerdings wollte Jakob sein Leben lang Gott dienen; aber wir wissen auch, mit wie vielen Schwachheiten und Befleckungen sein bisheriges Leben behaftet war. Diese Sündenschuld war es, welche ihn von Gott ferne hielt, welche ihn zu keiner Ruhe kommen ließ. Und wie er so in der stillen Nacht einsam zu Gott betete und, wie der Prophet Hosea sagt, weinte, da mag sein ganzes bisheriges Leben in der Erinnerung an ihm vorübergezogen sein; da wird ihm der Geist Gottes Licht und Klarheit gegeben haben über all' das Unrecht, das er begangen hatte. Und dadurch entstand dann in seinem Herzen die rechte Reue und Buße. Während er so innerlich gebeugt und gedemüthigt seufzt und betet, tritt ihm ein Mann entgegen, den er als den Engel des Herrn erkennt, und dieser ringet mit ihm. Feindlich steht derselbe dem Jakob entgegen, um ihn zu überwinden und von sich zu stoßen; doch Jakob hält ihn fest und läßt sich nicht zurückstoßen. Als nun der Mann sah, daß er den Jakob nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an, daß es verrenkt wurde und Jakob nicht mehr weiter kämpfen konnte. Nun will der Mann von ihm gehen. Aber soll der Kampf, den Jakob so lange ausgehalten, so leer und erfolglos ausgehen, so ganz vergeblich gekämpft sein? Obgleich er in sich keine Kraft mehr hat, den Engel Gottes festzuhalten, spricht er doch kühn: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

Darin spiegelt sich der Kampf des Glaubens ab. Dieser Kampf bleibt kaum einem von denen erspart, welche zum wahrhaftigen Glauben hindurchdringen. Denn wer ist da, dem nicht sein Gewissen unzählige Sünden vorhielte? Mag einer auch sein Leben lang darauf bedacht gewesen sein, den Willen Gottes zu erfüllen, es geht ohne manchfache Befleckungen und Versündigungen nicht ab. Wir würden aber Gott niemals recht erkennen, würde er sich uns nicht auch in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbaren. Wenn nun der Geist Gottes unser Inneres erleuchtet und Sünden in's

Licht stellt, die wir bisher gar nicht für Sünden ansahen, da wird es um uns Nacht und Dunkel, da begegnet uns Gott nicht mit Gnad' und süßem Lichte, sondern in seiner für uns Sünder schrecklichen Heiligkeit. Was sollen wir da thun? Fliehen vor Gott können wir nicht; denn wo bleiben wir vor seinem Angesicht verborgen? Ihm zu widerstehen oder zu widersprechen vermögen wir auf die Länge auch nicht; denn wenn er mit uns rechten wollte, wir könnten ihm auf tausend nicht eines antworten. So bleibt uns nichts anderes übrig, als zu bitten und zu flehen, zu seufzen und zu weinen um Gnade und Erbarmen. Unter solchem Ringen und Beten geschieht es dann wohl auch, daß das Gelenk unsrer Hüfte verrenkt wird, d. h. daß die Kraft unsres natürlichen Lebens gelähmt wird. Denn wie der Leib seinen Mittelpunkt und Stützpunkt in der Hüfte hat und unfähig und kraftlos ist zu aller Bewegung, wenn dieses Gelenk verrenkt und beschädigt ist, so muß auch das natürliche, das Fleischesleben, auf das wir so gerne uns stützen, die eigene Kraft, durch welche wir alles Gute meinen ausrichten zu können, gelähmt werden, wenn ein Neues in uns erstehen soll.

Aber begegnet uns Gott der Herr so feindlich etwa nur darum, damit wir unsre Sünde und Ungerechtigkeit erkennen, es sehen und merken, daß wir verlorne und verdammte Menschen sind? Soll ein solcher Kampf nur zu dem Ende führen, daß wir hilflos liegen bleiben und zuletzt verzweifeln?

Es ist ein merkwürdiges Ding um den Glauben. Da kämpft Jakob die ganze Nacht mit einem Manne, und nachdem er ihm lange widerstanden und nun doch endlich überwunden, in seiner Leibeskraft gebrochen ist, da verlangt er, von ihm gesegnet zu werden. Man sollte eher denken, Jakob wäre froh gewesen, daß nun der Kampf ein Ende gefunden habe, oder er hätte gesagt: ich lasse dich dennoch nicht, bis ich dich überwunden habe. Aber er verlangt Segen von dem, mit welchem er bisher nur gekämpft

hatte, welchen er bisher nur als einen Feind hatte kennen gelernt. So müssen auch wir uns im Glauben an den Herrn anklammern und ihn bitten: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Können wir uns nicht mehr auf unsre eigene Kraft, auf unsre eigene Gerechtigkeit verlassen, weil das Alles in solchem Kampfe verloren gegangen ist, nun so wollen wir uns halten an die Gnade Gottes in Christo Jesu. Und ob es auch scheint, als wenn Gott nichts mehr von uns wissen wollte und uns ganz und gar verwerfe, wir wollen nicht ablassen mit Bitten und Flehen, bis er in seiner Gnade uns segnet.

Und der Herr läßt sich auch erbitten. Bei allem scheinbaren Unterliegen hat Jakob doch zuletzt gesiegt, gesiegt durch den Glauben. Plötzlich wendet sich Alles. Der zuvor ihm feindlich gegenüberstand und mit ihm rang und kämpfte, der wird auf einmal zum segnenden Freunde. „Wie heißest du?“ fragte er den Jakob, und nachdem er die Antwort erhalten hat, fährt er fort: „du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.“ So soll nun Alles bei Jakob neu werden. Der alte Name, der ihn immer wieder an seine vielfältigen Uebertretungen erinnern mußte, — denn Jakob heißt ja ein Untertreter, welcher Andere mit List zu Fall bringt und überwindet — dieser alte Name wird von ihm genommen und dafür ein neuer gegeben, Israel, d. h. Gotteskämpfer. Er soll durch denselben erinnert werden an seine größte Glaubensthat, da er mit Gott gerungen und gekämpft hat und endlich durch seinen Glauben Gott selbst überwand. Damit er aber nie in Versuchung komme, sich zu überheben, und dessen zu rühmen, daß sich Gott von ihm habe überwinden lassen, bleibt ihm nicht blos die Hüfte hinkend, sondern er erhält auch auf seine Frage: „sage doch, wie heißest du?“ keine Antwort. So weit war Israel trotz seines Sieges doch nicht gekommen, daß ihm nicht immer wieder zum Bewußtsein gebracht wurde, Gott der Herr,

der sich in seiner Gnade zu ihm herabgelassen, bleibe hoch über ihm stehen. Er soll nicht vorwitzig fragen und grübeln; denn der Herr ist ihm nicht erschienen, um etwa nur eine gewisse Neugierde zu befriedigen, sondern um ihm zu helfen. Israel soll sich an der Gnade, die er empfangen hat, begnügen lassen; darum segnet ihn der Herr, bevor er von ihm scheidet. Und Israel erfährt auch sogleich die Kraft dieses Segens an sich; deßhalb nennt er die Stätte Pniel, „denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Vorher war seine Seele krank und schwach. Er wollte Gott dienen aufrichtiglich; aber wie oft hinderte ihn daran sein Fleisch und Blut. Wollen das Gute hatte er wohl, aber Vollbringen das Gute konnte er nicht finden. So war auch er wie alle Menschenkinder hin und her bewegt und getrieben und konnte nicht zur Ruhe des Herzens, zum Frieden der Seele kommen. Nun aber, da er wieder in das Land seiner Väter kam, nun sollte es ein Anderes mit ihm werden; er soll ein Mann Gottes werden, der da tüchtig und geschickt ist, ein Träger der Verheißung zu werden. Darum muß er vor allem frei werden von aller Selbstgerechtigkeit und allem Vertrauen auf eigene Kraft zu irgend einem Guten. Aber nicht minder muß er einen starken Glauben haben, der Alles von der göttlichen Gnade erwartet und ihr Alles zutraut. Und dieses Beide, die wahrhafte Buße und der lebendige Glaube, die kommen bei ihm in jenem nächtlichen Kampfe zum Durchbruch. Nun war seine Seele genesen, nun hatte sie Frieden mit Gott; er wußte es, die Sünden sind vergeben, ich habe einen gnädigen, barmherzigen Gott und Herrn, aber auch einen starken und mächtigen Gott und Herrn, der mir nichts geschehen läßt, als was mir heilsam ist; wenn ich mich allein an ihn halte, so ist mir auch geholfen. Wie ruhig sieht er jetzt dem kommenden Tag entgegen, wie ruhig erwartet er die Ankunft Esaus; er begegnet ihm von Herzen demüthig, aber doch auch ohne alle Angst und Bangigkeit. Ja in seinem

festen Gottvertrauen kann er auch das Schutzgeleite, das ihm Esau anbot, dankend ablehnen.

So kann, so soll es auch bei uns Christen gehen. Es kann einer schon lange, ja sein ganzes Leben unter der Zucht und Leitung des h. Geistes stehen, aber zum Durchbruch, zu wahrhaftiger Herzensbuße, zu unerschütterlich festem lebendigem Glauben ist es bei ihm noch nicht gekommen. Er will das Gute, er will heilig und gottselig leben in dieser Welt; aber vom bloßen Wollen bis zum Vollbringen ist ein weiter Weg. Da endlich tritt ihm Gott entgegen in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; seine Sünde, auch die, welche er bisher nicht als Sünde erkannt hatte, wird ihm in's Licht gestellt, und er fühlt und merkt es, daß er ohne die göttliche Gnade verloren ist. Da gilt es weinen und seufzen, ringen und beten, und anhalten im Gebet, und wenn alle eigene Kraft gebrochen, alles Selbstvertrauen verschwunden ist, doch noch sagen: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Da läßt sich dann auch der gnädige und barmherzige Gott finden, der da nahe ist bei denen, welche gedemüthigten und zerschlagenen Geistes sind. Mag auch immerhin die natürliche Kraft gebrochen sein für alle Zeit, so ist doch die Seele genesen durch die Kraft des göttlichen Segens; Ruhe und Frieden kehrt in's Herz ein, und man hat einen neuen Namen, den Namen des Kindes Gottes. Da kann man getrost allem Kommenden entgegensehen; man weiß sich ja unter dem Schutz des allmächtigen Gottes und Herrn. Käme doch nur bald für uns Alle ein solches Pniel, da wir den Herrn sehen von Angesicht, und unsre Seele genesen möchte! Der Herr begegne uns freundlich; er segne uns und schenke uns die Gewißheit der Vergebung der Sünden und einen starken Glauben, daß wir allein an ihn uns halten in Zeit und Ewigkeit! Amen.

33.

Die wahre Versöhnlichkeit (1 Mos. 33, 1—20).

Als wir das letzte Mal das Leben des heiligen Erzvaters betrachteten, hörten wir von dem großen Gebets- und Glaubenskampf, welchen Jakob zu bestehen hatte, da er eben in das Land der Verheißung zurückkehren wollte. Er war damals in die größte Noth und Gefahr gerathen. Auf den Befehl Gottes war er von Laban weggezogen, und als dieser ihn auf der Flucht eingeholt hatte, machten sie miteinander einen Bund und richteten ein Zeichen auf, über welches hinaus weder Laban dem Jakob nachziehen solle, noch auch Jakob sich gegen Mesopotamien wende. So war ihm der Rückweg zu Laban abgeschnitten. Nun sandte er Boten zu seinem Bruder Esau, um diesem seine Rückkehr in das Land der Verheißung anzusagen. Aber diese kamen zurück mit der Nachricht: „dein Bruder zieht dir entgegen mit vierhundert Bewaffneten.“ Das war nicht anders zu verstehen, als daß Esau seinen alten Groll und Haß noch nicht abgelegt habe und nun mit den Waffen in der Hand Rache üben wolle. Jakob thut nun zwar alles, was die Vorsicht ihm gebietet; er theilt sein ganzes Heer in zwei Theile, damit, wenn das eine überfallen werde, doch das andere noch Zeit finde zu entrinnen; er sendet reiche Geschenke vor sich her, um das Herz Esau's versöhnlicher zu stimmen. Aber die Unruhe und Angst seines Herzens will sich nicht legen. Und siehe, da er einsam zu seinem Gott ruft und betet, tritt ihm ein Mann entgegen, der mit ihm ringet, bis die Morgenröthe anbricht. Alle seine natürliche Kraft ist geschwunden, aber mit dem letzten Rest derselben klammert er sich an den Mann und spricht: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“. Und seiner Bitte wird entsprochen; er bekommt einen neuen Namen, Israel; denn, heißt es, „du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen“. Durch diesen Glaubens- und Gebetskampf war Jakob

ein ganz andrer Mann geworden. Allerdings hatte er auch schon vorher Gott dem Herrn dienen wollen; aber wie war doch all dieser Dienst durch seinen Eigenwillen verunreinigt; wie viel Unlauterkeit und Sünde lief mit unter, wie oft suchte er durch menschliche Klugheit und Schlauheit etwas zu erreichen, statt zu warten, bis Gott der Herr selbst ihm die Wege ebene. Dort aber am Bache Jabbok war es ihm klar geworden: mit unsrer Macht ist nichts gethan. Alles Selbstvertrauen, allen Eigenwillen gab er da auf, um sich fortan ganz allein auf seinen Gott und Herrn zu verlassen und auf ihn zu warten in allen Stücken; jetzt hieß es bei ihm: „nicht wie ich will, sondern wie du willst". Dadurch kam aber auch die wahre Versöhnlichkeit in sein Herz, und den Beweis solcher Versöhnlichkeit sehen wir in unsrem heutigen Texte; von dieser aber können wir sagen, sie ist demüthig, rücksichtsvoll, zufrieden und sucht allem weiteren Streit vorzubeugen.

Die wahre Versöhnlichkeit ist zum ersten demüthig. Es mag uns eigenthümlich vorkommen, wenn wir lesen: als Jakob den Esau kommen sah, theilte er seine Kinder zu Lea und Rahel und zu den Mägden, und stellte die Mägde vorne an und Lea mit ihren Kindern hernach und Rahel mit Joseph zuletzt, und er ging vor ihnen her und neigte sich siebenmal auf die Erde, bis er zu seinem Bruder kam. Was soll, möchte man fragen, was soll dieser feierliche Empfang? was bedeutet es, daß er so oft, so tief sich verneigt? Es ist das nicht etwa heuchlerische Unterwürfigkeit, sondern das Alles geht hervor aus einem demüthigen Herzen. Jakob weiß es gar wohl, daß er seinem Bruder gerechten Anlaß zum Zorn gegeben hat, daß er ihn gekränkt und betrogen hat. Denn daß nach Gottes Willen ihm das Recht der Erstgeburt zufallen sollte, entschuldigt noch immer nicht sein eigenmächtiges Handeln. So will er denn schon im Aeußern es zeigen, daß er sein Unrecht einsehe und bekenne. Und sein Unrecht einsehen und bekennen ist wahrlich keine Schande; nur dadurch ist es möglich, einen Be-

leidigten zu versöhnen. Wie oft wird das bei uns im gewöhnlichen Leben übersehen! Unfrieden und Streit kommt ja immer wieder vor; aber wer kann das auf die Länge ertragen? Es wird wenige Menschen geben, welche Freude an Zank und Streit haben. Aber wenn auch das Verlangen nach Versöhnung vorhanden ist, so kommt es doch selten zur wahren vollen Aussöhnung und zwar darum, weil jeder meint, er sei unschuldig, die ganze Schuld oder wenigstens der größte Theil derselben liege an dem Andern. Und selbst wenn man im Gewissen davon überwiesen ist, daß man selbst den Unfrieden herbeigeführt hat, so weiß man doch so viel zu seiner Entschuldigung anzuführen, daß man seinem Gegner stolz begegnet und nicht zuerst die Hand zum Frieden bieten will. Wer aber ein Verlangen hat, mit seinem Feinde wirklich ausgesöhnt zu werden, der muß die Schuld zuerst an sich suchen und nicht allein sich selbst, sondern auch dem Feinde es eingestehen, daß man Unrecht gethan hat und es bereut. Der aufrichtigen Bitte um Vergebung zu widerstehen, ist schwer, ja fast unmöglich. Herzliche Demuth, das ist der Schritt zur wahrhaften Versöhnung.

Und der zweite Schritt ist zarte Rücksicht. Auch das sehen wir hier an Jakob. Wir wissen, der Streit war ausgebrochen über das Erstgeburtsrecht, mit welchem auch eine gewisse Herrschaft über die Brüder verbunden war. Und ausdrücklich sagt es auch Isaak dem Esau: „ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht.“ Besonders das mag es gewesen sein, was den Esau zu so großem Zorn entflammte. Wie sorgfältig vermeidet es hier Jakob, gerade diesen Punkt auch nur zu berühren. Er gedenkt mit keinem Worte des väterlichen Segens, mit keinem Worte seines Anrechts an die Herrschaft; ja er stellt sich dem Bruder nicht einmal gleich, sondern redet ihn immer als seinen Herren an. Es befremdet ihn auch nicht, daß Esau diese Ehrenerweisung ohne weiteres hinnimmt, als verstünde sich das von selbst und gebühre ihm nicht anders.

Mit allem Fleiß vermeidet er es, diese alte Wunde zu berühren. Ihm war es wirklich um Frieden zu thun und darum will er nicht rechten. Er weiß, wie man durch Unrechtthun nur sich selbst schadet; darum will er lieber Unrecht leiden. Um des Friedens willen besteht er nicht auf seinem Rechte, sondern verzichtet auf Alles. Auch in dieser Beziehung lassen wir es vielfach fehlen. Es kann wohl oft vorkommen, daß einer mit wirklicher Demuth darnach trachtet, den gestörten Frieden wieder herzustellen, und darum auch zuerst die Hand zum Frieden bietet; aber er kann es nicht lassen, dem Andern doch bemerklich zu machen, daß dieser Unrecht gethan habe, daß er anders hätte handeln können und sollen. Er meint vielleicht, das mit klugen Worten zu thun, aber es wäre besser zu schweigen. Der Andere wird dadurch nur gereizt und beleidigt, ist versucht, die Demuth nur für Heuchelei zu halten, und statt daß Frieden gestiftet wird, entsteht neuer Zank und Streit; dann aber ist es um so schwerer, von neuem Frieden zu machen. Darum gilt es, in solchen Fällen zu schweigen. Man muß es mit aller Vorsicht vermeiden, auch nur mit einem Worte den Gegenstand des alten Streites zu berühren; man muß lieber auf ein Recht verzichten, selbst ein hartes, ein rücksichtsloses Wort hinnehmen, als daß man Veranlassung gebe zu neuem Streit. Und das führt auf das

Dritte, daß man nicht meinen soll, gleich Alles auf einmal erreichen müssen, daß man sich vielmehr begnügt und zufrieden ist mit Wenigem. Jakob hatte seinem Bruder eine große Menge Vieh als Geschenk entgegengesandt. Nun fragt Esau: „was willst du mit all' dem Heer, das mir begegnet ist?“ Und Jakob bestätigt, was seine Knechte dem Esau ausgerichtet hatten, sie sollten ein Geschenk sein, damit er Gnade finde vor seines Bruders Augen. Dieser entgegnete, es sei das nicht nöthig gewesen; er habe genug, darum möge Jakob nur behalten, was er habe. Es war das nicht gerade sehr freundlich und zeigte, daß Esau seines Grolles

noch nicht ganz Meister geworden war. Denn wäre sein Herz wirklich voll Liebe gewesen, er würde zwar dieses Geschenk angenommen, es aber auch erwidert haben. Davon lesen wir aber nichts: er weist das Geschenk zurück, weil er es nicht nöthig, weil er selbst genug hat. Doch Jakob ist zufrieden, wenn Esau die Annahme desselben nur nicht ganz und gar verweigert, und dringet mit aller Freundlichkeit in ihn, es sich gefallen zu lassen. Es sei ihm das vollkommen genügend, daß Esau ihm freundlich begegne; mehr wolle er nicht; auch er werde durch dieses Geschenk nicht arm, er habe nicht blos genug, sondern alles genug, und als einen Segen Gottes möchte Esau es nur annehmen. Wenn langer, vielleicht jahrelanger Hader zwischen Brüdern bestanden hat, so ist es nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht möglich, daß mit einem Male der vollkommenste Friede und die herzlichste Eintracht entstehe, wenn nicht beide von Herzen bekehrt sind. Darum müssen sich solche, welche dem Frieden nachjagen, auch zu bescheiden wissen und zufrieden sein, wenn sie selbst mit vieler Mühe es nur so weit gebracht haben, daß äußerlich der Friede wieder hergestellt ist. Mag der Andere es auch noch an der wahren Liebe, an Uneigennützigkeit und Freundlichkeit fehlen lassen, was liegt daran? Es ist ja schon ein Großes, wenn so zu sagen nur ein erträgliches Verhältniß wieder hergestellt ist. Die Liebe, das Vertrauen sind bald verscheucht, und es kostet viel, sie wieder zurückzubringen. Darum ist die wahre Versöhnlichkeit bald zufrieden gestellt und trachtet nur darnach, daß nicht

ein neuer Anlaß zur Feindschaft entstehe. Esau wollte zuerst selbst mit seinem Bruder ziehen. Aber Jakob erkannte schnell, daß dies nicht möglich sei, ohne daß es zu neuen Unannehmlichkeiten komme. Esau, dem raschen Kriegsmanne, und mit ihm seinen vierhundert Bewaffneten wäre es gewiß gar bald unerträglich gewesen, so langsam zu ziehen, wie es Jakob mit Rücksicht auf seine zarten Kinder und die Menge seines Viehes nothwendig thun

mußte. Es hätte nicht ausbleiben können, daß Esau zu rascherer Reise gemahnt und Jakob darauf nicht hätte eingehen können. Darum dankt Jakob für die angebotene Hilfe und den Schutz und will allmälig, langsam nachziehen, bis er zu dem Wohnorte Esau's komme. Die aufrichtige Demuth und Freundlichkeit, welche Jakob bei dieser Gelegenheit bewiesen hatte, scheint nicht ohne allen Eindruck auf Esau geblieben zu sein; denn er bietet nun an, er wolle etliche von seinen Bewaffneten zum Schutze bei Jakob lassen, ihre Gegenwart, so meint er, würde dem Jakob doch einige Sicherheit gewähren, wenn er so allein durch's Land ziehe. Aber auch dieses Anerbieten, so wohlmeinend es war, lehnt Jakob dankend ab, damit er jeder Gelegenheit und jedem Anlaß zum Unfrieden ausweiche. Daran lassen wir es vielfach fehlen, wenn wir auch sonst in der Versöhnlichkeit dem Jakob nicht nachstehen. Ist es gelungen, den Frieden wieder herzustellen, so sind wir nicht vorsichtig genug, ihn auch zu erhalten. Wir vermeiden es nicht genug, die Empfindlichkeit derer, mit welchen wir in Streit waren, zu reizen, wir schonen sie nicht genug, und daher kommt es dann, daß, ehe wir uns versehen, neuer Hader erwacht ist. Darum lasset uns allen Fleiß anwenden, daß wir den Frieden erhalten, und wo er gestört ist, wieder herstellen. Jakob sei uns hierin ein leuchtendes Vorbild! Erkennen wir in Demuth unsre Schuld an; vermeiden wir es, den Grund die Veranlassung des Unfriedens hervorzuheben; seien wir zufrieden, wenn wir zunächst auch nur den äußern Frieden wieder hergestellt haben, damit im Laufe der Zeit auch die rechte Eintracht wieder entstehen könne, und gehen wir allem aus dem Wege, was irgend neuen Streit hervorrufen könnte. So werden wir dem Beispiel und Vorbild der heiligen Väter nachfolgen. Amen.

34.

Göttlicher Trost in mancherlei Trübsal (1 Mos. 35, 1—15).

Um recht zu verstehen, welche Bedeutung der göttliche Befehl an Jakob hat: „mache dich auf und zeug gen Bethel!" müssen wir uns an das Vorhergehende erinnern. Wir haben das vorige Mal gehört, wie Jakob mit Esau im Frieden auseinander gekommen ist, obgleich Esau zuerst in feindlicher Absicht ihm entgegenzog. Nun stand der Eintritt in das Land der Verheißung ihm offen; Niemand trat ihm hinderlich oder feindlich in den Weg. So kam er zuerst nach Suchoth, und von da zog er weiter gegen Salem, der Stadt des Sichem. Nachdem er daselbst einen Acker gekauft hatte, richtete er hier nicht nur seine Hütte auf, sondern baute auch einen Altar und rief den Namen des starken Gottes Israel an. Dieses Salem ist nicht dasjenige gewesen, in welchem der König Melchisedek gewohnt hatte, sondern lag weiter gegen Norden und war eine sittlich tief heruntergekommene und für ein Strafgericht reife Stadt. Habsucht und Genußsucht und grober Götzendienst schienen dort mehr und mehr Eingang gefunden zu haben und zur Herrschaft gelangt zu sein. Dort geschah es, daß Dina, die Tochter Jakobs, ausging, die Töchter des Landes zu besehen. In der Stille ihres Vaterhauses war es ihr wohl zu einsam geworden; sie suchte Bekanntschaften anzuknüpfen und wollte wohl auch etwas von den Freuden genießen, welchen sich die Töchter des Landes hingaben. Aber sie sollte gar schnell und zu ihrem Schaden und Leidwesen erfahren, welchen Gefahren sie sich damit ausgesetzt habe. Und wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um. Sichem, der Sohn Hemors, ergriff sie und raubte ihr die jungfräuliche Ehre. Ja nicht blos das, sondern er hielt sie ohne weiteres fest in seinem Hause. Wohl redete er freundlich mit ihr, suchte sie auf allerlei Weise zu trösten und begehrte allen Ernstes, sie zum Weibe zu nehmen; aber die Schandthat war nun einmal geschehen.

Eine ernste Mahnung und Warnung, welche Gefahren auch in den sogenannten unschuldigen Vergnügungen verborgen sind. Das war die erste Trübsal, welche nach dem Eintritt in das Land der Verheißung über den Erzvater kam, daß seine Tochter entehrt war. Es sollten aber noch mehr über ihn kommen.

Hemor und sein Sohn Sichem gingen zu Jakob und seinen Söhnen, um die Einwilligung zur Heirath zu erlangen, und boten alle Freundschaft an. Aber die Brüder der Dina sannen auf Rache und verlangten in tückischer Absicht, es müßte sich das ganze Volk beschneiden lassen, wenn von dieser Ehe und einem Freundschaftsbund sollte die Rede sein. Die Beiden gingen darauf ein und wußten auch die Bürger von Salem dazu zu bereden, indem sie hinwiesen auf den großen Reichthum der Familie des Jakob, der dann in ihre Hände falle. Als nun alle Männer sich hatten beschneiden lassen und an ihren Wunden darniederlagen, kamen Simeon und Levi in die Stadt und tödteten sie alle mit dem Schwerte; die Weiber und Kinder aber und alle ihre Habe nahmen sie als Beute mit sich. Es war eine blutige That, ein großer Frevel, welchen Israel diesen beiden noch auf seinem Sterbebette vorhielt; aber es war zugleich auch ein Strafgericht über die Stadt, das Gott zuließ. Diese blutige Rache der Brüder der Dina war die zweite Trübsal, welche über Jakob kam, eine Trübsal, die aber auch eine große Gefahr für ihn mit sich brachte. Denn wenn nun die übrigen Einwohner des Landes von dieser Ermordung der Einwohner Salems und von der Plünderung der Stadt hörten, lag es da nicht nahe, daß sie sich zusammenschaarten, um diese Uebelthat an den Fremdlingen zu rächen? Und was vermochte Jakob mit seinem Häuflein gegen ihre vereinte Macht? Als nun Jakob von Sorge und Kümmerniß bedrückt nicht wußte, was er thun solle, da sprach Gott zu ihm:

„mache dich auf und zeuch gen Bethel und wohne daselbst und mache daselbst einen Altar dem Gott, der dir erschien, da du

flohest vor deinem Bruder Esau.“ Wenn über einen Menschen viel Noth und Sorge, viel Jammer und Elend zumal hereinbricht, kann es leicht geschehen, daß er die Kraft nicht zu finden weiß, seine Seele zu Gott zu erheben. Der Blick bleibt immer auf der Erde haften, und so verliert man, ohne es zu wollen, Gott aus den Augen. Da ist es denn eine große Gnade, wenn sich Gott selbst wieder bei uns in's Gedächtniß bringt durch irgend ein Wort oder eine That. So mag es wohl auch dem Jakob gegangen sein. Denn wenn er sich in seiner Noth gleich an Gott gewendet und ihn gefragt hätte, was er thun solle, so würde es in unsrem Texte wohl heißen: „und Gott antwortete dem Jakob und sprach.“ So aber scheint es, daß Gott selbst den Anfang macht. Und wiederum ist es wichtig, daß Jakob nicht im Allgemeinen eine Zusage göttlichen Schutzes erhält, sondern nach Bethel gewiesen wird, also gerade an den Ort, wo er schon einmal eine so große Hilfe und freundliche Verheißung empfangen hatte. Dadurch werden in ihm alte Erinnerungen wach gerufen, sowohl an das, was dort der Herr ihm zugesagt, und wie Gott sein Wort wahr gemacht hat, als an sein eigenes Gelübde, daß der Herr sein Gott sein solle. Das führt ihn ganz natürlich zu einer Selbstprüfung, ob er es gehalten und den Herrn seinen Gott hat sein lassen. Sich selbst mag er wohl mit gutem Gewissen das Zeugniß haben geben können, daß er fremden Göttern nicht gedient hat. Wohl aber wurde ihm ein anderes klar, daß er nämlich in dieser Beziehung gegen sein Haus zu nachsichtig war. Seine Knechte und Mägde, die er aus Mesopotamien mitgebracht hatte, und ebenso die Weiber aus Salem hatten viele fremde Götter, Götzenbilder und was sonst zum Götzendienst nöthig war, bei sich. Unter seinen Augen hatten diese den fremden Göttern gedient, woran sich vielleicht seine eigenen Kinder betheiligten. Hatte doch sogar Rahel die Götzen ihres Vaters mitgenommen. Daß diese Duldung und Nachsicht ein Unrecht sei, hatte wohl Jakob bis dahin nicht erkannt. Jetzt aber erkannte er

es, und macht allen Ernst dagegen; länger kann und darf er es nicht mit ansehen. Darum befiehlt er seinem ganzen Hause, ihm die fremden Götter zu geben, die er dann unter einer Eiche vergrub, und sich zu reinigen, daß sie als neue Menschen vor dem Herrn zu Bethel erscheinen könnten. So kommt niemals eine Trübsal über die Kinder Gottes, ohne daß sie einen Segen mit sich brächte. Aus Thränensaat erwächst immer eine Freudenernte. Wer weiß, ob ohne den Jammer, den Jakob in seiner Familie erleben mußte, es bei ihm so bald zu solchem Ernste gekommen wäre, alle Abgötterei in seinem großen Hause abzuschaffen und auszurotten. So zogen sie denn weg von Salem, und Gottes Hand war mit ihnen. Die Gefahr, welche dem Hause Jakob's von den Einwohnern des Landes drohte, war nicht eine leere Einbildung; aber Gott war sein Schutz und Schirm; der ließ seine Furcht auf die Städte fallen, die um sie her lagen, daß sie den Söhnen Jakob's nicht nachjagten.

Als nun Jakob nach Bethel gekommen war, baute er nach dem Befehle Gottes sogleich einen Altar und nannte die Stätte Elbethel, darum, daß ihm Gott daselbst offenbart war, da er floh vor seinem Bruder. Wenn es auch nicht besonders erwähnt ist, so läßt es sich wohl leicht denken, daß mit der Errichtuug dieses Altars und den Opfern, die auf demselben gebracht wurden, Jakob seinem ganzen Hause von dem Namen des Herrn predigte und lehrte, wie Gott mit ihm gewesen sei die ganze Zeit über, seitdem er ihm hier erschienen war. Es waren ja so Viele in seinem Hause, die noch nichts wußten von dem lebendigen Gott, dem Gott Abraham's und Isaak's, und von allen den herrlichen Verheißungen, die er gegeben hatte. Warum sollte er nicht allen diesen davon gesagt haben, daß sie sich doch auch zu diesem Gotte bekehrten und Theil hätten an all' dem Segen, den er über Jakob und sein Haus gießen wollte?

Dort nun geschah es, daß Debora, die Amme der Rebekka

starb. Wo und wann sie sich nach dem Tode der Rebekka dem Jakob angeschlossen hat, wissen wir nicht, auch nicht ihr Alter, das wohl sehr hoch gewesen sein muß. Aber daraus, daß ihr Tod in der Schrift überhaupt erwähnt wird, und daß die Eiche, unter welcher sie zur letzten Ruhe bestattet wurde, fortan die Klageeiche genannt wurde, läßt sich schließen, daß sie, obgleich ursprünglich nur eine Dienerin, doch in höchstem Ansehen stand bei dem ganzen Hause.

Der erneute Eifer, mit welchem Jakob von da an dem Herrn diente, trug bereits eine Belohnung in sich. Es kann denen, welche einmal zur Erkenntniß des lebendigen Gottes gekommen sind, nie wohl sein und nie wohl werden, wenn sie aus falscher Nachsicht die Ihrigen in den Wegen der Welt wandeln lassen, ohne etwas dagegen zu thun oder zu sagen. Aber es ist eben das Menschenherz ein gar verzagtes Ding, das unübersteigliche Hindernisse und unüberwindliche Schwierigkeiten sieht selbst da, wo keine sind, selbst da, wo es sich um Gutesthun handelt. So mag es dem Jakob einen nicht geringen Entschluß gekostet haben, die Auslieferung der fremden Götter von seinem Hause zu verlangen. Aber siehe da, niemand weigert sich, ohne Ausnahme gehorcht man. Da war sein Herz leicht und froh geworden, und seine Freudigkeit im Dienste Gottes wuchs, als er sich umgeben sah von seinem Hause, das mit ihm Gott dienen wollte. Aber er sollte noch Größeres erfahren. Gott erschien ihm zum zweitenmale, nachdem er aus Mesopotamien gekommen war und segnete ihn. Der neue Name Israel, den er in Pniel erhalten hatte, wird ihm abermals bestätigt, um ihm damit zu zeigen, daß das Alte vergangen und vergessen und er ein neuer Mensch geworden sei. Und nicht nur das: große Nachkommenschaft und das Land seiner Väter wird ihm verheißen. Eine solche Verheißung war besonders darum nöthig, weil Jakob noch immer mochte gefürchtet haben, es könnten die Völker Canaans, wenn sie ihn wegen des Mordes in Salem

auch jetzt nicht verfolgten, doch späterhin einmal Gelegenheit zur Rache suchen und ihn mit seiner ganzen Familie vertilgen. Damit er nun nicht weiter sich sorge und bekümmere, sprach der Herr zu ihm: „Völker und Völkerhaufen sollen von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden kommen.“ Und damit er auch nicht meine, er müsse eben um jener Gefahr willen aus dem Lande weichen oder dürfe sich nur an seiner äußersten Grenze aufhalten, heißt es weiter: „das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, will ich dir geben und will es deinem Samen nach dir geben.“ Der Hauptsache nach ist diese Verheißung die gleiche, wie sie dem Abraham und Isaak gegeben war; aber diese Bestätigung war gerade in dieser Zeit und unter diesen Umständen für Jakob von ganz besonderem Troste. Er konnte nun all' das, was seinen Vätern verheißen war, auch sich zueignen und sich daran erquicken und aufrichten mitten unter den mancherlei Trübsalen, die eben zu dieser Zeit über ihn gekommen waren. Und wie groß gerade in dieser Zeit diese tröstlichen Zusagen ihm erschienen, sehen wir auch daraus, daß er zum beständigen Gedächtniß ein steinernes Mal daselbst aufrichtete und einweihte. Und wenn er noch irgend Vorkehrungen traf, daß man hier sich versammeln konnte, ohne durch die Witterung, sei es brennende Sonnenstrahlen oder Regengüsse, an der Anbetung Gottes gehindert zu sein, so war auch das Gotteshaus vorhanden, wie von nun an die Stätte genannt wurde.

So läßt zwar Gott über alle, und besonders über diejenigen, welche ihm angehören wollen, nach seinem allein weisen Rath Leiden und Trübsale kommen; aber er vergißt dabei doch der Seinen nicht. Er reicht ihnen immer wieder Trost und Erquickung dar, daß ihr Glaube, wenn auch angefochten, doch fest bleibe, ja daß sie sich immer mehr und immer fester halten lernen an den Herrn und auf seine Güte trauen. Amen.

35.

Die Feindschaft der Brüder Joseph's (1 Mos. 37, 1—11).

Das letzte Mal hörten wir, wie über Jakob allerlei Leiden hereinzubrechen anfingen, wie aber auch der göttliche Trost ihm nicht versagt ward. Vor den Thoren der Stadt Salem wohnte er, als seine einzige Tochter Dina ihrer Ehre beraubt und seine Söhne in ihrer Rachgier zu Mördern einer ganzen Stadt wurden. Dadurch entstand für ihn die große Gefahr, von den umwohnenden Cananitern angegriffen und durch ihre Uebermacht erdrückt zu werden. In dieser Zeit der Noth bekam er von Gott den Befehl, nach Bethel zu ziehen, wo er bei seiner Flucht vor seinem Bruder Esau die Himmelsleiter gesehen und so tröstliche Verheißungen empfangen hatte. Auch jetzt wieder erschien ihm der Herr und bestätigte nicht nur die Verheißung, welche seinen Vätern gegeben war, sondern verhieß ihm insonderheit große Nachkommenschaft, so daß er nicht mehr zu fürchten brauchte, von den Cananitern ausgerottet zu werden. Aber seine Leiden, durch welche sein Glaube geprüft und immer mehr gereinigt werden sollte, waren noch nicht zu Ende. Als er nämlich von Bethel wieder weg zog Hebron zu, wo sein Vater Isaak wohnte, starb Rahel an der Geburt ihres jüngsten Sohnes, den sie Benoni, d. h. Schmerzenssohn nannte; sein Vater aber nannte ihn Benjamin, d. h. der rechte, der liebste Sohn. Dort bei Bethlehem wurde Rahel begraben, und das Mal, welches über ihrem Grabe aufgerichtet war, bezeichnete noch auf lange hinaus für ganz Israel die Stätte, wo diese Stammmutter in Israel ruhte.

Endlich kam Jakob nach Hebron zu dem Hain Mamre, wo sein alter Vater wohnte, aber fast eben nur noch recht, um diesem müden Pilger die Augen zuzudrücken. 180 Jahre alt war Isaak, als er starb, und ward begraben von seinen Söhnen.

Nun fragte es sich, ob Jakob oder Esau in dem Lande der

Verheißung bleiben werde. Beide zusammen konnte das Land nicht ertragen; sie waren zu reich an Heerden, als daß beide unter den übrigen Einwohnern des Landes auch noch Raum gefunden hätten. Bestand Esau darauf, daß er bleibe, so war allerdings der Schein erweckt, als werde die dem Jakob gegebene Verheißung: „das Land will ich dir geben", nicht in Erfüllung gehen. Aber siehe da, Esau zieht mit allem, was er hat, in das Gebirge Seir und überläßt dem jüngern Bruder das Land der Verheißung. Wohl war nun Jakob wieder von einer Sorge befreit, die schwer auf ihm mag gelegen haben; aber es kamen bei ihm nach dem Regen immer wieder neue Wolken: sein Sohn Joseph, an dem sein Herz hing, wird ihm von der Seite genommen, daß er meint, um deß willen mit Leid zur Grube zu fahren.

Unter allen seinen Söhnen hatte Jakob keinen lieber als den Joseph. Es kamen mancherlei Umstände zusammen, welche diese seine Vorliebe nicht blos erklärlich machten, sondern sie auch gewissermaßen entschuldigten. Denn wenn es auch natürlich ist, daß Eltern eines unter ihren Kindern mehr lieben als die andern, so darf es doch — wenn diese Vorliebe nicht zu einem Unrecht gegen die andern werden soll — niemals dahin kommen, daß sie parteiisch wird, daß man an dem Liebling alles gut findet und an den andern alles schlecht, ihm allerlei Vorzug einräumt und die andern dagegen zurücksetzt. Wir wissen, daß Jakob die Rahel lieber hatte als die Lea, daß er diese überhaupt nicht hatte zum Weibe nehmen wollen, sondern allein die Rahel, und nur durch den Betrug seines Schwiegervaters Laban zu beiden Frauen kam. Da ist es auch kein Wunder, daß Jakob seine besondere Liebe zu Rahel auch auf deren Sohn übertrug und das um so mehr, nachdem die Mutter gestorben war. Schien es nicht, als ob er von da an durch ein doppeltes Maß von Liebe den beiden Söhnen, die überdies in der ganzen Brüderschaft die jüngsten waren, die fehlende Mutter ersetzen müsse? Nun trat aber noch eins hinzu, was

diese Vorliebe des Jakob noch erklärlicher machte, die sittliche Reinheit Joseph's, soweit man eben bei einem Menschen von sittlicher Reinheit reden kann. Es ist bemerkenswerth, daß die Schrift von ihm keine Sünde, kein Unrecht besonders namhaft macht. Es scheint auch, er habe einen solchen innerlichen Abscheu vor der Sünde gehabt, daß er es nicht ertragen konnte, wenn ein böses Geschrei wider seine Brüder entstand. Diese mögen allerdings mehr als einmal Anlaß zu solch' bösem Geschrei gegeben haben; welch' rauhe wilde Gemüthsart sie hatten, das haben wir ja bereits gesehen, da sie in ihrem Zorne die Missethat des einen Sichem an der ganzen Stadt Salem so blutig rächten. Wenn nun ein böses Geschrei wider die Brüder entstand, konnte es Joseph nicht hindern und hatte vielleicht es schon erfahren, daß seine Mahnungen und Erinnerungen von den Brüdern nicht beachtet, wohl gar mit Spott und Hohn zurückgewiesen wurden. Aber der üble Ruf seiner Brüder war ihm unerträglich; darum brachte er solches vor seinen Vater, daß er einschreite und Abhilfe dagegen treffe. Es ist also sein Thun nicht aus bösem Herzen hervorgegangen, als wollte er die Brüder in den Augen des Vaters herabsetzen und selbst in denselben steigen, geschweige, daß er Freude daran gehabt hätte, dem Vater mit solchen Nachrichten Schmerz zu bereiten. Er hätte gerne die bösen Gerüchte verhindert durch die Besserung seiner Brüder, und darum wandte er sich an den Vater. Das erkannte auch Jakob an, und um seiner Liebe zu Joseph einen besonderen Ausdruck zu geben, ließ er ihm einen bunten oder gestickten Rock machen. Ein Unrecht war das nicht. Denn welcher Vater, welche Mutter hätte nicht das Recht, diesem oder jenem unter ihren Kindern ein besonderes Geschenk zu machen? Aber unklug war es; denn das konnte Jakob längst gesehen haben, daß seine Vorliebe für Joseph den Neid der Brüder hervorgerufen hatte, und sie ihm auch darum nicht freundlich waren, weil er alles böse Geschrei vor ihn brachte. Da wäre es wohl besser gewesen, wenn er jeden An=

laß vermieden hätte, diesen Neid zu vermehren. Wie vielen Verdruß, Neid und Herzeleid könnten Eltern auch heut zu Tage vorbeugen, wenn sie in ihrer Liebe zu diesem oder jenem Kinde nicht parteiisch würden, wenn sie nicht durch unkluges Bevorzugen des einen die andern Kinder verletzten und reizten. Und wenn es auch nicht gerade so weit kommt wie dort, gar leicht bleibt eine gewisse Verstimmung zurück fürs ganze Leben.

Als die Söhne Jakob's sahen, wie sehr ihr Vater den Joseph ihnen vorziehe, wurden sie ihm so feind, daß sie kein freundliches Wort mit ihm reden mochten. Das war nun freilich wieder nicht recht. Jene Bevorzugung hätte sie vielmehr dazu veranlassen sollen, in ihr Herz zu gehen, ihr Leben mit dem Joseph's zu vergleichen und sich zu besinnen, ob sie nicht selbst durch ihr Verhalten es verschuldet, daß ihr Vater den Joseph lieber habe als sie. Dann hätten sie gewiß auch den Weg gefunden, die Liebe des Vaters wieder zu gewinnen. Aber daran denken sie nicht; sie fühlen die Zurücksetzung nur als ein Unrecht, und suchen die Schuld hievon nnr bei Joseph. Und so tief wurde ihr Haß und ihre Feindschaft, daß sie kein freundliches Wort mehr für Joseph hatten. Dieser mag die Feindschaft seiner Brüder schmerzlich empfunden haben; aber wer vermag die Herzen der Menschen zu ändern, Feindschaft in Freundschaft, Haß in Liebe zu verwandeln? Und nun kam noch eines dazu, was die Feindschaft nur noch vergrößerte.

Joseph hatte zwei merkwürdige Träume. Es träumte ihm, er binde mit seinen Brüdern Garben auf dem Felde, und seine Garbe richte sich auf, während die der Brüder sich vor der seinigen beugten. Und abermal träumte ihm, daß Sonne, Mond und elf Sterne sich vor ihm neigten. Man sagt allerdings und mit Recht: Träume sind Schäume. Wer seine Weisheit in Träumen und ihrer willkührlichen Deutung sucht, der ist gewiß auf falschem Wege. Aber doch kam es je und je vor, besonders da es noch kein geschriebenes Gotteswort gab, daß Gott durch Traumgesichte die

Menschen warnte, ermahnte, tröstete. Man sagt, im Traume trete nur deutlicher hervor, womit die Seele sich auch im Wachen beschäftige; und für gewöhnlich mag das auch wahr sein. Aber ist das hier der Fall? Dreimal im Leben des Joseph begegnen uns Träume, und sie haben immer einen großen Einfluß auf sein Leben gehabt. Dieser Traum aber läßt sich aus seinem bisherigen Leben auch gar nicht erklären. Wie sollte er auf den Gedanken gekommen sein, daß er, der beinahe der Jüngste war, je der König seiner Brüder werden und über sie herrschen solle, oder daß gar sein Vater, seine Mutter und seine Brüder ihm königliche Verehrung erweisen würden? Und doch ist es durch die wunderbare Fügung Gottes so gekommen. Wir dürfen wohl annehmen, Gott habe ihm diesen Traum gesandt, um ihn zu trösten und aufzurichten in seiner Trübsal, in seinem Kummer über die Feinschaft seiner Brüder.

Wenn das so ist, so müssen wir weiter sagen, er hat diesen Trost nicht recht gebraucht. Er hätte ihn sollen im Herzen bewahren. Denn das konnte er sich trotz seiner Jugend sagen, wenn er diesen Traum seinen Brüdern mittheile, so würden ihn dieselben darum nicht lieber gewinnen, vielmehr in ihrem Haß und Neid nur noch bestärkt werden. Aber er denkt eben nicht daran und erzählt es ihnen, ohne eine böse Absicht dabei zu haben. Das aber erschien den Brüdern als eine erwünschte Gelegenheit, ihn um die Liebe des Vaters zu bringen. Eiligst berichten sie diesem, was Joseph von seinen Träumen erzählt hat, als wollten sie ihm sagen: da siehe, was du für einen frommen, demüthigen Sohn hast! Der beschäftigt sich in seinen Gedanken, im Wachen und Schlafen mit nichts anderem, als wie er einmal zur Herrschaft kommen wolle, wie er nicht blos uns, seine älteren Brüder, sondern auch dich und die Mutter unterdrücken könne. Und bis zu einem gewissen Grade erreichen sie auch ihre Absicht. Jakob kann sich auch nicht darein finden und straft deßhalb den Joseph: „was

ist das für ein Traum, den du geträumt hast? soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten?" bist du so hochmüthig geworden in deines Herzens Sinn, daß du mit solchen Gedanken dich trägst? Aber wie wenn er es selbst gefühlt hätte, daß dieser Vorwurf des Hochmuths auf Joseph nicht passe, — er kann von diesen Träumen desselben nicht loskommen; er behält diese Worte, er sinnt darüber nach und kann sich es nicht erklären. Und es währte noch lange Jahre, bis es endlich klar wurde, was der Herr mit diesen Träumen dem Joseph hatte sagen wollen.

Es ist etwas Trauriges, wenn Unfrieden in einer Familie einkehrt. Soll aber derselbe nicht weiter greifen, soll er gehoben werden, so darf man nicht auf seinem Rechte stehen bleiben wollen, sondern muß auch Unrecht ertragen können und alles vermeiden, was irgend den Streit fördern könnte. Schweigen und dulden und alles dem Herrn befehlen, das ist das einzige Mittel. Denn er, der getreue Gott, wird doch zuletzt alles wohl machen. Amen.

36.

Der Verkauf Joseph's (1 Mos. 37, 12—36).

Wir erinnern uns, welch' ein Zwiespalt durch das Haus Jakob's ging, daß nämlich dem Joseph seine Brüder so feind waren, daß sie kein freundliches Wort mit ihm sprechen mochten. Und all' dieser Haß war durch nichts anderes hervorgerufen, als dadurch, daß Jakob den Joseph lieber hatte, als alle seine Kinder. Aber statt daß diese sich nun bemüht hätten, durch Gehorsam und untadeligen Wandel die Liebe des Vaters sich zu erwerben, sahen sie in dieser Vorliebe Jakob's nur eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Kinder und fingen an, den Joseph zu beneiden und zu hassen, und als Jakob dem Joseph auch noch einen bunten Rock hatte machen lassen, kannte ihre Feindschaft keine Grenzen mehr.

Es scheint aber, daß weder Jakob noch Joseph eine Ahnung davon hatten, wie groß und stark dieser Haß der Brüder war. Denn gerade als ob alles im besten Stande wäre, sandte Jakob den Joseph aus dem Thal Hebron zu seinen Brüdern und sprach: „hüten nicht deine Brüder des Viehes zu Sichem? komm, ich will dich zu ihnen senden.“ Er soll sich umsehen, ob es wohl steht um seine Brüder und um das Vieh und seinem Vater Bericht bringen. Hätte Jakob von jener Feindschaft eine Ahnung gehabt, er hätte gewiß den Joseph ihnen nicht allein nachgesendet, sondern wäre lieber selbst gegangen. Aber das kommt ja öfters vor; weil man die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen nicht kennt, auch nicht glauben will oder glauben kann, so ist man arglos und unvorsichtig und bringt dadurch sich und Andere in große Gefahr und Schaden. Auch Joseph war arglos; augenblicklich ist er bereit, dem Willen des Vaters Gehorsam zu leisten, und macht sich auf den Weg nach Sichem, wo er seine Brüder zu finden hoffte. Aber sie waren nicht mehr dort. Ungewiß, wohin er sich wenden soll, irrt er auf dem Felde umher, bis ein Mann ihn findet und fragt, wen er suche. Dieser nun weiß Auskunft. Er hatte es mit angehört, daß Jakob's Söhne den Entschluß faßten, noch weiter nördlich nach Dotan zu ziehen. Dahin machte sich nun Joseph auf den Weg und fand dort auch wirklich seine Brüder.

Aber welch' ein Empfang wurde ihm da zu Theil! Als sie ihn von ferne sahen, — sie mochten ihn vielleicht an seinem bunten Rocke erkennen — da sprachen sie unter einander: „seht der Träumer kommt daher; so kommt nun und lasset uns ihn erwürgen und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Thier habe ihn gefressen; so wird man sehen, was seine Träume sind.“ In diesen Worten ist eine ganz merkwürdige Mischung der Gefühle. Verächtlich nennen sie Joseph den Träumer, und doch sind sie voll Angst, es möchten seine Träume doch in Erfüllung gehen. Gerade

dieser Erfüllung glauben sie aber vorbeugen zu können und scheuen sich nicht, zur ärgsten Gewalt zu schreiten. Jene Träume waren ihnen also wohl im Gedächtniß geblieben, und die Auslegung, welche ihnen Jakob, wenn auch in strafendem Tone, gab, hatte keinen geringen Eindruck auf sie gemacht. Sie können derselben in ihren Gedanken nicht los werden und müssen immer wieder fürchten, es möchte an diesen Träumen doch etwas sein. Wie? wenn er doch unser König würde? Aber nein, das kann, das darf nicht sein. Lieber wollen wir ihn umbringen und dann ist's aus mit seinen Träumen.

Aehnliches findet sich oft bei solchen, welche keinen lebendigen Glauben in sich tragen. Träume oder andere vermeintliche Vorzeichen der kommenden Dinge nehmen sie tief zu Herzen, daß sie keine Ruhe und keinen Frieden finden, und doch suchen sie sich mit aller Gewalt wieder davon frei zu machen. Sie möchten gerne diese Vorzeichen lügen strafen und werden doch der geheimen Furcht nicht los, sie könnten am Ende eintreffen.

Aber siehe da, gerade der unter den Brüdern, welcher durch die Erfüllung jener Träume am meisten geschädigt schien, Ruben, welcher als Erstgeborner am ehesten Grund hatte zu wünschen, daß sich diese Träume nur als Schäume herausstellen möchten, Ruben tritt dem Mordanschlag der Brüder entgegen. Schon früher hatte er mehr Gefühl und weniger Grausamkeit gezeigt als seine Brüder. Auch er war ein rechter Bruder der Dina, aber er wollte nicht wie Simeon und Levi die Schande seiner Schwester durch Mord und Todtschlag sühnen, und hatte sich darum auch nicht daran betheiligt, als jene alle Einwohner von Salem hinmordeten. So hatte er auch jetzt Mitleid mit Joseph und seinem Vater. Es jammerte ihn des Joseph, daß er auf so elende Art sein Leben lassen sollte, es jammerte ihn des Vaters, dessen Liebe zu Joseph er ja kannte, und wollte ihm dies Herzeleid ersparen. Aber wenn er auch weicheren Herzens war als seine Brüder, er fand doch nicht den

Muth, auch wirklich mit Kraft für den Armen einzutreten. Er wagte es nicht, den Brüdern ihr Unrecht ernstlich vorzuhalten und bestimmt seine Freilassung zu verlangen. Er hofft durch List zu seinem Ziele zu gelangen. Und wirklich geben die Brüder seinen Vorstellungen nach. Als Joseph zu ihnen kam, zogen sie ihm seinen bunten Rock aus und warfen ihn in eine Wassergrube, die aber damals gerade leer und trocken war. So meinen sie des Träumers los geworden zu sein, ohne gerade ihre Hände mit Blut befleckt zu haben. Er selbst kann aus der Grube nicht heraus und muß also elend darin umkommen. Wohl hatte sie Joseph in der Angst seiner Seele angefleht, aber es war umsonst. Ihr Herz war zu sehr von Haß erfüllt, als daß sie auf seine Stimme hätten hören wollen. Und als sie Joseph in die Grube geworfen hatten, setzten sie sich nieder zu essen. Man möchte wohl fragen, wie ist es denn möglich, daß Leute, welche eben erst einen Brudermord begangen, nun sich ruhig niedersetzen zum Essen, als ob gar nichts geschehen wäre; wie ist es möglich, daß die Söhne Jakob's, welche doch ihr Leben lang Gottes Wort aus dem Munde ihres Vaters vernommen hatten, bis zu diesem Grade der Ruchlosigkeit und Verstocktheit gesunken sind? Es kann wohl sein, daß sie sich nur so gleichgiltig stellten, weil keiner dem andern sein geschlagenes Gewissen wollte sehen lassen. Wir wissen ja, wie ansteckend das Böse ist, und wie ein Mensch, wenn er in böse Gesellschaft kommt, sich seines Unrechts wohl gar rühmt, wenn ihm auch sein Herz dabei zittert. Und daß wirklich trotz der angenommenen Gleichgiltigkeit doch ihre Gedanken noch fort und fort beschäftigt waren mit dem, was sie eben vollbracht, das zeigt sich auch sogleich. Während sie noch bei ihrem Mahle sitzen, sehen sie ismaelitische Kaufleute kommen, welche von dem Gebirge Gilead mit Gewürze kamen, um dasselbe nach Egypten zu bringen. Da macht sich Juda zum Dollmetscher der Gedanken, die sie wohl alle bewegten, die sie nur nicht offenbaren mochten, weil sich einer vor dem an-

dern — freilich sehr verkehrter Weise — schämte. „Was hilft es uns", sagt er, „daß wir unsern Bruder erwürgen und sein Blut verbergen?" Es ist offenbar ein Kampf in seinem Innern. Auf der einen Seite fühlt er das große Unrecht, daß sie ihren Bruder erwürgen wollten; er fühlt es, daß aller Segen von ihnen weichen müsse, wenn Bruderblut an ihren Händen ist; ihre That könne doch nicht verborgen bleiben, sie werde schließlich doch auf irgend eine Art offenbar werden, und darum möchte er sie gerne rückgängig machen. Aber auf der andern Seite ist sein Haß gegen Joseph zu groß, als daß er diesen länger vor Augen haben möchte. Da sucht er denn und findet einen Mittelweg, wie Joseph ferne weggeschafft werden könne ohne alle Hoffnung, jemals wiederzukehren; da brauchten sie sich vor ihm nicht mehr zu fürchten, und hätten sich zugleich an ihm nicht vergriffen, ihm das Leben nicht genommen. Er schlägt also vor, den Joseph an die Kaufleute zu verkaufen, und bereitwillig gehen die Brüder darauf ein. Auch die Kaufleute lassen sich herbei, den Knaben zu übernehmen, konnten sie doch hoffen, ihn gar schnell in Egypten wieder zu verkaufen; denn er war schön und hübsch von Angesicht. Und sie wurden einig um zwanzig Silberlinge, ungefähr vierzig Mark nach unserm Gelde. Allerdings ein geringer Preis. Aber wenn wir bedenken, daß es den Brüdern nicht um das Geld zu thun war, sondern allein darum, den Joseph ferne wegzubringen, und daß damals das Geld einen gar andern und viel höhern Werth hatte als später oder gar zu unsrer Zeit, so werden wir uns nicht darüber wundern.

Bei diesem Handel war Ruben nicht anwesend; er war weggegangen, vielleicht um darnach um so unbemerkter den Joseph aus der Grube ziehen und zu seinem Vater bringen zu können. Als er aber zurückkam und die Grube leer fand, da hielt er auch seinen Jammer nicht länger zurück. Er zerriß seine Kleider und rief: „der Knabe ist nicht da; wo soll ich hin?" Nun wird es ihm auf einmal klar, wie thöricht es von ihm gewesen war, mit

List ihn aus den Händen seiner Brüder retten zu wollen, wie er durch seine Muthlosigkeit und Feigheit das Unrecht nicht abgewendet, und darum die Schuld auch auf ihm lastet, ja wie er als der Aelteste ganz besonders Rechenschaft dafür ablegen müsse. Aber die Brüder beachten seinen Jammer gar nicht, er erhält keine Antwort. Sie tauchen vielmehr Joseph's bunten Rock in Blut und senden ihn seinem Vater mit den Worten: „diesen haben wir gefunden; siehe, ob es deines Sohnes Rock sei oder nicht." Das war nun eine schändliche Lüge. Denn für's erste hatten sie diesen Rock nicht gefunden; dann war es ihnen nicht zweifelhaft, wie sie sich den Anschein geben, ob es Joseph's Rock sei, und zum Dritten wollen sie den Schein erwecken, als sei Joseph von einem wilden Thiere zerrissen worden, um damit auch allen Fragen des Vaters ein für alle mal vorzubeugen.

Diese Täuschung gelingt ihnen auch. Jakob hält seinen Sohn für todt und trägt um ihn leid lange Zeit. Dieser große Jammer des Vaters mag den Söhnen wohl zu Herzen gegangen sein, und darum versuchen alle, ihn zu trösten. Aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: „ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohne". Warum wollte sich Jakob nicht trösten lassen? Von ihm ist es ja doch nicht zu erwarten, daß er mit einer gewissen Freude an dem eigenen Schmerz sich weidete und nur aus Eigensinn keinen Trost annehmen wollte. Nein, das ist nicht der Fall, sondern darum konnte der Trost der Söhne bei ihm nicht verfangen, weil sie nicht von Herzen trösten konnten. Wenn sie ihm zusprechen wollten, mußte ja immer ihr Gewissen ihnen schlagen. Keiner durfte sagen, wir wissen, wie es zugegangen ist, sie mußten immer wieder zu allerlei Lügen ihre Zuflucht nehmen; und daß Lügen und Unwahrheiten eine schlechte Grundlage für Trost sind, das ist wohl nicht zu bezweifeln.

Aber wie ist es möglich, möchte man fragen, daß Gott solche Uebelthat zuließ? Die Antwort gibt uns Joseph selbst, da

er späterhin zu seinen Brüdern sprach: „bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt. Denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt. Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks". Dieser wunderbare Ausgang vrrmindert die Schuld der Brüder allerdings nicht; aber wie so oft im Leben, so sehen wir es auch hier: die Thaten der Gottlosen hindert Gott nicht immer, er läßt sie zu, aber so, daß dieselben, ohne es zu wissen und zu wollen, zur Ausführung seines Willens dienen müssen. Ja, des Herrn Rath ist wunderbarlich, und er führt es herrlich hinaus. Amen.

37.

Joseph in Potiphar's Hause (1 Mos. 39, 1—20).

Während Jakob seinen Sohn Joseph lange Zeit als todt beweinte und sich von seinen Söhnen und Töchtern nicht wollte trösten lassen, war Joseph von den Midianitern nach Egypten gebracht und verkauft worden. Einer der obersten Hofbeamten des Königs Pharao, mit Namen Potiphar, hatte ihn wohl um seiner Schönheit willen gekauft, ohne lange zu fragen, woher er wäre. Denn hätte er gewußt, daß Joseph's Vater und Brüder Viehhirten waren, so hätte er ihn nicht wohl in sein Haus aufnehmen können; denn Viehhirten galten den Egyptern für unrein. Wie nun Joseph sich in Potiphar's Hause gehalten hat, das erzählt unser Text und berichtet uns ein Dreifaches zu seinem Lobe: er war demüthig im Glück, standhaft in der Versuchung und geduldig in der Trübsal.

Man kann fragen: warum hat Joseph dem Potiphar nicht gesagt, daß er eines reichen Mannes Sohn sei, der gewiß gerne ein kleines oder großes Lösegeld zahlen werde, wenn er seinen Sohn

frei machen könne. Es war ja die Entfernung Egyptens von Kanaan nicht so groß, und Verbindung zwischen beiden Ländern bestand fort und fort durch Kaufleute. Vielleicht hat es Joseph nicht gethan, weil er wußte, daß er auf diese Weise den Nachstellungen seiner Brüder doch nicht entgehen würde; ihre Feindschaft wäre geblieben nach wie zuvor. Vielleicht hat er es auch gethan, aber Potiphar wollte nichts davon wissen. Jedenfalls aber hatte Joseph das Vertrauen zum Herrn, daß dieser alles so werde gehen lassen, wie es für ihn heilsam wäre. Und wir wissen aus dem, was der Aufenthalt Joseph's in Egypten mit sich führte, daß zur Errettung vielen Volkes von der Hungersnoth es nothwendig war, daß Joseph in Egypten blieb. Zunächst war es freilich eine gar traurige Lage, in der Joseph war. Er, der an Freiheit so gewohnte Jüngling, der weder von Sclavenarbeit noch von dem beengenden Aufenthalt in großen Städten etwas wußte, mußte nun Sclave sein eines fremden Herren, konnte nicht mehr thun nach seinem Belieben, sondern mußte gehorchen, ob es ihm gefiel oder nicht. Aber das wendete sich bald zum Bessern. „Der Herr war mit Joseph und machte ihn zu einem glückseligen Manne. Denn alles, was er that, da gab der Herr Glück zu durch ihn.“ Wir werden das kaum so verstehen dürfen, als ob alles was Joseph eben that und unternahm, glücklich hinausgegangen wäre, ob es nun gut angefangen war oder nicht. Wir hören ja auch später von der Weisheit Joseph's. So wird denn Joseph auch jetzt schon alles, was er zu thun hatte oder unternahm, vorher genau bedacht und überlegt haben, Gott wird ihm auch in den nach gewöhnlichem Sprachgebrauch gleichgiltigen Dingen Weisheit gegeben haben, so daß er das Richtige erkannte, und dann auch zur Ausführung Geschick, so daß alles wohl gelang. Dieser Segen, der auf allem Thun Joseph's lag, machte seinen Herrn auf ihn aufmerksam. Joseph fand Gnade vor ihm, so daß er aus der untergeordneten Stellung eines Sclaven höher und höher stieg und zuletzt über das ganze

Haus und allen Besitz Potiphar's gesetzt wurde. Und Potiphar hatte es nicht zu bereuen, daß er den Joseph zu seinem Haushalter gemacht hatte. Denn „von dieser Zeit an segnete Gott des Potiphar's Haus um Joseph's willen, und war eitel Segen des Herrn in allem, was er hatte, zu Haus und zu Felde." Und dieser Segen wiederum ließ den Potiphar immer mehr Vertrauen zu Joseph fassen, daß er alles unter seinen Händen ließ, was er hatte, und sich keines Dinges mehr annahm.

Diese Wendung im Leben Joseph's, da er aus einem armen Sclaven der oberste Diener und Haushalter seines Herren wurde, der ihm unbedingtes Vertrauen schenkte, hat ihn nicht zu Hochmuth und Stolz verführt. Er blieb bei alle dem demüthig. Denn wäre er stolz geworden, hätte er angefangen, statt auf den Beistand des lebendigen Gottes sich auf seine Weisheit, Klugheit und Geschicklichkeit zu verlassen, des Herrn Gnade wäre sicherlich nicht über ihm geblieben. Denn den Hoffärtigen widersteht Gott, nur den Demüthigen gibt er Gnade. Die Furcht Gottes, die er in seines Vaters Hause gelernt hatte, bewahrte er, und diese ist aller Weisheit Anfang. Die Furcht Gottes erhält den Menschen in der Demuth auch dann, wenn ihm nach außen hin alles gelingt, und damit soviel Versuchung zu Hochmuth und Vermessenheit an ihn herantritt. Aber wie Viele gibt es denn, welche hierin dem Joseph gleichen? Ach im Glück demüthig und bescheiden bleiben, sich nicht auf seinen Verstand verlassen, sondern allein auf die göttliche Gnade und den Beistand des Herrn vertrauen, das ist nicht leicht. Da ist eine Klippe, an der schon gar Viele gescheitert sind mit ihrem innern Leben. Sähe es Gott nicht voraus, daß wir stolz würden und seiner vergäßen, wenn er es uns wohl ergehen ließe, er würde sicherlich mehr Glück und Segen in den äußern Dingen dieses Lebens geben. Aber so muß er, damit wir uns immer wieder zu ihm wenden, und an ihn uns halten, es uns vielfach so knapp und gering ergehen lassen. Um uns vor dem Fall zu bewahren,

muß er uns herunterhalten. Demuth im Glück findet sich nur bei Wenigen.

Aber eben diese Demuth im Glück, diese Gottesfurcht war es auch, welche den Joseph standhaft machte in der Versuchung. Der Segen, welchen Gott auf all' sein Thun gelegt hatte, lenkte nicht blos die Aufmerksamkeit seines Herrn auf ihn, daß ihm derselbe alles Vertrauen schenkte, auch das Weib des Potiphar wurde dadurch auf ihn aufmerksam, und weil er schön und hübsch von Angesicht war, fand sie Wohlgefallen an ihm, ein Wohlgefallen, das bald zu verbrecherischer Lust wurde. Sie mag ihm ihre ehebrecherische Neigung zuerst durch allerlei Zeichen zu verstehen gegeben haben, aber Joseph beachtete sie nicht nicht. Dadurch nur noch mehr entzündet, beginnt sie endlich, mit Worten sich ihm zu offenbaren und mag wohl gedacht haben, bei ihm als einem Sclaven willigen Gehorsam zu finden. Aber siehe da, sie trifft auf Widerstand. Und es ist sehr schön, wie er die Versuchung überwindet, wie er nicht blos sich weigert, selbst zu sündigen, sondern wie er auch diesem Weibe die Sündhaftigkeit ihres Thuns und Begehrens klar zu machen sucht. Er weiset hin auf das große unbedingte Vertrauen, das ihm sein Herr geschenkt hat, auf die besondere Stellung, welche sie als die Frau seines Herren einnehme, und wie er niemals dieses Vertrauen seines Herren mißbrauchen könne und dürfe; ja er geht noch weiter und führt allen Segen, den er bisher in Potiphar's Hause gehabt habe, alles Vertrauen, das ihm zu Theil geworden sei, auf Gott zurück, indem er schließt: „wie sollte ich denn nun ein solch' groß Uebel thun und wider Gott sündigen?" Denn diese Erwähnung Gottes, daß alle Sünde wider Gott sei, ist in diesem Zusammenhang nur dann verständlich, wenn er das vorher Erwähnte als ein Geschenk Gottes ansieht. Es war das eine bei allem Ernste doch freundliche und und sanfte Bestrafung des Weibes. Aber während ein Frommer dankbar ist, wenn er auf Sünden und Gebrechen freundlich auf-

merksam gemacht wird, wird der Gottlose nur dadurch erbittert oder auch in seinem Gelüsten nur um so heftiger, daß er meint, ohne dessen Befriedigung nicht mehr leben zu können. Darum setzt er alles daran, um sein Ziel zu erreichen. So läßt sich auch Potiphar's Weib nicht irre machen. Der Widerstand, auf den sie gestoßen, reizt sie nur noch mehr, und darum „treibt sie solche Worte gegen Joseph täglich", immer hoffend, er werde doch endlich einwilligen. Aber er gehorchte ihr nicht, suchte vielmehr, jeder Gelegenheit, ihr nahe zu kommen, auszuweichen. Es ist ein schöner Zug an Joseph, daß er seinem Herren gegenüber von alle dem schwieg; er wollte ihm wohl den Schmerz über die Untreue seines Weibes und damit auch den Schein vermeiden, als wolle er sich durch solches Angeben noch mehr in die Gunst seines Herrn einschmeicheln. Für sein äußeres Ergehen wäre es vielleicht besser gewesen, wenn er seinem Herren etwas davon gesagt hätte; aber er wollte lieber Unrecht leiden als Unrecht thun. Endlich aber kam eine Gelegenheit, da jenes Weib meinte, an das Ziel seiner Wünsche gelangen zu können. Aus irgend einem Anlaß war einmal Potiphar mit den meisten seiner Leute abwesend. Joseph kam in seinen Geschäften in's Haus und in die Nähe der Frau, und diese begnügte sich nun nicht mit Worten, sie will ihn zur Sünde zwingen und faßt ihn an seinem Kleide. Er aber ließ das Kleid in ihrer Hand und floh. Diese Flucht war die größte That des Joseph; denn nur durch Fliehen konnte er der Sünde, welche mit solcher Gewalt auf ihn eindrang, entrinnen. Diese Flucht mag in den Augen der Welt schimpflich erscheinen, aber sie ehrt ihn hoch. Mit nichts anderem hätte er besser zeigen können, welch' ein Ernst es ihm war, nicht wider Gottt zu sündigen. Nach außen hin hatte er nichts zu befürchten; denn die Gelegenheit schien günstig. Aber er läßt nicht ab von seiner Gottesfurcht. Wie sehr beschämt er durch seine Standhaftigkeit in der Versuchung auch uns Christen! Mit solcher Gewalt, mit solcher Beharrlichkeit dringt die Sünde

nicht leicht auf uns ein wie auf ihn; aber wie schnell lassen wir uns überwinden. Wie wenig denken wir daran, daß jede Sünde eine Sünde wider Gott ist! Nur vor solchen Sünden nehmen wir uns in Acht, welche uns in der Achtung unsrer Nebenmenschen Schaden bringen könnten. Nur dann scheuen wir sie, wenn sie uns in äußere Unannehmlichkeiten bringen könnten. Aber wer bewahret sich vor heimlichen Sünden? Und gar wenn die Versuchung wieder und immer wiederkehrt, wie bald schwindet da die Kraft zum Widerstand. Joseph blieb standhaft in der Versuchung.

Zunächst brachte diese Standhaftigkeit ihm freilich nur Leid und Trübsal. Die unreine Leidenschaft von Potiphar's Weibe wandelte sich in glühenden Haß und Rachedurst um, als sie sich verschmäht sah. Kaum war Joseph geflohen, so rief sie das Gesinde, das noch im Hause war, zusammen und beschuldigte den Joseph dessen, was sie ihm zugemuthet hatte, und hielt zum Beweise dafür sein Kleid in der Hand. Und sobald Potiphar zurückgekommen war, klagt sie auch bei ihm den Joseph an. Dieser wurde sehr zornig, wohl nicht blos über dieses vermeintliche freche Beginnen Joseph's, sondern nicht weniger darüber, daß er alle Treue und Gewissenhaftigkeit Joseph's für Heuchelei meinte ansehen zu müssen, und sich von ihm hintergangen glaubte. Aber doch konnte er den Segen auch nicht verkennen, der bisher durch Joseph auf ihn gekommen war. Darum ging er nicht mit aller Strenge gegen ihn vor, sondern legte ihn nur in's Gefängniß. Mag sein, daß er auch nicht ganz frei war von dem Verdacht gegen seine Frau, weßhalb er milde war gegen Joseph. Dieser hätte sich leicht rechtfertigen können; aber wer hätte ihm geglaubt? Und wenn ihm auch Potiphar Glauben geschenkt, konnte dieser um seines eigenen Ansehens willen seine Frau der Verachtung seiner Dienstboten und Sclaven preisgeben? Joseph murrte nicht; er war geduldig in Trübsal, und was ihm diese Trübsal erleichterte, war das Bewußtsein, daß er unschuldig leide. Wohl lag die Zukunft

dunkel vor ihm; er sah weder Mittel noch Wege, wie und wann er aus seiner Gefangenschaft los werden könnte und sollte. Aber damit er nicht trostlos würde, damit er nicht ganz und gar verzage, gab ihm Gott im Gefängniß Beweise seiner Nähe und Hilfe. Gott ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann im Gefängniß, so daß dieser ihm vertrauensvoll die Besorgung der übrigen Gefangenen übertrug. Und wie gerade alle diese Trübsal, die über Joseph kam, ihm den Weg bahnen mußte zur Herrlichkeit, das durfte er nach einigen Jahren erfahren. Auch an ihm ging das Wort des Apostels in Erfüllung: „selig der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Amen.

38.

Joseph im Gefängniß (1 Mos. 40).

Es ist merkwürdig, welche Bedeutung im Leben Joseph's die Träume haben. Zwei Träume waren die Veranlassung, daß ihn seine Brüder neideten und haßten und zuletzt nach Egypten verkauften; zwei Träume sind es, welche seine Befreiung aus dem Gefängniß anbahnen, und zwei Träume endlich erheben ihn auf die höchste Stufe der Macht und Ehre. Auch sonst finden wir in der Schrift Beispiele, daß sich der Herr der Träume bedient, wenn er diesem oder jenem etwas zu Trost und Stärkung seines Glaubens, wie dem Jakob bei Bethel mittheilen oder wenn er drohende Gefahren kund thun will, wie bei der Flucht des Jesuskindlein nach Egypten. Und warum sollte nicht Gott der Herr gerade dann mit dem Menschen sprechen können, wenn dessen Seele frei geworden ist von den Eindrücken der äußeren sinnlichen Welt und von der zur Erde ziehenden Gewalt des Leibes? „Da öffnet

er", wie wir im Buche Hiob lesen, „das Ohr der Leute und schreckt und züchtigt sie", wo sie es bedürfen, oder aber tröstet und erquicket sie. Große Vorsicht müssen wir freilich gebrauchen, daß man nicht für einen von Gott eingegebenen Traum halte, was blos durch die eigene Einbildungskraft hervorgerufen ist. Untrügliche Kennzeichen gibt es kaum, und überhaupt ist diese Art der Offenbarung des göttlichen Willens durch Träume in unserer Zeit, da uns das helle Licht des Evangeliums leuchtet, nicht mehr nothwendig wie z. B. zur Zeit Joseph's, da es noch kein geschriebenes Wort Gottes gab. Der Zweck der Träume, welche unser heutiger Text berichtet, war der, die Erlösung Joseph's aus dem Gefängniß anzubahnen. Man könnte vielleicht denken, in diesem Falle wäre es genug gewesen, wenn nur der Mundschenk geträumt hätte, und ihm dieser Traum ausgelegt worden wäre. Aber sein Traum und dessen Auslegung sollte durch den andern Traum, dessen Auslegung und genaue Erfüllung eine besondere Verstärkung erhalten, auf daß diese Geschichte dem Mundschenk nicht so schnell aus dem Gedächtniß entschwinde. Wir wollen nun diese Geschichte, so einfach sie ist, doch genauer ansehen.

Zwölf Jahre waren bereits dahin gegangen, seitdem Joseph aus seines Vaters Hause geraubt war. Aber sein Herz hing noch immer an seiner Heimath. Wie oft mag er zu Gott geseufzt und gefleht haben, daß er ihn wieder in seines Vaters Haus kommen lassen wolle; aber all' sein Bitten war scheinbar vergeblich. So lange er noch in Potiphar's Haus war, konnte er wohl die Hoffnung haben, daß sein Herr ihn endlich frei lassen werde, und er so heimkommen könne. Aber auch diese Hoffnung war nun entschwunden. Seit Jahr und Tag — wir wissen nicht, wie lange — umschlossen ihn Kerkermauern, und doch hatte er nichts gethan, was eine solche Strafe gerechtfertigt hätte. Ein Ende seiner Leiden war nicht abzusehen; es schien, als sollte er sein Leben im Gefängniß vertrauern. Nur ein Trost blieb ihm. Gott hat ihn

Gnade finden lassen vor dem Amtmann des Gefängnisses, und dieser erleichterte dem verlassenen Jüngling seine traurige Lage so viel als möglich, indem er ihm die Besorgung der übrigen Gefangenen übertrug. Und die Treue, mit welcher Joseph diesem Auftrage nachkam, erwarb ihm das Vertrauen in dem Maße, daß, als zwei besondere Gefangene hieher gebracht wurden, der Mundschenk und der Bäcker des Königs, die Pflege derselben ihm allein übertragen wurde. Der Grund ihrer Verhaftung ist nicht genannt, doch läßt er sich vermuthen. Verschwörungen gegen den König kamen in Egypten öfter vor, und da hier gerade die beiden Hofbeamten gefangen genommen werden, welche den König mit Speise und Trank zu versehen hatten, der Mundschenk und der Bäcker oder Mundkoch, so ist es wohl am einfachsten, daran zu denken, daß es sich um einen Versuch handelte, den König zu vergiften. Der Versuch mißlang, und die desselben Schuldigen oder Verdächtigen wurden in's Gefängniß gelegt. Joseph hatte für diese beiden zu sorgen, ihnen alles zu bringen und darzureichen, was sie nöthig hatten; denn sie sollten am Leben erhalten werden, bis ihr Urtheil gesprochen wäre. Als nun Joseph nach etlichen Tagen morgens zu ihnen ins Gefängniß trat, fand er beide sehr traurig und niedergeschlagen. Er fragt nach der Veranlassung und hört, daß jeder von ihnen einen besonderen Traum gehabt habe; dieser beschäftige sie, und sie wüßten weder selbst die rechte Deutung zu finden, noch hätten sie jemand, der ihnen dieselbe geben könne. Damals achtete man viel mehr als heut zu Tage auf Träume, und es gab Menschen, welche sich mit der Auslegung derselben besonders befaßten. Das darf uns in einem heidnischen Lande, wie Egypten war, nicht wundern. Wenn aber noch unter den Christen ein abergläubisches Achten auf Träume sich findet, ja wenn es sogar vielgebrauchte Bücher gibt, in welchen die Erklärung aller möglichen Träume versucht wird, so ist das ein großes Unrecht und ein Zeichen, wie sehr der rechte lebendige Glaube unter

uns noch fehlt. Auch Joseph verweist die beiden Gefangenen sogleich von der abergläubischen Auslegung der Träume auf den lebendigen Gott, indem er sagt: „Auslegen gehöret Gott zu.“ Und darin liegt, daß ein Traum nur dann von Gott kommt, wenn Gott auch die Auslegung dazu gibt. Doch er vertraut dem Herrn, daß er ihm die Auslegung zeigen werde, und fordert darum die Gefangenen auf, ihm ihre Träume zu erzählen.

Der Mundschenk begann und sprach: „mir hat geträumt, daß ein Weinstock vor mir wäre; der hatte drei Reben und er grünte, wuchs und blühte, und seine Trauben wurden reif. Und ich hatte den Becher Pharao's in der Hand und nahm die Beeren und zerdrückte sie in den Becher und gab den Becher Pharao in die Hand.“ In diesem Traume spricht sich, möchte man sagen, das gute Gewissen des Mundschenken aus. Wäre er sich bewußt gewesen, daß er wirklich seinem Könige nach dem Leben gestanden, und ihn mit einem Trunke vergiften wollte, er hätte unmöglich so ruhig sich in sein früheres Amt zurückversetzt gesehen. Aber wenn auch Gott bei diesem Traume an das Natürliche anknüpft, so war derselbe doch nicht weniger von Gott gewirkt. Er bedarf der Auslegung und diese wird ihm auch zu Theil. Joseph antwortete: „das ist die Deutung: drei Reben sind drei Tage. Ueber drei Tage wird Pharao dein Haupt erheben und dich wieder in dein Amt stellen, daß du ihm den Becher in die Hand gebest nach der vorigen Weise, da du sein Schenke warst.“ Gott gab Joseph plötzlich eine klare Erkenntniß des Traumes, und nicht blos das, sondern auch die Gewißheit, daß er in Erfüllung gehen werde. Das Vertrauen auf diese Auslegung mag dem Mundschenk nicht schwer geworden sein; denn was man hofft, das glaubt man gerne. Aber auf der andern Seite, wie kommt dieser fremde gefangene Jüngling dazu, mit so großer Bestimmtheit solches vorauszusagen? Wie mag das Herz dieses Mannes in den folgenden Tagen hin und her geschwankt haben zwischen Furcht und Hoffnung.

Für Joseph war zugleich damit eine andere Erkenntniß gekommen. Bis dahin hatte er nicht die geringste Hoffnung hegen können, daß er aus seinem Gefängniß werde erlöst werden. Er sah kein Mittel und keinen Weg, wie das sollte möglich werden. Nun wird ihm ein Weg gezeigt. Der Mundschenk kann Fürsprache für ihn einlegen, daß er frei werde: „aber gedenke meiner", bittet er ihn, „wenn es dir wohl geht, und thue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führe. Denn ich bin aus dem Lande der Hebräer heimlich gestohlen; dazu habe ich auch allhier nichts gethan, daß sie mich eingesetzt haben." In wie schönem Lichte zeigt sich auch hier wieder Joseph! Wie demüthig bittet er den Mundschenk, Barmherzigkeit an ihm zu üben. Nicht mit einem Wort verlangt er einen thatsächlichen Beweis der Dankbarkeit, er fordert nichts, er bittet nur. Und wiederum hören wir kein bitteres Wort weder gegen seine Brüder, daß er deren Frevel in harten Ausdrücken verurtheilt, noch auch gegen Potiphar, daß dieser ohne Verhör ohne Untersuchung blos auf die Verleumdung seines Weibes hin schon so manches Jahr im Gefängniß ihn schmachten läßt. Er nennt keine Person, die ihm Unrecht gethan, nur sein Unglück bezeichnet er und bittet demüthig, daß der Mundschenk ihm aus demselben helfen wolle.

Von dem Traum des obersten Bäcker kann man nicht sagen, daß sich in ihm das gute Gewissen ausspreche. Daher mag es wohl auch kommen, daß er anfangs mit demselben zurückhielt, und erst, als er sah, daß der Traum des Mundschenken eine so gute Deutung fand, gewann er den Muth, auch seinen Traum zu erzählen. „Mir hat geträumt", sprach er, „ich trüge drei weiße Körbe auf dem Haupte und im obersten Korbe allerlei gebackene Speise dem Pharao, und die Vögel aßen aus dem Korbe auf meinem Haupte." Auch er sieht sich wie der Mundschenk in seine frühere Stellung versetzt, dem Könige zu dienen; er thut wie gewöhnlich und trägt seine Speise zum Könige. Aber er hat dabei

keine Sorgfalt, läßt die für der König bestimmte Speise von den Vögeln wegfressen, sei es aus Gleichgiltigkeit oder ausBöswilligkeit. Da fällt denn auch die Deutung nicht so aus, wie er sie wohl erwartete. Die drei Körbe seien drei Tage, und nach drei Tagen werde er des Todes sterben müssen. Man muß sich wundern, daß Joseph, der arme Gefangene, den Muth hatte, diesem bisher so hochgestellten Manne mit so dürren Worten seinen Tod voraus=zusagen. Es ist das eine Freimüthigkeit, wie sie nicht oft vor=kommen wird. Und er mußte seiner Sache sehr gewiß sein, sonst hätte er das nicht wagen dürfen. Denn zweifelte er im mindesten an der Erfüllung, für die er doch kein äußeres Unterpfand hatte, so mußte er sich sagen: wenn ich diesen Mann beleidige, wie wird es mir darnach ergehen? Aber er ist getrosten Muthes und sagt die Deutung ohne Umschweif; vielleicht daß der Mann angesichts des gewissen Todes seine Uebelthat bereut und mit bußfertigem Sinne aus dieser Welt scheidet.

Und wie Joseph gesagt hat, so geschieht es auch. Nach drei Tagen, als Pharao seinen Jahrtag begeht, wird der Mund=schenk wieder in sein Amt gesetzt, der oberste Bäcker aber verurtheilt und gehenkt. Wie mag sich Joseph gefreut haben, als seine Deutung der Träume so wortwörtlich eintraf, gefreut nicht etwa in der Hoffnung dadurch zu Ehren zu kommen, sondern in der Hoffnung, daß nun auch der Mundschenk seiner vor Pharao ge=denken und ihn erlösen werde aus seiner langjährigen Gefangen=schaft. Aber ein Tag um den andern und eine Woche um die andere schwanden dahin, bis er zu seinem Schmerze erfahren mußte, daß Undank der Welt Lohn sei. Aber gerade dieser Undank des Mundschenken, der jetzt Joseph's vergaß, mußte dazu dienen, den Joseph zu Ehren und zu einer Stellung zu bringen, wie er sie wohl nimmer erreicht hätte, wäre er gleich damals aus dem Ge=fängniß entlassen worden. Noch hält ihn Gott in der Demuth und Niedrigkeit. Da aber seine Zeit kam, da wurde Joseph zum

Segen gesetzt für sein Haus und für ganz Egypten. Wunderbar sind die Wege Gottes. Sie scheinen oft krumm und sind doch gerade. Er führt alles herrlich hinaus. Darum wollen auch wir ihm vertrauen; und müssen wir auch leiden, leiden wir in seinem Namen, so werden wir dereinst von dem Herrn zur Herrlichkeit erhoben werden. Amen.

39.

Joseph vor Pharao (1 Mos. 41, 1—36).

Wenn wir unsre heutige Textgeschichte betrachten und über den Zusammenhang nachdenken, in welchem sie steht, sowohl mit dem, was bereits vorgegangen ist, als mit dem, was nachfolgt, so werden wir unwillkürlich erinnert an das bekannte Wort: „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.“ Um aber diese Geschichte recht zu verstehen, muß man auch das Ganze, den ganzen Plan Gottes im Auge behalten, sonst bleibt eine ganze Reihe von Fragen ungelöst. Zunächst wird uns der Traum des Pharao erzählt und die Auslegung desselben durch Joseph. Warum hat Gott den König diesen Traum träumen lassen? Denn daß dieser Traum von Gott gewirkt war, ist doch nicht zweifelhaft. Darauf ist zu antworten: darum sandte Gott diesen Traum, damit Pharao rechtzeitig Vorsorge treffe für die Zeit der Theurung. Aber konnte Gott dieses Uebel nicht verhüten? Es scheint ein Widerspruch zu sein, daß Gott eine Landplage sendet und doch zugleich im Voraus die Möglichkeit schafft, dieser Landplage, wenn auch nicht völlig vorzubeugen, doch sie bedeutend zu mildern. Und wiederum, warum kann keiner der egyptischen Wahrsager und Weisen diese Träume deuten, warum allein Joseph? Alle diese Fragen erhalten ihre genügende Antwort, und wir sehen zugleich, wie wunderbar alles

in dem Leben Joseph's zusammen- und ineinandergreifen muß, wenn wir den ganzen Plan Gottes uns vor Augen stellen.

Als das Haus Israel immer größer wurde, vermehrte sich auch die Gefahr, daß es sich mit den Cananitern verbinde und so zuletzt unter diesen heidnischen Völkerschaften sich verliere. Schon Hemor von Salem denkt daran und gewinnt durch die Vorstellung, daß der große Reichthum Israels ihnen zufalle, die Einwohner Salems, zu einem Bund mit Israel die Hand zu bieten. Und daß gegen eine solche Verschmelzung der Kinder Israel mit den Cananitern in jenen genug sittliche Kraft gewesen wäre, wird Niemand behaupten. Wollte also Gott seine dem Abraham gegebene Verheißung, aus seiner Familie ein eigenes großes Volk zu machen, erfüllen, so mußte das Haus Israel zunächst aus dem Lande der Verheißung herausgenommen und in ein anderes Land versetzt werden, wo es zwar Raum genug fand, sich auszubreiten und zu mehren, aber doch auch vor aller und jeder Vermischung mit den Eingeborenen behütet war. Und ein solches Land war Egypten. Es hatte außerordentlich fruchtbare Weiden für große Viehheerden, aber die Viehhirten galten dem Volk als unrein, so daß kein Egypter sich mit ihnen verbinden konnte, das Volk sie nicht in seine Gemeinschaft aufnehmen wollte. Aber wie sollten sie dahin kommen? Freiwillig wären die Kinder Israel kaum hingezogen; es lag ja für sie kein dringender Grund zu solchem Umzug vor. Und wenn sie auch einem Befehle Gottes, nach Egypten zu ziehen, sofort gehorcht hätten, welche Aufnahme würden sie dort gefunden haben? Mit Gewalt konnten sie, die damals noch ein geringer Haufe waren, den mächtigen Egyptern gegenüber offenbar nichts ausrichten. So kam es also darauf an, daß die Kinder Israel, um zu einem eigenen Volke heranzuwachsen, genöthigt wurden, aus dem Lande Canaan wegzuziehen und zwar nach Egypten, wo sie strenge abgesondert von allem Volke, nur für sich leben mußten. Und das Mittel, dessen sich der Herr bediente, um sie dahin zu

bringen, war eben die siebenjährige Theurung. Aber es kam zugleich darauf an, daß ihnen bereitwillig und freundlich das nöthige Land eingeräumt wurde; und das erreichte Gott dadurch, daß er einen von ihnen zum Wohlthäter machte nicht blos für Pharao, sondern für das ganze Volk. Dazu bestimmte Gott den Joseph. Darum ließ er es zu, daß die ungerechte und sündhafte Feindschaft der Brüder ihren Racheplan ausführen konnte; ließ es zu, daß Joseph nach Egypten verkauft wurde. Und um ihn innerlich zuzubereiten zu dem, was er sein und werden sollte, damit er auch alle die Ehren ohne Schaden ertragen könne, welche später auf ihn kommen würden, nahm ihn Gott zuerst in die Leidensschule. War schon die Wegführung aus dem Vaterhause hart und schwer genug gewesen, ebenso der Sclavendienst in Potiphars Hause für den freigebornen Jüngling drückend war, so mußte er darnach im Gefängniß nur um so mehr lernen, von aller Menschenhilfe und allem Menschentrost absehen und seine Hoffnung allein auf den Gott seiner Väter setzen. Jahre lang hatte er bereits geduldig im Gefängniß gewartet, aber kein Retter seiner Unschuld wollte erscheinen. Endlich erblickt er einen Hoffnungsstrahl. Er legt den beiden Hofbeamten des Königs ihre Träume aus, und seine Auslegung trifft zu. Der oberste Schenke hatte ihm versprochen, er wolle Fürbitte für ihn einlegen, damit er aus dem Gefängniß befreit werde. Aber auch diese Hoffnung erlischt wieder. Denn als der Schenke wieder zu Ehren gekommen war, vergaß er seines Versprechens und des armen ebräischen Jünglings. Und doch auch dieses undankbare Vergessen war in dem göttlichen Heilsplan berücksichtigt. Denn hätte jener Mundschenk des Königs seines Versprechens gedacht, hätte er es bewirkt, daß Joseph seiner Haft entlassen worden wäre, was wollte der arme unbekannte Jüngling anfangen? Soll er zurückkehren zu Potiphar? Es würde ihn dieser kaum geschützt haben gegen den Haß seines Weibes. Oder soll er zurückkehren in seines Vaters Haus? Würden da seine Brüder

nicht von neuer Feindschaft erfüllt sein und neue Pläne ersinnen, ihn zu verderben? — Und wenn auch das nicht, so wäre doch der Auszug des Hauses Israel nach Egypten unterblieben, der Plan Gottes nicht zur Ausführung gekommen. Es war nicht genug, daß Joseph nur aus dem Gefängniß erlöst wurde; er sollte nach Gottes Willen zum Segen werden für sein ganzes Haus. Und dazu mußte gleicherweise das undankbare Vergessen des Mundschenks und der Traum des Königs Pharao, ja auch die Theurung selbst dienen. Da sehen wir recht deutlich, wie die göttliche Regierung bis in's einzelnste, in's kleinste und unscheinbarste geht, und können an diesem Beispiel erkennen, wie wahr jenes Wort ist: „es kann mir nichts geschehen, als was er hat versehen und was mir heilsam ist." Das ist freilich etwas, das wir zunächst glauben müssen. So lange wir noch mitten inne stehen, wenn Leiden mancherlei Art über uns kommen, wenn unsre Gedanken und Pläne nicht hinausgehen, wird es uns allerdings oft schwer, in diesem allen gnädige Führungen Gottes zu sehen. Aber wie werden wir einmal Gott loben und preisen, wenn wir auf den zurückgelegten Weg zurückschauen können und dann einsehen, wie wir auf andere Weise gar nicht dahin hätten kommen können, wohin uns der Herr nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit gebracht hat, wie die Wege, welche uns der Herr geführt, die besten und die nächsten gewesen sind, obgleich sie unsren Augen oft ganz verkehrt schienen.

Auch das ist bei unsrer Geschichte von Bedeutung, daß es noch zwei Jahre ansteht, bis Pharao den Traum träumt, welcher der Wendepunkt in der Lebensgeschichte Joseph's werden sollte. Jener Mundschenk hat so ganz und gar seines Versprechens vergessen, daß seine Erwähnung Joseph's für ihn nimmermehr ein Vorwand werden konnte, sich zu rühmen, als habe er den Joseph aus der Grube gezogen. Es muß ihm seine Undankbarkeit als ein großes Unrecht, als eine Schuld zum Bewußtsein kommen.

Darum sagt er auch: „heute gedenke ich an meine Sünde.“ Er mag im Verlauf dieser zwei Jahre manchmal von Träumen gehört oder geredet haben; aber sein Traum und Joseph waren ihm völlig aus dem Gedächtniß entschwunden. Erst da, als alle Wahrsager und alle Weisen dem Pharao keine Auskunft geben konnten, kommt ihm auch die Erinnerung an jene Stunde im Gefängniß. Wenn Gott der Herr etwas thun und ausrichten will, so geschieht es vielfach unter Umständen, daß kein Mensch sich rühmen kann, als habe er irgend ein Verdienst dabei.

Auf jenes Wort des Mundschenks hin wird Joseph berufen. Er reinigt und kleidet sich, wie es sich gebührt; denn er will durch seine äußere Erscheinung nicht Mitleid erwecken oder den Unwillen des Königs darüber hervorrufen, daß er so lange unschuldig im Gefängniß gelegen. Er hätte da allerdings Gelegenheit gehabt, darüber bitter zu klagen, aber er hegt keine Rachegedanken im Herzen. Wie er gelernt hat, von allen Menschen abzusehen und sich allein auf den lebendigen Gott zu verlassen, so überläßt er auch ihm alle Rache und verlangt nicht mit einem Worte oder einer Miene Genugthuung. Bescheiden und voll Vertrauen auf Gott tritt er vor den König. Dieser meint ihn zu ehren, indem er ihm die Kunst der Traumdeutung zuschreibt. Aber Joseph weist solch' unverdiente Ehre zurück: „das steht bei mir nicht“, und weiset auf Gott: „Gott wird doch dem Pharao Gutes weissagen.“ Und als er den Traum gehört hatte von den sieben fetten und mageren Kühen und von den sieben vollen und versengten Aehren, da sprach er die Deutung mit einer Sicherheit aus, die in Erstaunen setzen muß. Uns, die wir die Deutung längst wissen, will es freilich wunderlich vorkommen, daß Pharao nicht selbst auf die rechte Bedeutung gekommen ist, und auch keiner der Weisen sie gefunden hat. Aber so geht es gar oft. Und wenn es wirklich auch nur eine Deutung gab, die vollkommen entsprach, ja wenn diese auch noch näher gelegen wäre, als es der

Fall war, — Gott fügt es, um seinen Plan, seine Absicht hinauszuführen, gar oft so, daß auch die Klügsten keinen Rath wissen, während ein einfacher Gläubiger ihn weiß und auch mit aller Bestimmtheit sagen kann. Und nicht blos die Deutung jener Träume sagt Joseph, sondern fügt auch gleich bei, zu welchem Zweck Gott die kommende Zeit des Ueberflusses wie der Theurung dem Pharao durch diese Träume geoffenbart habe, damit man nämlich den Ueberfluß nicht vergeude, noch verschwende, sondern damit man sammle für die Zeit der Theurung. Und dieser Rath, so einfach er schien, war doch neu und wichtig, ein Rath, den auch gar viele Christen in geistlicher und leiblicher Beziehung gar wohl brauchen können. Aber in den Zeiten des Ueberflusses verachtet man Gottes Güte, und was sonst seine Gnadenhand darreicht, besonders sein Wort, das er so reichlich unter uns wohnen läßt; und so kommt es denn, daß wenn die Zeit der Theurung, die Zeit der Trübsal, äußerer oder innerer Noth hereinbricht, man nicht weiß, wovon man leben soll. Ach daß wir doch lernen wollten, in allem unsrem Thun und Lassen, in alle dem, was uns widerfährt, sei es Glück oder Unglück, Leid oder Freud, die Gnadenhand Gottes zu sehen, auf daß wir allein auf ihn schauen, seiner Güte trauen und von ihm uns führen lassen nach seinem Rath zum ewigen Leben. Amen.

40.

Joseph's Erhebung (1 Mos. 41, 37—57).

Wir haben das vorige Mal etwas davon gehört, wie wunderbar Gottes Rath ist. Seine Wege sind verborgen; wenn man aber am Ende derselben steht, so sieht man auch, wie alles gerade so und nicht anders kommen und fortgehen mußte, wenn das Ziel sollte erreicht werden, das der Herr erreicht haben wollte. Und

da geschieht es denn gar oft, daß er, was hoch ist in der Welt, erniedrigt, und was ganz niedrig und verachtet ist, erhöhet. Der König Saul wurde, nachdem er von Gott abgefallen war, auch von Gott verworfen, und an seiner statt David zum Könige gesalbt, der bis dahin nur die Schafe gehütet hatte. Aehnlich ging es dem Joseph. Wohl hatte er in seiner Jugend von Hoheit und Ehre geträumt, aber wie tief mußte er in's Elend hinab, lange Jahre Kummer und Herzeleid erfahren. Nachdem er sich aber, wie der Psalmist sagt, von dem Wort des Herrn hatte durchläutern lassen, wurde er nicht blos aus dem Gefängnisse frei, sondern auch zu den höchsten Ehren erhoben. Wie das geschah, erzählt unser heutiger Text.

Pharao hatte einen Traum gehabt, welchen niemand unter allen Wahrsagern und Weisen in Egyptenland erklären konnte. Da erinnerte sich der oberste Mundschenke an Joseph, der ihm im Gefängniß einen Traum ausgelegt hatte, und wie er gedeutet hatte, so war es eingetroffen. Schnell wurde Joseph aus dem Gefängniß geholt und vor Pharao gebracht. Dieser erzählt ihm seinen Traum, der zweimal unter verschiedenen Bildern wiedergekehrt war, und Joseph legte denselben dahin aus, daß zuerst sieben fruchtbare Jahre über Egypten kommen würden, darnach aber sieben unfruchtbare, und fügte daran den Rathschlag, Pharao solle bei Zeiten für diese theure Zeit Vorsorge treffen lassen. Diese Deutung mochte diejenigen, welche sie hörten, im höchsten Maße überraschen, ja beschämen. Da ist auch nicht das geringste erkünstelt oder erzwungen; alles ist so einfach, so natürlich, daß man den Eindruck empfängt, das versteht sich eigentlich von selbst, anders kann dieser Traum gar nicht gedeutet werden. Es mochte ihnen zum Theil ärgerlich sein, daß sie nicht selbst auf diese einfache natürliche Deutung gekommen waren, daß ihnen ein fremder Jüngling dazu helfen mußte. Dem Könige aber und seinen Knechten gefiel diese Rede, und Pharao sprach: „wie könnten wir einen solchen Mann finden, in

dem der Geist Gottes sei?" Und so macht er denn Joseph zu seinem obersten Verwalter; seinen Befehlen soll das ganze Volk gehorchen. Nur um den königlichen Stuhl will Pharao noch höher sein. Er übergab ihm seinen königlichen Ring als Zeichen seiner Macht, ließ ihn auf's herrlichste schmücken, auf seinem Wagen umherfahren und vor ihm ausrufen: der ist des Landes Vater. Ja mit einem besonderen Eide: „ich bin Pharao", d. h. so gewiß ich König bin, setzt ihn der König über ganz Egyptenland. Um diesen Fremdling recht festzuhalten in Egypten, verheirathet ihn der König mit Asnath, der Tochter des Priesters zu On. Die Priester gehörten zu den angesehensten Geschlechtern in Egypten, und On oder Sonnenstadt, dessen Ruinen noch vorhanden sind, war eine der ersten Städte des Landes. Diese Verwandschaft mit einer der angesehensten Familien des Landes sollte sowohl den Joseph fest halten im fremden Lande, als auch ihn selbst je mehr und mehr als einen Egypter erscheinen lassen und ihn so vor Neid und Haß möglichst sicher stellen. So war denn Joseph ganz plötzlich aus einem armen Gefangenen der größte Mann in Egypten geworden. Gewöhnlich ruft ein solcher plötzlicher Glückswechsel den Hochmuth des Menschen wach; wenn einer zuvor viel Verachtung und Geringschätzung hat ertragen müssen und kommt nun auf einmal zu so hohen Ehren, so ist die Gefahr, auf Andere stolz herabzusehen, sehr groß, und die allermeisten Menschen können diese Versuchung nicht bestehen. Bei Joseph war es anders. Was ihn bewahrte, war einmal die Erfahrung der göttlichen Hilfe und dann sein Glaube. In den dreizehn Jahren, welche von seiner Wegführung aus des Vaters Hause bis dahin verflossen waren, hatte er so viel Elend durchmachen müssen, daß aller Hochmuth und alles Selbstvertrauen völlig verschwunden waren. Und nun hatte er die Hilfe Gottes in so wunderbarer Weise erfahren, hatte schon zuvor den Glauben an Gott so gelernt, daß er diese große Gefahr wohl überwinden konnte. Diese seine Gesinnung drückt

sich aus in den Namen, welche er seinen beiden Söhnen gab: Manasse, d. h. der da vergißt, und Ephraim, d. h. der Fruchtbare, denn er sprach: „Gott hat mich lassen vergessen alles meines Unglücks und alle meines Vaters Hause." Das scheint zunächst ein Widerspruch zu sein; denn gerade dieser Name erinnert ihn immer wieder an sein Vergessen und Nichtmehr-Gedenken. Er meint aber damit, Gott habe ihn also gesegnet und so glücklich gemacht, daß sein früheres Unglück dagegen verschwinde; und so sei er auch, nachdem ihm ein so großes Amt übertragen sei, frei von allem Heimweh und von aller Sehnsucht, wieder in des Vaters Haus zurückzukehren. Nicht als ob er keine Liebe mehr gehabt hätte zu seinem Vater und zu seinen Brüdern; aber Gott hat ihn also getröstet, daß er jetzt nicht mehr wie früher nur daran dachte, wie er zurückkehren könne. Und so dankt er Gott auch bei der Geburt seines zweiten Sohnes, daß er ihn fruchtbar gemacht und ihn habe wachsen lassen im fremden Lande.

Wird aber Joseph auch den Posten ausfüllen können, auf welchen er jetzt gestellt ist? Dazu gehörte Glaube und Weisheit. Er hatte allerdings die Träume Pharaos ausgelegt auf eine Weise, daß jeder einsehen mußte, das ist eine einfache klare Deutung. Es hatte dieselbe auch große Wahrscheinlichkeit; denn fruchtbare Zeiten und Theurung kamen in Egypten vielfach wechselnd vor. Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Landes ist immer bedingt von der größeren oder geringeren Ueberschwemmung des Nilflusses. Treten im Innern Afrikas nicht genug oder gar keine Frühjahrsregen ein, so tritt auch der Nill nicht über seine Ufer, und dann fehlt dem Lande die nöthige Feuchtigkeit. Ebenso bleibt aber die Ernte aus, wenn die Ueberschwemmung zu groß wird. Ein solcher Wechsel also ist keine Seltenheit. Aber war es wohl wahrscheinlich, daß sieben Jahre nacheinander fruchtbar und dann sieben unfruchtbar sein würden? Hätte Joseph auch nur im Geringsten Zweifel gehabt an der Wahrheit dessen, was Pharao geträumt,

und er ausgelegt, er hätte nimmermehr so große Anstalten treffen können, als er that. Zwar wurde sein Glaube mit jedem Jahr gewisser, in welchem seine Vorhersagung eintraf. Aber nichts desto weniger blieben diese Jahre eine fortwährende Prüfung und Uebung seines Glaubens. Er kaufte in den sieben fruchtbaren Jahren, vielleicht unter manchen Einreden seiner Untergebenen, alles Getreide, das er bekommen konnte, auf und that es in besondere Vorrathshäuser, die wohl erst zu diesem Zweck gebaut wurden. Denn der Vorrath wurde allmälig so groß, daß man nicht mehr zählen konnte. Das Volk wird ihm gerne verkauft haben. Denn bei dem reichen Ertrag der Ernten gab es ja viel Vorrath, und wenn auch in den umliegenden Ländern die Jahre fruchtbar waren, oder wenigstens keinen Mangel brachten, so fehlten die Käufer, und Egypten selbst konnte nicht alles verzehren. So kaufte Joseph den doppelten Zehnten auf, wo er ihn bekommen konnte. Ob sein Beispiel in Egypten Nachahmung gefunden hat, — wer will es sagen? Mag sein, daß manche von den Großen, welche seine Deutung des Traumes des Königs gehört hatten, daran dachten, es auch also zu machen. Aber sie werden kaum die Mittel gehabt haben, es nur in ähnlichem Maße ihm nachzuthun. Das Volk aber hat sicherlich nicht daran gedacht. Wenn sieben Jahre nacheinander so fruchtbar sind, kommt nur zu leicht eine gewisse Sicherheit über die Leute, als ob es immer so sein müßte und gar nicht mehr anders werden könnte. Sie mögen froh gewesen sein, wenn sie von ihrem Ueberfluß verkauften konnten und dachten nicht an kommende Zeiten der Noth.

Joseph's Glaube und die daraus hervorgehende weise Thätigkeit bewährte sich. Die sieben reichen Jahre nahmen ein Ende. Die Egypter, welche zuvor sicher geworden waren, werden wohl erschrocken sein, als im achten Jahre die gewohnte Ueberschwemmung ausblieb, als sie, je mehr das Jahr fortschritt, desto mehr sehen mußten, daß eine Theurung komme. Aber wie es so gewöhnlich

geht in der Welt, man will sich fest machen, trotzig will man den Finger Gottes nicht erkennen. Für ein Jahr mag noch der Vorrath des vorhergehenden Jahres gereicht haben. Aber nun kam das zweite Jahr mit gleicher, oder vielmehr noch größerer Noth; auch dieses Jahr war und blieb unfruchtbar. Der Vorrath war aufgezehrt, woher nun Brod nehmen? Da kamen die Egypter zu Pharao und baten um Brod; und die Noth ward immer größer, daß sie darum schrieen. Der König antwortete ihnen: „gehet hin zu Joseph, was euch der sagt, das thuet." Joseph hatte sich nicht beeilt, seine Vorrathshäuser zu öffnen; denn da er wußte, daß noch fünf bis sechs Jahre theure Zeit sein würde, so mußte er trotz der großen Vorräthe doch sparsam damit umgehen, auf daß er wirklich ausreiche. So hatte denn auch der König in unbedingtem Vertrauen dem Joseph volle Macht und Gewalt gegeben, daß er nach seinem besten Wissen hergebe, wie viel er meine, daß nöthig und gut sei. So bestimmte denn Joseph den Preis, vielleicht auch das Maß, wie viel abgegeben werden dürfe, damit keine Frucht vergeudet, sondern auch Vorrath behalten werde für die kommenden Zeiten. Der Hungersnoth in Egypten wurde auf solche Weise vorgebeugt, aber die Theuerung blieb und wurde Jahr für Jahr empfindlicher. Und nicht blos in Egypten war sie fühlbar, sondern ebenso auch in den umliegenden Ländern, so daß von allen Seiten Leute kamen, welche von Joseph Getreide kaufen wollten. Auf diese Weise kamen ganz unbemerkt und ohne alles Aufsehen auch die Söhne Jakob's nach Egypten, um bei ihrem Bruder zu kaufen. Und so wurde der Weg gebahnt, daß die ganze Familie Jakob's nach Egypten ziehen konnte, ja mußte.

Fassen wir noch einmal zusammen, was unser heutiger Text uns vor Augen stellt, so ist es für's erste die wunderbare Erhebung Joseph's aus dem Staube zur höchsten Würde nach dem Könige in ganz Egyptenland. Sie ist veranlaßt durch die ihm von Gott geschenkte Weisheit. Und wie lauter er bei alle dem

blieb, wie er dadurch nicht im mindesten zu Hochmuth verführt wurde, das zeigt er durch die beiden Namen, welche er seinen Söhnen gab. Aber damit waren seine Glaubensprüfungen noch nicht zu Ende. Gerade seine Vorbereitungen für die Zeit der Noth waren ebensoviele Prüfungen, ob er dem Wort des Herrn glaube oder nicht. In diesem Glauben bewies er auch die größte Weisheit. Den Ueberfluß sammelte und bewahrte er. Nicht drückend fühlten die Egypter seine Herrschaft, sie waren eher dankbar, daß er kaufte, wo niemand kaufen wollte. Aber sein Glaube wurde auch nicht zu Schanden. Alle seine Vorbereitungen erwiesen sich als nothwendig. Denn genau zu der von ihm vorhergesagten Zeit trat die Theuerung ein. Joseph ist ein thatsächlicher Beweis für die Wahrheit jener Ermahnung des Psalmisten: „bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohlgehen." Amen.

41.

Erste Reise der Söhne Jakobs nach Egypten (1 Mos. 42, 1—26).

Wir haben früher gehört, daß es in der Absicht Gottes lag, Israel nach Egypten zu bringen, wo es abgesondert von den heidnischen Völkern zu einem Volke Gottes heranwachsen konnte. Denn in Canaan, wo die Einwohner des Landes bereits anfingen, mit Neid auf den Reichthum Israel's zu sehen, und daran dachten, durch Heirathen die Auflösung dieser Familie herbeizuführen, wäre das sehr schwierig gewesen. Den Anfang machte der Herr damit, daß er den Verkauf Joseph's nach Egypten zuließ. Den zweiten Schritt zur Ausführung dieses Planes sehen wir in unsrem heutigen Texte.

Es liegt wohl die Frage nahe, warum Joseph nicht gleich nach seiner Erhebung seinem Vater Botschaft gesendet und ihn

eingeladen hat, zu ihm nach Egypten zu kommen. Es schiene das mehr seiner kindlichen Liebe zu entsprechen. Der Verlauf der Geschichte zeigt, daß auch das unter göttlicher Leitung stand. Aber auch abgesehen davon, was hätte eine solche Botschaft Joseph's, daß es ihm wohl gehe, viel ausgerichtet? Der alte Jakob hätte seinen Sohn einige Jahre weniger betrauert; aber ob dadurch der Zorn und Neid seiner Brüder nicht auf's neue erregt worden wäre, wer wollte das behaupten? Und damals konnte auch Joseph sein Haus noch nicht auffordern, zu ihm nach Egypten zu kommen. Wenn ihnen von Pharao das Land Gosen sollte gegeben werden, so mußte zuvor der König und sein Volk von Dankbarkeit gegen Joseph erfüllt sein; sonst hätte man schwerlich darein gewilligt. Und das wiederum geschah erst, als die Theurung eingetreten war, und Jedermann erkennen mußte, daß ohne den weisen Rath Joseph's ganz Egypten in der größten Noth wäre. Der Herr kennt die rechten Stunden; auch wenn er zu zögern scheint, hat er seine guten Absichten und führt alles herrlich hinaus.

Jene Theurung, welche mit dem achten Jahre nach der Erhebung Joseph's ihren Anfang nahm, erstreckte sich nicht blos auf Egypten, sondern auch auf die umliegenden Länder. Die Nachricht, daß in Egypten viel Vorrath an Getreide sei, zog bald viele Fremde herbei, welche für sich kaufen wollten; und da Joseph genug Vorräthe hatte, konnte er auch diesen davon geben. Auch Jakob, dessen Familie in der Zwischenzeit sehr gewachsen war, sandte seine Söhne dorthin, um Speise zu kaufen. Nur Benjamin, der des Vaters Liebling geworden war, sollte zu Hause bleiben; des Vaters Aengstlichkeit hielt ihn zurück. Die andern zehn Brüder aber sollten miteinander hinabziehen. Es schien das nöthig sowohl um der großen Menge Getreide willen, die sie zu kaufen hatten, wie um der sorgfältigen Aufsicht wegen, welche ein solcher Transport erforderte. Und mit ihnen zogen noch andere Cananiter, welche aus gleichem Grunde nach Egypten reisten. Ob ihnen

wohl unterwegs der Gedanke kam, daß vor zwanzig Jahren ihr Bruder denselben Weg gezogen sei? Als sie das Ziel der Reise erreicht hatten, wurden sie an Joseph gewiesen, der sich, wie es scheint, die Abgabe größerer Mengen vorbehalten hatte. Demüthig treten sie vor ihn als einen egyptischen Großen. Denn nichts konnten sie weniger vermuthen, als daß ihr Bruder vor ihnen stehe. Als ein siebzehnjähriger Jüngling war er von ihnen weggekommen, als ein Mann stand er vor ihnen. Zudem erwarteten sie gar nicht, den Joseph hier zu sehen, der auch durch die egyptische Tracht sowie dadurch, daß er nur durch einen Dolmetscher zu ihnen redete, ihnen ganz unkenntlich blieb. Aber Joseph erkannte sie sogleich wieder und konnte sie der Prüfung unterwerfen, welche er für nothwendig hielt. Denn da er wohl schon längst erwartete, daß seine Brüder, um Getreide zu kaufen, nach Egypten kommen würden, mag er sich auch einen Plan ausgedacht haben, wie er sie prüfen wollte. Es scheint nämlich, als habe Joseph von Anfang an die Absicht gehabt, seinen Vater und seinen jüngsten Bruder Benjamin, wenn irgend möglich nach Egypten zu bringen, um ihnen wohlthun zu können. Nun kam es darauf an, zu erforschen, ob seine Brüder noch ebenso neidisch und feindselig unter einander waren wie ehedem. Verharrten sie in ihrer bisherigen lieblosen unbrüderlichen Gesinnung, wie konnten sie Träger der göttlichen Verheißung sein und bleiben? Da wäre es wohl möglich gewesen, daß wie zwischen Jakob und Esau unterschieden wurde, so auch unter den Söhnen Jakobs eine Auswahl getroffen und etwa nur Joseph und Benjamin erwählt worden wäre. Sollten aber die zwölf Söhne Erben der Verheißung werden, so mußte auch offenbar werden, daß sie andere Leute geworden waren, als sie vor zwanzig Jahren waren. So wurde denn, indem Joseph seine Absicht erreichte und erfuhr, ob und wie er dem Hause seines Vaters wohlthun könne, zugleich die höhere Absicht Gottes erreicht, zu zeigen, welche Sinnesänderung in diesen Söhnen Jakobs vorgegangen war.

Hart und unfreundlich stellt sich Joseph gegen seine Brüder, als sie zu ihm hineingekommen waren. Ganz demüthig bringen sie ihr Anliegen vor, aber sie begegnen schwerem Verdacht: „ihr seid Kundschafter und seid gekommen, zu sehen, wo das Land offen ist.“ Sie verwahren sich dagegen und bezeugen, eines Mannes Söhne zu sein. Aber Joseph läßt scheinbar nicht von seinem Verdacht, der freilich viel Wahrscheinlichkeit für sich haben mochte. Die Söhne Jakob's kamen ja zum ersten Male nach Egypten, das in allen seinen Sitten und Gebräuchen so weit verschieden war von dem, was sie bisher gesehen hatten; wie mögen sie voll Verwunderung und Staunen gewesen sein und bald nach diesem bald nach jenem gefragt haben. Erregte schon das die Aufmerksamkeit der Egypter, so nicht weniger ihre große Zahl; und nun behaupteten sie überdies, Brüder zu sein, während sie als Söhne verschiedener Mütter vielleicht nicht einmal große Aehnlichkeit mit einander hatten. Mußte das nicht den Verdacht erwecken, als hätten sie das nur verabredet, um desto leichter ihren Zweck, die Auskundschaftung des Landes zu erreichen? Die Brüder vertheidigen sich gegen diesen Vorwurf so gut sie können, und es ist gar schön, wie sie mit aller Wahrheit und doch auch mit aller Demuth von sich reden. Aber ihre Wahrheitsliebe wird auf eine harte Probe gestellt. Gerade ihr wahres Zeugniß will nichts helfen; je mehr sie versichern, desto mehr scheint der Verdacht zu wachsen. Werden sie nun bei der Wahrheit bleiben oder durch allerlei List und Betrug sich frei zu machen suchen? Sie bleiben dabei, sie lassen sich auch durch eine dreitägige Gefangenschaft nicht davon abbringen. Da endlich begegnet ihnen Joseph etwas freundlicher; nicht einen nur läßt er heimziehen, um den Benjamin zu holen, während die andern alle im Gefängniß liegen müssen, sondern einen will Joseph zurückbehalten, die andern neun aber dürfen heimziehen zum Vater, um ihm und den Ihrigen die Speise zu bringen, die sie gekauft hatten. Mit schwerem Herzen versprachen

sie es, und so groß ist ihre Bekümmerniß, daß sie ungeachtet der Gegenwart Joseph's unter einander davon reden, das, was ihnen widerfahren, sei eine Folge ihrer Versündigung an Joseph. Ihr Gewissen war erwacht; sie sehen diese Trübsal als eine Strafe Gottes an, der nun ihre Schuld heimsuche. Wie sie damals kein Erbarmen mit Joseph gehabt hätten, obgleich sie die Angst seiner Seele sahen, und obgleich er sie anflehte, so komme es nun auch über sie, daß sie trotz ihrer Angst und ihres Bittens kein Erbarmen finden. Und wie jener unschuldig von ihnen leiden mußte, so müßten auch sie unschuldig leiden. Und Ruben bestätigt und bekräftigt das alles: „sagte ich es euch nicht, da ich sprach, versündigt euch nicht an dem Knaben, und ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert.“ Er nimmt ihnen damit die letzte Entschuldigung, die sie etwa für sich vorbringen konnten, sie hätten in der Leidenschaft gehandelt ohne Ueberlegung, auch sei niemand dagewesen, der sie etwa gewarnt hätte. Und das gehört eben mit zur wahren Buße, daß man seine Sünde, sein Unrecht einsieht und eingesteht, ohne es rechtfertigen oder entschuldigen zu wollen, daß man keinen Ausweg oder Vorwand sucht, womit man es beschönigen könnte. Wie viel ließe sich da von den Söhnen Jakobs lernen! wie wenig wahre Buße findet sich unter uns! Da versteht man es trefflich, immer wieder etwas zu finden, wodurch die Schuld kleiner und geringer erscheint, wodurch zuletzt gar die That gerechtfertigt wird. Aber das Beschönigen hilft wahrlich nichts. Nur wer seine Schuld offen und ehrlich eingesteht und allein die Gnade Gottes anruft, findet Vergebung der Sünden.

Auf Joseph, der das ganze Gespräch mit anhörte, machte dasselbe einen tiefen Eindruck; er ging hinaus, weil er sich der Thränen nicht mehr enthalten konnte. Sicherlich waren es Thränen der Freude darüber, daß er eine solche Aenderung in der Gesinnung seiner Brüder wahrnehmen konnte, Freude über die Reue welche sie über ihr Unrecht hatten. Aber es wäre für sie nicht

gut gewesen, wenn er sich ihnen sogleich zu erkennen gegeben hätte. Es war ja erst der Anfang der Buße, noch nicht vollkommne Buße. Wie leicht konnte es geschehen, daß sie wieder in das alte Wesen zurück fielen, und dann wäre es mit ihnen schlimmer gewesen als vorher. Es ist natürlich damit nicht gesagt, daß Joseph das alles so klar und deutlich erkannte, wie wir, durch das Licht des Wortes Gottes erleuchtet, es jetzt erkennen. Er hatte vielleicht eine Ahnung davon. Aber wie er sich in allen Stücken der Führung und Leitung Gottes überließ, der ihn bis dahin so wunderbar geführt hatte, so wollte er auch jetzt nicht nach eigenem Gutdünken handeln, sondern sich unter die Leitung Gottes stellen. Und da mochte er sich wohl zurückgehalten fühlen, jetzt schon zu thun, wie sein Herz wollte. Er blieb also bei dem, was er vorher angeordnet hatte, und behielt den Simeon als Geißel seiner Brüder, während diese heimziehen durften. Warum aber gerade den Simeon und nicht den Ruben? Von Ruben wußte er, daß dieser sich für ihn verwendet hatte, als seine Brüder ihn verkauften. Simeon aber, der bei jenem Blutbade in der Stadt Sichems sich so hervorgethan hatte, war vielleicht auch der Aergste gewesen bei dem Anschlag auf Joseph's Leben. Vielleicht zeigte er auch am wenigsten Reue bei dieser Gelegenheit. Um so mehr schien es dann nothwendig, ihn in der Schule der Trübsal länger zu behalten, damit auch sein Herz weicher gemacht würde. Jedenfalls kannte Joseph seine Brüder genau und wußte zwischen ihnen Unterschiede zu machen. Jakobs Söhne sollten nach Egypten kommen, um da zu einem großen Volke heranzuwachsen, aber nicht mehr als die alten Menschen voll Haß, Neid und Ungerechtigkeit, sondern als bußfertige, demüthige Menschen, in denen Gottes Gnade und Gottes Geist wirksam sein könnte. Und daß gerade dies offenbar werde, dazu mußte auch die Prüfung dienen, in welche sie durch Joseph geführt wurden. Wollte Gott, es könnten die mancherlei Prüfungen und Trübsale, in welche wir geführt werden, dazu dienen, daß

wir den alten trotzigen ungerechten Menschen ausziehen, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Amen.

42.

Die Rückkehr aus Egypten (1 Mos. 42, 27—38).

Als jene große siebenjährige Theurung, welche Joseph voraus verkündigt hatte, eingetreten war und sich auch über das Land Canaan erstreckte, sandte Jakob seine Söhne nach Egypten, um dort, wo viel Vorrath war, Getreide zu kaufen. Als sie hier angekommen waren, wurden sie zu Joseph geführt, den sie zwar nicht erkannten, weil er ganz als Egypter vor ihnen erschien, und sie nicht im entferntesten es ahnen konnten, daß sie ihn hier finden würden. Er aber erkannte sie sofort und stellte sie — wir dürfen wohl sagen, es geschah auf göttliche Eingebung — auf eine große und harte Probe, wie sie jetzt gesinnt waren. Zuerst fragte er sie aus, und als sie ihm die Wahrheit berichten, erklärt er sie für Kundschafter, die nur sehen wollten, wo das Land offen sei, und um zu sehen, ob jetzt mehr brüderliche Liebe sich bei ihnen finde als ehedem, behält er den Simeon gefangen zurück und verlangt, sie sollten mit ihrem jüngsten Bruder Benjamin wieder zu ihm zurückkommen. Dann läßt er ihnen Getreide geben, so viel sie wollen, und sie heimziehen.

Mit schweren Sorgen und traurigen Gedanken im Herzen mögen sie ihres Weges gezogen sein. Als sie unterwegs einmal Halt machten, öffnete einer unter ihnen seinen Sack, um seinem Esel Futter zu geben. Da fand er oben im Sack Geld und zwar gerade das Geld, welches er für sein Getreide gezahlt hatte. Er wußte nicht, was er denken sollte; er rief seine Brüder und theilte

ihnen mit, was er gefunden hatte. Da kam neue Furcht und neue Sorge über sie. Es ist für sie kein Zweifel, daß hier Betrug geübt worden ist; mit Fleiß hat man das Geld wieder in den Sack gelegt, um auf einen von ihnen den Verdacht des Diebstahls zu bringen. Hatte dann doch der Herr von Egyptenland um so mehr Anlaß und Recht zu neuem Mißtrauen, zu neuen Verdächtigungen. Kommen sie wieder zurück, — und das müssen sie um Simeons willen, daß er nicht für immer im Gefängniß schmachten muß — wer weiß, ob nicht sie alle dann gefangen genommen werden und auf diese Weise um alles kommen. Traurig setzen sie ihre Reise fort. Indem sie alle Umstände bedenken, wird es ihnen immer mehr und mehr gewiß, daß dies alles nicht zufällig über sie komme, sondern daß Gott jenes Unrecht, welches sie an Joseph begangen hatten, jetzt an ihnen heimsuchen und strafen wolle. Sie fühlen sich dessen schuldig und hätten wohl auch die Strafe willig getragen, hätten sie nur gewußt, was ihnen bevorstehe. Aber ein Unglück kommen sehen, dem man nicht ausweichen kann, und doch nicht wissen, welcher Art es sein und wen es treffen werde, das ist schwer und quält und peinigt die Seele. Es entfällt ihnen darum auch das Herz.

Wiederholt sich nicht auch jetzt noch gar oft das Gleiche, wenn auch in veränderter Gestalt? Da kann manchmal ein Mensch irgend ein Unrecht gethan haben, und er achtet gar nicht sonderlich darauf. Die Stimme des Gewissens weiß er zum Schweigen zu bringen; er gibt sich voller Sicherheit hin, weil seine Sünde so lange verborgen geblieben sei und jetzt nicht mehr offenbar werden könne. Aber gerade bei solchen Dingen, bei welchen er sich wirklich ein gutes Gewissen bewahren konnte, bricht nun plötzlich allerlei Unglück über ihn herein. Und siehe, sein Gewissen, das so lange ganz ruhig und stille gewesen ist, das bezeugt ihm nun mit lauter Stimme, hier sucht Gott dein früheres Unrecht heim, das Unrecht, für welches du nicht Buße gethan hast; Gott läßt solches über

dich kommen, damit du jetzt noch Buße thuest und dich bekehrest, damit du diese Schuld nicht mit hinüber nehmen mußt in die Ewigkeit. Ach daß man doch auf diese Stimme hören wollte und sich zum Herrn bekehrte; dann würde auch aus solchem Unglück, aus solchem Leiden eine reiche friedsame Frucht der Gerechtigkeit hervorwachsen.

Als die Söhne Jakob's endlich heimgekehrt waren, konnten sie ihrem Vater gar nicht verheimlichen, was ihnen in Egypten begegnet war. Denn wären ihre Herzen auch noch härter gewesen als sie in Wirklichkeit waren, wie hätten sie es erklären sollen, daß Simeon nicht mit ihnen zurückgekommen war? Aber sie machen auch gar keinen Versuch mehr, den Vater zu hintergehen, sondern erzählen ganz einfach und der Wahrheit gemäß, wie es ihnen ergangen sei. „Der Mann, der im Lande Herr ist, redete hart mit uns und hielt uns für Kundschafter des Landes", welche nur aus List für Brüder sich ausgäben. Wir sagten ihm freilich, wir seien redliche, ehrliche Männer, die niemals mit Kundschaften sich abgegeben hätten; wir seien zwölf Söhne eines Mannes; einer sei nicht mehr vorhanden, der jüngste aber sei bei dem Vater im Lande Canaan geblieben. Aber sofort nahm uns der Mann auch beim Worte; das solle ihm die Probe sein, daran wolle er merken, ob wir redlich seien. Einen von uns wolle er bei sich zurückbehalten, wir übrigen aber könnten mit Vorrath an Getreide, so viel wir nöthig hätten, wieder heimkehren; aber das nächste Mal, wenn wir wieder kämen, müßten wir unsern jüngsten Bruder mit nach Egypten bringen. Erfüllten wir diese Bedingung, so wolle er uns als redliche Männer anerkennen, unsern Bruder wieder frei geben und uns erlauben, im ganzen Lande frei zu kaufen.

Das war für Jakob eine traurige Botschaft. Schon der Verdacht, seine Söhne seien Kundschafter, mußte seinem väterlichen Herzen sehr wehe thun. War doch ein solcher weder ihm noch

seinen Vorfahren begegnet, obgleich sie nun schon so lange im fremden Lande gewohnt hatten. Vor solchem Verdacht meinte er für alle Zeit sicher sein zu können. Und nun muß er auf seine Söhne fallen und noch dazu auf sie allein unter all' den Cananitern, welche mit ihnen nach Egypten gezogen waren. Aber noch schwerer ist für ihn, daß Simeon dort gefangen zurückgehalten worden war. Er konnte ihn nicht in Egypten lassen, er mußte ihn zu befreien suchen; war doch Simeon Vater von sechs Söhnen und so eine Hauptstütze des Hauses Jakob's. Dazu hatten sich seine Brüder verbindlich gemacht, ihn zurückzuholen. Aber sollte sich nicht noch ein anderer Weg dafür ermitteln lassen, als daß nun auch Benjamin mit nach Egypten ziehe? Ihn von sich zu lassen, ihn den mancherlei Gefahren der Reise auszusetzen, das dünkte dem alten Jakob ganz unmöglich. War er doch, seit Joseph von ihm genommen war, die Freude seines Alters gewesen. Und wer bürgte ihm, daß jener Herr des Landes nicht am Ende alle Brüder und auch den Benjamin aus irgend einem Grunde zurückbehalte? Und nun kam noch eines hinzu, was die Sorgen der Brüder und die Sorgen des Vaters noch mehr steigerte. Als sie nämlich ihre Säcke öffneten, fand ein jeglicher sein Bündelein Geld wieder, das er doch für das Getreide gezahlt hatte. Wie sollte das stimmen zu der sonstigen Strenge jenes Herrn in Egypten? Das konnte, wie sie meinten, kein günstiges Zeichen sein. Es konnte keinen andern Zweck haben, als ihnen, wenn sie wieder nach Egypten zurückkamen, den Vorwurf machen zu können, sie hätten ihr Geld, das sie zuerst bezahlt, wieder gestohlen und sich mit dem Getreide und dem Gelde davongeschlichen. So mußten sie denn reichlich Sorge, Kummer, Furcht und Angst erfahren. Da fing denn auch Jakob an, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen: „ihr beraubt mich aller meiner Kinder. Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr hinnehmen; es geht alles über mich". Es ist auffallend, daß

Jakob hier seine Söhne beschuldigt, sie brächten ihn um alle seine Kinder. Sind sie denn in Wahrheit daran Schuld, daß Simeon nicht mehr in's väterliche Haus mit ihnen zurückkehrte, und daß von ihnen verlangt wurde, sie müßten den Benjamin das nächste Mal mitbringen? Es scheint allerdings, als ob dieser Vorwurf ungegründet und ungerecht wäre, und doch war er es nicht. Es ist keineswegs unmöglich, daß Jakob, welcher die Feindschaft der Brüder gegen Joseph bemerkt haben mußte, es geahnt hat, wenn er es auch nicht geradezu aussprach, daß die Brüder an dem plötzlichen Verschwinden des Joseph nicht so ganz unschuldig waren, als sie sich den Anschein gaben, daß er ihr böses Gewissen herausgefühlt hat aus den Trostworten, mit welchen sie ihn zu trösten versuchten. So kann auch es wohl sein, daß er gegen ihre jetzige Erzählung einiges Mißtrauen hegte und dachte, sie müßten doch irgend etwas gethan, irgend etwas sich haben zu Schulden kommen lassen, sonst würde man sie nicht ohne weiteres für Kundschafter gehalten haben, was ihm selbst doch niemals begegnet, noch würde ihnen der Fallstrick mit dem in den Säcken gefundenen Gelde gelegt worden sein. Wie sehr aber damals die Söhne Jakob's bereits andere Leute geworden waren, zeigt ihre Antwort. Ehedem, da Jakob dem Simeon und Levi ihre Greuelthat in der Stadt Sichems mit strafenden Worten vorhielt, da antworteten sie ganz trotzig, als ob sie gar nicht anders hätten handeln können: sollten sie denn mit unsrer Schwester als mit einer Hure handeln? Jetzt weisen sie den scheinbar ungerechten Vorwurf nicht zurück, erzeigen sich nicht trotzig und unbescheiden, sondern lassen es über sich ergehen. Nur über einen Punkt sucht Ruben seinen Vater zu beruhigen, nämlich darüber, als wollten sie es an der nöthigen Sorgfalt für Benjamin fehlen lassen. Ruben will seine beiden Söhne zum Pfande einsetzen, daß er den Benjamin wieder wohlbehalten zurückbringe. So lieb ihm seine eigenen Söhne seien, so sehr wolle er darauf acht haben, daß seinem Bruder kein Unfall wider-

fahre. Doch Jakob willigt noch nicht ein. Er kann sich noch nicht mit dem Gedanken befreunden, ihn, der die Freude seines Alters ist, auf eine ungewisse Zeit von sich zu lassen. In welch' bedrängter Lage war damals Jakob mit allen seinen Kindern? Auf allen Seiten war Sorge und Kummer, und kein Ausweg wollte sich zeigen. Und doch wie herrlich endete das alles. Es gilt eben auch hier das Wort des Dichters: sprich nicht, ich sehe keine Mittel; wo ich such', ist nichts zum Besten. Denn das ist Gottes Ehrentitel, helfen, wenn die Noth am größten. Wenn ich und du ihn nicht mehr spüren, tritt er herzu, uns wohl zu führen. Gib dich zufrieden! Amen.

43.

Zweite Reise nach Egypten (1 Mos. 43, 1—34).

Es mag ziemlich lange Zeit hingegangen sein seit der Rückkehr der Söhne Jakob's aus Egypten, bis der Vater seine Söhne abermals beauftragte, hinabzuziehen und Getreide zu kaufen. Gewiß war man, weil die Theuerung so sehr groß war, mit dem gekauften Getreide so sparsam als möglich umgegangen. Dazu kam ein weiterer Umstand, der die Reise hinausschob. Jakob wußte gar wohl, daß das zweite Mal auch Benjamin werde mitziehen müssen, und doch konnte er sich immer nicht entschließen, ihn von sich zu lassen. Vielleicht dachte er, die Theurung werde eher vorübergehen, so daß eine zweite Reise seiner Söhne gar nicht nothwendig sei. Auch die Söhne hatten die ganze Zeit über geschwiegen. Sie wußten, welchen Kummer die Sache ihrem Vater machte, und wollten darum auch mit keinem Worte daran erinnern. Doch der Vorrath ging allmälig zu Ende, und es blieb zuletzt keine andere Wahl, als daß doch eine neue Reise nach Egypten unternommen wurde. So sprach denn Jakob: „ziehet wieder hin und kaufet

uns ein wenig Speise". Da war es denn auch nicht anders möglich, als daß zur Sprache gebracht wurde, was Jakob gerne mit Stillschweigen übergangen hätte. Die Söhne antworteten: „der Mann band es uns hart ein und sprach, ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, es sei denn euer Bruder mit euch". Gerne sind die Brüder bereit hinzuziehen, wenn der Vater den Benjamin mitgibt; ohne ihn aber erklären sie nicht ziehen zu können. Jakob kann sich schwer darein finden und möchte am liebsten die Schuld den Söhnen beimessen: „warum habt ihr das an mir gethan, daß ihr dem Manne angesagt, wie ihr noch einen Bruder habt?" Ganz bescheiden entschuldigen sie sich; sie hätten nicht mehr sagen wollen, als durchaus nöthig gewesen sei; aber der Mann habe so großes Mißtrauen gezeigt und sich so genau nach allem erkundigt; er habe eine Frage nach der andern gestellt, und hätten sie nicht durch ausweichende Antworten sein Mißtrauen noch steigern wollen, so hätten sie eben die volle Wahrheit sagen und bekennen müssen. Endlich weist auch Juda auf die Noth hin, in welcher sie seien. Bliebe sie noch länger, so wäre Gefahr, daß sie alle zusammen Hungers sterben müßten. Um deßwillen solle der Vater den Benjamin mitziehen lassen. Er verbürgt sich, ihn wieder zurückzubringen; wo nicht, so wolle er Schuld und Strafe tragen sein Leben lang. Jakob fügt sich in das Unvermeidliche; wenn auch mit Widerstreben gibt er nach und läßt Benjamin mitziehen. Wie er aber nichts vergessen hatte von dem, was vorgegangen war, wie er bereits alles überlegt hatte, das zeigen seine Aufträge. Er befiehlt, Geschenke mitzunehmen für den Mann, und zwar gerade solche Früchte, um deren willen Canaan überall gepriesen wurde, Balsam und Honig und Würze und Myrrhen, Datteln und Mandeln, lauter Dinge, welche Egypten nicht oder nicht in der Güte hervorbrachte wie Canaan. Auch jene midianitischen Kaufleute, welche den Joseph nach Egypten brachten, hatten Würze und Balsam und Myrrhen als Handelswaaren bei sich. Jakob hoffte,

durch diese Geschenke das Herz jenes Mannes milder zu stimmen. Auch das hatte er nicht vergessen, daß seine Söhne ihr Geld wieder in den Säcken gefunden hatten, und trug ihnen auf, es mitzunehmen und neues dazu; es könnte ein Irrthum vorgekommen sein, und sie sollten nicht erscheinen, als hätten sie sich durch List oder Betrug bereichern wollen. Für sich selbst erwartet er zunächst nur eine Zeit der Trübsal: „ich muß sein wie einer, der seiner Kinder gar beraubt ist". Sein Trost ist allein die Allmacht Gottes, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche auch dahin, wohin sie nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht kommen, und dessen Barmherzigkeit Jakob während seines Lebens so reichlich erfahren hatte.

Man möchte vielleicht fragen, warum ließ es denn Gott zu, daß über Jakob auch noch dieser Kummer kommen mußte, den Benjamin ziehen zu lassen, da nach allem, was vorhergegangen war, zu befürchten stand, er werde nicht mehr zurückkehren? Ja es schien, als ob Jakob seiner Kinder sollte beraubt werden. Joseph war nicht mehr da, Simeon war gefangen, und nun ziehen alle zu dem Manne, der ihnen zuvor so unfreundlich begegnet war und ohne Zweifel die Macht besaß, sie alle zu verderben. Darauf ist zu antworten: auch Benjamin, an welchem des Vaters Herz mit übergroßer Liebe hing, mußte auf eine Zeit lang von Jakob genommen werden, auf daß dieser lerne, Gott über alle Dinge und über alle Personen zu lieben. Nicht als ob er die Liebe zu Gott hintangesetzt hätte. Aber darauf kam es an, daß, wie Abraham den Isaak opferte, so auch Jakob um Gottes willen verzichte auf den Sohn seines Alters. Wir meinen gar oft, um Gottes willen alles thun, alles lassen zu können; aber wenn es dann zu einer Probe kommt, wie oft fehlt dann die Kraft, wie oft sogar der Wille. Damit wir darüber klar werden, wie sehr unser Herz am Geschöpf hängt, darum nimmt uns der Herr oft das Liebste und Theuerste, was wir haben.

Es war aber dieser Zug der Söhne Jakob's nach Egypten weiter eine Glaubensprüfung für den Vater. Derselbe schien mit der größten Gefahr für sie verbunden zu sein. Gingen sie auch nach menschlichem Urtheil nicht gerade in ein gewisses Verderben, wer wollte sagen, daß sie glücklich und wohlbehalten wiederkehren würden? wer hätte eine Bürgschaft übernehmen können für die Gesinnung jenes Mannes in Egypten? Da mußte es sich nun zeigen, ob Jakob noch festhalte an den Verheißungen Gottes, daß sein Geschlecht Canaan besitzen werde, also nicht umkommen könne; ob er festhalte an den manchfachen Zusagen Gottes, die Abraham und Isaak, die er selbst von dem Herrn empfangen hatte. Solche Glaubensprüfungen sind für die natürlichen Menschen immer schwer und traurig. Es kostet immer einen großen und schweren Kampf, bis die fleischlichen Gedanken, Sorgen und Befürchtungen überwunden sind, und man sich ganz allein an das Wort Gottes halten kann, bis alle Zweifel, so begründet sie auch scheinen mögen, zurückgewiesen sind dadurch, daß man sich stellt auf die gewissen Verheißungen des Herrn. Solche Glaubensprüfungen sind aber auch immer wieder eine Stärkung des Glaubens selbst. Und eine solche Glaubensstärkung bedurfte Jakob, wenn er getrost hinabziehen sollte nach Egypten. Denn wenn es ihn hernach auch mit großer Macht hinzog zu seinem Sohne Joseph, so war doch auch zu befürchten, es möchte das Haus Israel in Egypten seines Berufes vergessen und des von dem Herrn ihm verheißenen Landes, es möchte sich versucht fühlen zu einer Vereinigung mit den Egyptern. Und dadurch wäre es seines Berufes, Träger des Heils zu sein für alle Völker, verlustig gegangen.

Doch lassen wir nun den alten Erzvater, der daheim einen gewiß nicht geringen Kampf des Glaubens zu kämpfen hatte, und sehen wir, wie es seinen Söhnen in Egypten ging. Joseph erkannte sofort den Benjamin, als seine Brüder vor ihn traten. Sein Haushalter mag nicht wenig erstaunt gewesen sein, als ihm

Joseph befahl, diese Fremdlinge in sein Haus zu führen und an seinen Tisch zu bringen. Auch die Brüder erschracken nicht wenig, als sie in das Haus geführt werden sollten. Denn sie dachten nicht anders, als sie würden nun zur Rechenschaft gezogen um des Geldes willen, das sie in den Säcken gefunden hatten. Dem suchen sie vorzubeugen, und ehe sie in das Haus treten, erzählen sie dem Haushalter, wie es ihnen ergangen sei, wie sie das Geld wiedergebracht hätten und neues dazu, um Speise zu kaufen. Aber sie werden getröstet und aufgemuntert; er habe sein Geld schon empfangen und sie sollten das gefundene ansehen als einen besonderen Segen Gottes. Und um alle Besorgnisse zu zerstreuen, führt er auch den Simeon zu ihnen heraus, läßt ihnen Wasser geben, die Füße zu waschen, was im Morgenlande immer der erste Beweis der Gastfreundschaft ist, und auch ihre Esel versorgen. Bis nun Joseph zu Mittag kam, rüsteten sie ihre Geschenke zu, um wo möglich gleich anfangs den Mann günstig für sich zu stimmen, um ihm durch dieselben zu zeigen, daß sie an irdischen Gütern nicht so arm seien, um sich als Kundschafter brauchen zu lassen, daß sie aber ebenso dankbar es anerkennen, daß er sie nicht leer hatte heimziehen lassen, sondern ihnen gegeben, dessen sie bedurften.

Als nun Joseph kam, begegnete er ihnen mit großer Freundlichkeit; theilnehmend fragte er nach ihrem Vater. Als ihm aber Gewißheit geworden war, daß auch sein Bruder Benjamin vor ihm stehe, da konnte er sich kaum mehr halten: „Gott sei dir gnädig mein Sohn", mit diesen Worten begrüßte er ihn, eilte aber dann hinaus in seine Kammer, um sein übervolles Herz vor Gott auszuschütten und vor Freude und innerer Bewegung zu weinen.

Doch die Stunde war noch nicht gekommen, daß er sich seinen Brüdern offenbaren konnte. Es galt erst noch weiter zu forschen, ob sie wirklich andere Leute geworden waren, als zu jener Zeit, da sie ihn verkauften. Joseph mußte sich freilich sehr zusammennehmen, um sich ihnen nicht vor der Zeit zu entdecken. Dem

Zweck sollte es auch dienen, daß er, seine Brüder und die Egypter zwar alle in einem Saale, aber doch von einander gesondert aßen. Auch hier wollte er sie prüfen, ob sie keinen Neid mehr im Herzen hätten. Er läßt ihnen nach dem Alter die Plätze anweisen, einem jeden also denjenigen, der ihm nach seinem Alter zukam. Schon das erregte ihr Erstaunen, daß man hier, wo sie doch ganz fremd waren, ihr Alter und ihre Aufeinanderfolge so genau zu schätzen wisse; aber ihr Erstaunen steigerte sich noch, als dem Benjamin fünfmal so viel aufgetragen wurde als den Uebrigen. Es war nämlich damals Sitte, daß dem, welcher vor allen ausgezeichnet werden sollte, viel mehr Speise vorgesetzt wurde als den andern Gästen. Wie leicht konnte es da geschehen, daß allerlei neidische Gedanken in ihnen aufstiegen, daß gerade der Jüngste, und zwar, obgleich man ihn als den Jüngsten erkannte, in so auffallender Weise bevorzugt wurde. Aber der Neid war längst aus ihren Herzen gewichen; die Freude, daß ihre Befürchtungen grundlos waren, ließ alles andere vergessen. Sie wurden voll frohen Muthes und herzlicher Freude.

Geschieht es nicht auch jetzt noch, daß gerade dann, wenn man meint, das Aergste befürchten zu müssen, Gott der Herr einem eine besonders große Freude bereitet? Zeigt er es uns nicht gar oft, daß mit Sorgen und mit Grämen nichts ausgerichtet ist, er vielmehr die rechten Freudenstunden kennt, die da keinem fehlen, der auf ihn vertraut? Wollten wir doch unserm getreuen Gott und Herrn uns ganz und gar überlassen, daß er uns seine Wege führe! Die führen nach dem Leide immer zur Freude, durch die zeitliche Trübsal zur ewigen Herrlichkeit. Amen.

44.
Die Prüfung (1 Mos. 44, 1—34).

„Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war.“ Diese Erfahrung von dem raschen Wechsel menschlicher Zustände mußten auch die Söhne Jakob's machen, als sie am Morgen nach dem Festmahle in Joseph's Hause fröhlichen Herzens auszogen, um zu ihrem Vater zurückzukehren. Schon Tags vorher waren auf den Befehl Joseph's ihre Säcke mit Getreide gefüllt worden; und nicht nur das; vielmehr war jedem auch sein Geld wieder in den Sack gelegt worden, und dem Benjamin zu dem Geld auch noch der silberne Becher Joseph's. Noch erfüllt von den gestrigen Freuden, die ihnen so unerwartet kamen, ziehen sie früh morgens aus der Stadt und denken an keinen weiteren Unfall. Simeon ist ja wieder in ihrer Mitte, auch Benjamin ist bei ihnen; was sollte ihnen zustoßen? Aber sie sind noch nicht sehr weit von der Stadt entfernt, da werden sie gewahr, daß man ihnen nachfolgt. Und bald erreicht sie auch Joseph's Haushalter.

Diesem hatte sein Herr, als die Brüder die Stadt verlassen hatten, befohlen, sie wieder einzuholen. Nach dem Auftrag, den erhalten hatte, redet er sie hart an: „warum habt ihr gutes mit bösem vergolten? Ihr wisset doch wohl, was ich meine, das, woraus mein Herr trinkt, und damit er weissagt. Ihr habt übel gethan.“ (In Egypten war es nämlich Brauch, aus Flüssigkeiten, welche in Becher oder Schüsseln gegossen wurden, zu wahrsagen.) Da antworteten die Brüder im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit: „warum redet mein Herr solche Worte?“ womit haben wir so schwere Vorwürfe verdient? Nie kam uns ein solcher Gedanke in den Sinn. Wie ferne uns derlei liegt, kannst du daraus sehen, daß wir das Geld, das wir in unsren Säcken wieder gefunden hatten, aus dem Lande Canaan abermals mitgebracht haben. Und nachdem wir solches gethan, sollten wir jetzt Gold oder Silber

deinem Herrn entwendet haben? Suche nur selbst, soviel du immer willst. Bei welchem von deinen Knechten der silberne Becher deines Herrn gefunden wird, der soll es mit seinem Leben büßen, und dann mache uns alle zu deinen Knechten. Der Haushalter geht auf diesen Vorschlag ein, es ist ihm so recht; aber nur der solle zum Knechte gemacht werden, bei welchem der Becher sich fände, die Andern sollten keine Schuld haben.

Schnell werden alle Säcke abgeladen und einer nach dem andern geöffnet, von denen des Ruben an bis zu denen des Benjamin; da endlich bei Benjamin findet sich der Becher.

Daß Joseph nicht die Absicht hatte, seinen Brüdern wehe zu thun oder ihnen das zu vergelten, was sie an ihm gethan hatten, das zeigt sich am besten daraus, daß er gerade den, welcher ihm unter allen der Liebste war, der größten Verlegenheit und Schande aussetzte. Wäre Rache und Vergeltung seine Absicht gewesen, so hätte er gewiß etwas erfinden können, was nur den Uebrigen wehe gethan hätte, ohne den Benjamin zu treffen. Aber gerade dieser, der gestern so hoch geehrt war, muß heute am meisten leiden; nur auf ihn fällt der Verdacht, fällt die Schande. Warum das? Ohne Zweifel zu dem Zwecke, daß die wahre Gesinnung der Brüder sowohl gegen diesen jüngsten Sohn der Rahel, als auch gegen den alten Vater offenbar werde. Darauf hin ist der ganze Plan angelegt. Die Brüder sollten in eine Lage kommen, wo die innerste Gesinnung ihres Herzens zu Tage treten mußte. Erst daraus konnte dann auch Joseph erkennen, was er zu ihrem und durch sie zu seines Vaters Wohle beitragen könnte.

Ein Unglück ohne Maß sahen nun plötzlich Jakob's Söhne über sich hereinbrechen, sie, die eben noch so sicher ihre Straße gezogen waren und eben noch meinten, den größten Gefahren glücklich entronnen zu sein. Voll Trauer, Angst und Schrecken zerreißen sie ihre Kleider, beladen wieder ihre Esel und kehren mit dem Haushalter wie entdeckte Missethäter in die Stadt zurück.

Vor Josephs Hause angekommen treffen sie diesen noch an und werfen sich ihm zu Füßen. Sie hören freilich harte Worte: was habt ihr gethan? dachtet ihr nicht, ein Mann, wie ich bin, wisse auch Verborgenes herauszubringen und zu offenbaren? Darauf ergreift Juda für alle seine Brüder das Wort. Was können wir dem Herrn antworten, wie uns entschuldigen oder rechtfertigen? Gott hat die Missethat seiner Knechte gefunden; ein altes Verbrechen müssen wir büßen; Gott läßt uns dieses zur Strafe begegnen. Siehe da, deine Sclaven sind wir und der, bei welchem der Becher gefunden wurde. Das sei ferne von mir, daß ich so weit gehe, daß ich solches thue, antwortet Joseph; nur der, bei welchem der Becher sich fand, der sei mein Knecht; ihr andern aber möget ungehindert zu eurem Vater ziehen. Und abermals trat Juda hervor und sprach: erlaube, Herr, deinem Knechte ein offenes freimüthiges Wort; nimm es nicht ungnädig, der du dem Könige gleich bist. Du fragtest deine Knechte, als wir das erste Mal hier waren, ob wir noch einen Vater oder Brüder hätten. Wir sagten, der Vater sei alt, der eine Sohn, der bei ihm geblieben, sei ihm im Alter geboren. Dessen leiblicher Bruder lebe nicht mehr; von dieser Mutter sei ihm dieser allein übrig geblieben und darum auch sein besonderer Liebling. Da befahlst du, wir sollten dir ihn hieher bringen, du wollest ihn sehen. Wir entschuldigten uns, der Jüngling könne nicht von seinem Vater wegkommen; es würde dem alten Manne das Leben kosten, wenn er ihn müßte von sich lassen. Du aber antwortetest uns, wenn wir den jüngsten Bruder nicht mitbrächten, sollten wir nie wieder dein Angesicht sehen. Als wir nun zu deinem Knechte, unsrem Vater nach Hause kamen, erzählten wir ihm alles, und da er uns zum andern Male nach Egypten ziehen hieß, Getreide zu kaufen, sagten wir ihm, wir dürften nicht hinreisen, wenn nicht unser jüngster Bruder mitkomme; wir würden bei dem Herrn des Landes nicht vorgelassen werden, wenn dieser nicht bei uns wäre. Dein Knecht,

unser Vater, stellte uns vor, daß wir ja wohl wüßten, wie er von seiner einen Frau nur zwei Söhne habe; einer sei weggekommen, und er habe ihn nie wieder gesehen; man habe ihm gesagt, er sei von einem wilden Thiere zerrissen worden. Wenn wir ihm auch diesen wegnähmen, und ihm widerführe ein Unglück, so würde er mit Jammer und Herzeleid in die Grube fahren. Komme ich nun zu deinem Knechte, unsrem Vater, ohne ihn zurück, welchen er liebt wie seine eigene Seele, und er muß es sehen, daß dieser Sohn nicht wieder kommt, so ist es sein Tod; wir, deine Knechte, stürzen so unsren alten Vater in die Grube. Ich habe dem Vater für diesen Sohn gutgestanden; lebenslang wolle ich die Schuld tragen, wenn ich ihm den Jüngling nicht wieder vor Augen stelle. So nimm mich an dieses Jüngeren statt zum Sclaven und laß ihn nach Hause ziehen mit seinen Brüdern. Wie dürfte ich zu meinem Vater heimkehren ohne ihn? Ich könnte den Jammer nicht sehen, der meinem Vater begegnen würde.

Bei allen diesen Unterredungen, welche Joseph mit seinen Brüdern hatte, so lange sie ihn noch nicht kannten, bemerken wir eine große Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, nach welcher sie ihm überall die Wahrheit, die ganze volle Wahrheit sagen. Nicht weniger aber treten die Regungen ihres Gewissens hervor, wonach sie sagen, das haben wir an unsrem Bruder verschuldet. Ferner zeigt sich in den Reden ihre Angst, in welche sie etliche male versetzt wurden, und unter welcher sie zuletzt so demüthig wurden, daß sie ihre Sünde und ihr Unrecht offen bekannten und sich um derselben willen geduldig zur Knechtschaft anboten. Das war aber auch die tiefste Stufe, auf welche sie Joseph durch seine verstellten Reden und Werke hinabführen wollte, die schwerste Prüfung, welche er ihnen auflegte. Sie sollten inne werden, wie es einem Menschen zu Muthe ist, der frei geboren sich doch zum Sclavenstande ergeben muß, gleichwie sie vorher den Joseph in denselben gestürzt hatten. Juda verantwortet sich darauf mit bewundernswerther

Beredsamkeit und rührt durch seine ergreifende und aufrichtige Erzählung und durch die hingebende Liebe, welche er gegen seinen Vater und gegen Benjamin bezeugt, das Herz des Joseph so, daß dieser sich nicht länger halten kann, sondern sich den Brüdern unter lautem Weinen zu erkennen gibt. Unter diesem allen zeigten sich die Söhne Jakobs als Söhne des heiligen Erzvaters. Es leuchtet aus ihnen ein edler und gerader Sinn hervor. Ihr wildes Wesen war gedämpft, Buße in ihnen gewirkt, und wie es scheint, der Grund zu ihrem ewigen Heile gelegt. Wie groß also war der Gewinn Jakobs. Er mußte zwar seinen Sohn Joseph viele Jahre wie einen Todten betrauern, aber darnach sah er ihn mit um so größerer Freude; und überdies wurden seine übrigen Söhne, über welche er vielleicht nicht mehr Meister werden konnte, bei dieser Gelegenheit auf den rechten Weg gebracht, sein ganzes Haus von der Hungersnoth errettet, und der Weg zur Erfüllung des Wortes gebahnt, welches Gott zu Abraham geredet hatte, daß seine Nachkommen in ein fremdes Land ziehen werden. Ja wunderbar sind die Wege Gottes, welche er die Seinigen führt; aber das Ende gibt Anlaß zum Staunen, zum Anbeten, Loben und Danken. Amen.

45.

Großmuth (1 Mos. 45, 1—15).

Unser heutiger Text zeigt uns ein herrliches Beispiel von großmüthigem Vergeben, ein Beispiel, das wir um so mehr und fleißiger betrachten wollen, als das Verzeihen eine Tugend ist, welche sich selten findet und doch von allen verlangt wird, welche Christo angehören wollen. Der Herr spricht: so ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, wird

euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben. Und abermals sagt er: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Es wir aber wenig Geschichten geben, in welchen wahre Versöhnlichkeit und großmüthiges Vergeben schöner, leuchtender und herrlicher hervortritt, als eben in unsrem heutigen Texte.

Joseph hatte durch seine Brüder außerordentlich Schweres zu erdulden gehabt. Zuerst hatten sie ihm durch ihren Neid das Leben verbittert und dann ihn verkauft, vom Vaterhaus und Vaterlande weggerissen. Viele Jahre hatte er einsam im fremden Lande zugebracht, zuerst als Sclave, dann als Gefangener. Nun endlich war er durch seine Auslegung des Traumes Pharaos zur höchsten Würde gelangt. Warum er diesen Wechsel seiner Lage seinem Vater nicht mitgetheilt hat, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber das wissen wir, daß er nicht mit Bitterkeit oder Feindschaft an seine Brüder gedacht hat. Nun kommen diese, um bei ihm Speise zu kaufen; er läßt sie ihnen darreichen und das Geld, das sie dafür gezahlt hatten, wieder in ihre Säcke legen. Aber doch fängt er bereits eine Prüfung mit ihnen an, ob noch die alte Eifersucht und Feindseligkeit unter ihnen herrsche oder nicht. Und da sie nun zum zweiten Male kommen, da wird diese Prüfung nur um so strenger. Hier aber zeigt sich sowohl in dem ganzen Verhalten der Brüder als insbesondere in der Rede des Juda und in seinem Anerbieten, an Benjamins Stelle Sclave sein zu wollen, daß ein andrer Geist denn früher unter ihnen herrsche. Fragt man, warum Joseph überhaupt eine solche Prüfung über seine Brüder gebracht hat, so kann man vielleicht antworten: seinem Vater und seinem Bruder Benjamin wohlzuthun, so viel er vermochte, das stand ihm von Anfang an fest; aber das mochte ihm vielleicht noch zweifelhaft gewesen sein, ob er auch den übrigen

Brüdern wohlthun könne. Das konnte fraglich sein, ob nicht, wie zuvor von Gott dem Herrn eine Unterscheidung zwischen Isaak und Ismael, zwischen Jakob und Esau gemacht worden war, so auch jetzt nicht das ganze Haus Jakobs, sondern nur die Söhne der Rahel die Träger der göttlichen Verheißung sein sollten. Durch diese Prüfung aber wurde offenbar, daß auch in den übrigen Brüdern ein andrer Geist war denn früher, eine aufrichtige, tiefe, sich selbst hingebende Liebe.

Als Joseph das erkannte, konnte er sich nicht länger halten, sondern gab sich den erstaunten Brüdern zu erkennen. Zunächst befahl er, daß alle Egypter, welche anwesend waren, sich entfernen sollten, damit er mit seinen Brüdern ganz allein sei. Warum das? sieht es nicht aus, als ob er sich seiner Brüder vor den Egyptern schäme? Das gewiß nicht; im Gegentheil, seinen Brüdern will er es ersparen, daß sie sich vor Fremden schämen müssen. Es war ja gar nicht anders möglich, als daß die Brüder bei der für sie so überraschenden Nachricht, Joseph stehe vor ihnen, erschracken; und dieser Schrecken mußte die Egypter aufmerksam machen, daß zwischen Joseph und seinen Brüdern etwas vorgefallen sein müsse, was die natürliche Bruderliebe verletzt habe. Ohne Beschämung konnte es für die Brüder nicht abgehen. So wollte Joseph wenigstens alle unnöthigen Zeugen einer solchen ferne halten.

Als die Egypter hinausgegangen waren, ließ Joseph seinen bis dahin mühsam zurückgehaltenen Gefühlen freien Lauf. Mit einer von Thränen fast erstickten Stimme sprach er: „ich bin Joseph; lebt mein Vater noch?" Da erschracken seine Brüder so sehr, daß sie gar nicht antworten konnten; denn nichts lag ihren Gedanken ferner, als daß Joseph, der längst Todtgeglaubte, vor ihnen stehe. Es war ja nicht unwahrscheinlich, daß er in den Jahren, seitdem er aus dem väterlichen Hause weggeführt war, gestorben war; wenn er aber noch lebte, so dachten sie, er werde in dem Hause irgend eines Egypters als Sclave dienen. Aber

daß dieser Mann, welcher nach dem Könige der oberste Herr in ganz Egypten war, ihr Bruder sein könnte, das kam ihnen gewiß nicht in den Sinn. Joseph sah ihren Schrecken, aber er suchte ihn zu beseitigen. „Tretet doch her zu mir", forderte er sie auf, da sie es nicht wagen, ihm näher zu kommen. Da mögen sie seine Stimme erkannt haben und, als sie ihn genauer ansahen, wohl auch seine Gesichtszüge trotz der egyptischen Tracht. Aber sie zögerten noch immer; denn sie mußten fürchten, daß er, der nun so große Gewalt besaß, sie ihre Uebelthat entgelten lassen werde. Diese Sorge ahnt Joseph und darum spricht er: „Ja ich bin Joseph, den ihr nach Egypten verkauft habt. Aber nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt. Denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt. Denn dies sind zwei Jahre, daß es theuer ist im Lande, und sind noch fünf Jahre, daß kein Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, daß er euch übrig behalte auf Erden und euer Leben errette durch eine große Errettung. Und nun ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott; der hat mich Pharao zum Vater gesetzt und zum Herrn über all' sein Haus und einem Fürsten in ganz Egyptenland."

Eine wunderbare Rede, in welcher sich Liebe und Wahrheit in schönster Weise vereinigen. Es wäre nicht der Wahrheit gemäß gewesen, hätte Joseph die Uebelthat seiner Brüder mit Stillschweigen übergangen. Um der Wahrheit willen kann er es den Brüdern nicht ersparen, sie an ihr Unrecht zu erinnern. Aber die Liebe, wenn sie das Unrecht auch nicht rechtfertigen kann, sucht doch dasselbe möglichst zu entschuldigen. Sie haben es allerdings böse gemeint, Gott aber hat alles zum Guten gewendet. Ohne daß sie es wollten und wußten, waren sie bei jenem Verkauf nur Werkzeuge Gottes, welcher den Joseph nach Egypten voransandte, um den Jakob und sein Haus, ja ganz Egypten zu erretten durch

eine große Errettung. Aus dieser Anschauung heraus ist es dem Joseph möglich, seinen Brüdern nicht zu zürnen. Er sieht in dem, was ihm widerfahren ist, nicht blos ein Unrecht seiner Brüder, sondern auch, ja noch vielmehr eine besondere Zulassung und Führung Gottes ihm und seines Vaters Hause zum Besten. Diese fromme Anschauung, welche gewiß auch die allein richtige war, hatte zur Folge, daß er sogleich auch die Aufgabe erkennt, welche ihm von Gott gestellt ist. Darum fährt er fort: „Eilet nun und ziehet hinauf zu meinem Vater und saget ihm, das läßt dir Joseph, dein Sohn, sagen: „Gott hat mich zum Herrn in ganz Egypten gesetzt; komme herab zu mir, säume nicht. Du sollst im Lande Gosen wohnen und nahe bei mir sein, du und deine Kinder und deine Kindeskinder, dein Klein- und Groß-Vieh und alles, was du hast; ich will dich daselbst versorgen. Denn es sind noch fünf Jahre der Theurung, auf daß du nicht verderbest mit deinem Hause und allem, was du hast." Ist es nicht etwas Großes, daß der Mann, der von seinen Brüdern so viel hatte leiden müssen, ja der auch von seinem Vater falsch verstanden und um eines Traumes willen gestraft worden war, daß dieser auch nicht einen Augenblick dem Gedanken der Rache in sich Raum gibt, sondern sein Haus auf's freundlichste zu sich einlädt und aufnimmt und alles Gute, das er ihm erweisen kann, auch wirklich erweist. Ja wahrlich, er hat gezeigt, was es heißt, Böses mit Gutem vergelten und feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes zu sammeln.

Daraus können wir viel lernen; so zum ersten die Zartheit der herzlichen aufrichtigen Versöhnlichkeit, welche dem Beleidiger alle Beschämung ersparen will, soviel es nur irgend möglich ist. Wir sind oftmals auch bereit, uns zu versöhnen; aber zugleich verlangen wir, daß unser Beleidiger so tief als möglich gedemüthigt und beschämt werde; je öffentlicher das geschehen kann, desto lieber ist es uns, und wir suchen unberufene Zeugen nicht zu entfernen. Aber machen wir damit nicht gar oft eine wahre Versöhnung un-

möglich? muß dadurch unser Beleidiger nicht auf's neue gereizt und verstimmt werden? — Joseph muß freilich seine Brüder auch an ihr Unrecht erinnern; aber in wie schonender Weise thut er es. Wir aber meinen, wenn es zu einer Versöhnung kommen soll, das Recht oder gar die Pflicht zu haben, zuerst unser ganzes Herz mit all seinem Zorn, seinem Grimm und seiner Feindschaft ausschütten zu müssen, und dem Nächsten jedes übereilte Wort, jede unbedachte Aeußerung so scharf als möglich vorhalten zu müssen. Aber kann es auf diese Weise zu einer Versöhnung kommen? Allerdings die Wahrheit hat ihr ganzes und volles Recht; ihr soll nichts entzogen werden. Aber Wahrheit in der Liebe! Die Liebe muß der Beleidiger durchfühlen, die so weit als möglich entgegenkommt und nicht auf's neue trennt, sondern verbindet. — Und endlich heißt es wohlthun: „thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen." Eine aufrichtige Versöhnung zwischen Joseph und seinen Brüdern wäre nimmermehr zu Stande gekommen, wenn er ihnen zwar gethan, was sie verlangten, wenn er ihnen Getreide gegeben hätte, aber sie wieder zurückgesendet hätte nach Canaan. So aber that er noch viel mehr, als sie ihn baten. Er nahm sie auf in Egypten im schönsten Landstrich und versprach sie zu versorgen nach bestem Vermögen. Ja es blieb nicht bei Worten, er gab ihnen sogleich thatsächliche Beweise seiner Liebe, auf daß sie immer wieder daran erinnert würden und es glauben lernten: Joseph, unser Bruder hat uns lieb. Wollten wir doch diesem Beispiel Josephs nacheifern, und wo wir einen wissen, der aus irgend einem Grunde etwas wider uns hat, allen Fleiß verwenden, uns mit ihm von Herzen zu versöhnen. Das wäre wohlgefällig vor Gott im Himmel und für uns ein großer Segen. Amen.

46.

Joseph's Brüder vor Pharao und ihrem Vater

(1 Mos. 45, 16—28).

Als Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben hatte, und diese sich von ihrem Schrecken und Erstaunen erholt hatten, konnten sich alle einer herzlichen und aufrichtigen Freude hingeben. Nach vieljähriger Trennung fanden sich hier die Brüder zusammen, und waren sie ehedem in Feindschaft von einander gekommen, — jetzt war es anders geworden. Mit Verwunderung müssen die Brüder aufgesehen haben zu ihrem Joseph, der es so hoch gebracht hatte, nun der Erste zu sein nächst Pharao in ganz Egyptenland, zu ihm, durch dessen Weisheit nun Speise genug da war für die ganze Zeit der Theurung, welche noch bevorstand, zu ihm, der sie nicht nur einlud, nach Egypten zu kommen, sondern ihnen auch einen Landstrich versprach, der für sie als Viehhirten der beste war im ganzen Lande. Ja wir selbst müssen erstaunt fragen: hat nicht Joseph damit zu viel gesagt? wird wohl Pharao darein willigen? wird er wohl Viehhirten, welche den Egyptern ein Greuel waren und als unrein galten, mit welchen sie keinerlei Umgang pflegen mochten, wird er sie aufnehmen in sein Land?

Der Erfolg hat gezeigt, daß Joseph nicht zu viel gesagt hatte, obgleich wir auch hier die alles leitende Hand Gottes nicht verkennen können. Die Herkunft Joseph's von Hirten, welche früher unbekannt war, — wäre sie bekannt gewesen, wer weiß, ob Joseph zu dieser Stellung gekommen wäre, die er wirklich einnahm — diese Herkunft Joseph's war auch dem Pharao und dessen Knechten zunächst verborgen geblieben. Sie hören nur, Joseph's Brüder seien gekommen; und die Freude, welche der König und seine Knechte zeigten, ist ein deutlicher Beweis, in welcher Achtung Joseph bei ihnen stand. Und sicherlich war diese nicht allein hervorgerufen durch den weisen Rath, den Joseph seiner Zeit gegeben

hatte, und durch seine Ausführung desselben, sondern nicht weniger durch die ganze Art und Weise seines Lebens und Verhaltens, daß er auch in dieser seiner hohen Stellung demüthig blieb und dem leicht erregten Stolz der Egypter nicht zu nahe trat.

Pharao war dem Joseph zu großem Danke verpflichtet, den er damit noch nicht abgetragen hatte, daß er ihn so hoch stellte. War doch eben diese hohe Stellung nothwendig, damit jener weise Rath könnte durchgeführt werden. Nun aber, da Pharao hört, Joseph's Brüder seien gekommen, sieht er eine Gelegenheit, dem Joseph seine Dankbarkeit zu zeigen, und gibt ihm darum Aufträge für seine Brüder, die von wirklich königlichem Wohlwollen zeugen. Daß diese Aufträge dem Joseph gegeben wurden, scheint darauf hinzuweisen, daß die Brüder damals noch nicht vor Pharao kamen. Und das war gut. Es hätte ja nicht anders sein können, als daß Pharao allerlei Fragen an sie gerichtet hätte; sie wären genöthigt gewesen, ihm ihren Stand zu sagen, und wer will sagen, ob ihnen dann Pharao um des egyptischen Vorurtheils willen so große Zugeständnisse hätte machen können?

Zunächst sollen sie reichlich mit Frucht versehen, heimziehen in ihr Land; denn dem nächstliegenden Bedürfniß muß vor allem abgeholfen werden. Hatte ihnen Joseph zuvor das Getreide geschenkt, als sie das erste Mal nach Egypten kamen, so sollen sie jetzt vom König beschenkt heimziehen. Aber dort sollen sie nicht bleiben; sie sollen ihren alten Vater und alle ihre Angehörigen nehmen und nach Egypten ziehen. Hier will der König ihnen Güter geben, daß sie das Beste im Lande essen sollen. Ja als wollte er den Joseph und seine Brüder vor allem Zweifel sicher stellen, der ihnen leicht kommen konnte, ob denn Pharao sein Wort auch wirklich halten werde, gibt er ihnen Wagen mit, auf daß sie mit den Ihrigen um so leichter und bequemer nach Egypten reisen könnten. Sie sollen nicht blos die Erlaubniß haben, nach Egypten zu kommen, sondern der König will ihnen dazu auch

noch behilflich sein. Und nicht blos das. War es doch eine besondere Ehre, welche Pharao dem Jakob und seinem Hause erzeigte, daß er sie mit Wagen abholen ließ.

Doch mit welchen Umständen und Beschwerlichkeiten war ein solcher Umzug verbunden. Es konnte leicht der Schein entstehen, es sei um der vielen Dinge willen, welche ein so großer Haushalt nothwendig hatte, ganz unmöglich, Canaan zu verlassen. Darum fügt der König noch hinzu: „sehet euren Hausrath nicht an; denn die Güter des ganzen Landes Egypten sollen euer sein.“ Was euch hindert, was euch beschwert, was euch aufhält, das laßt nur liegen und dahinten; es soll euch alles auf's reichste ersetzt werden. Solche ehrenvolle Anerbietungen hat wohl auch Joseph nicht erwartet. Das konnte er sich zutrauen, Pharao zu bestimmen, daß er seinen Brüdern das Land Gosen anweise; aber daß der König aus eigenem Antriebe seines Vaters Haus so dringend einlud, nach Egypten zu kommen, und so ehrenvoll und zuvorkommend ihm alles in Aussicht stellte, wird auch seine Hoffnungen überstiegen haben.

Wie Pharao befahl, so that Joseph. Er versah seine Brüder mit Wagen und Pferden für den alten Vater, für ihre Frauen und Kinder. Auf Wagen ließ sich durch die flache Gegend zwischen Canaan und Egypten längst der Meeresküste am leichtesten und bequemsten reisen, und je seltener damals in Canaan noch Wagen waren, desto mehr Aufsehen mußte es erregen, desto mehr Achtung zeigte Pharao vor Joseph's Vater. Auch mit Lebensmitteln versah Joseph seine Brüder und entließ sie nicht ohne Zeichen seiner aufrichtigen Liebe. Wie es im Morgenlande Sitte war, solche Gäste, welche man ehren wollte, mit einem kostbaren Kleide zu beschenken, so gab Joseph jedem seiner Brüder ein Feierkleid, dem Benjamin aber als dem, welcher ihm am nächsten stand und am theuersten war, gab er fünf Feierkleider und außerdem noch dreihundert Silberlinge. Aber auch dem Vater sandte er noch be-

sondere Geschenke, welche ihm sowohl für die Reise nach Egypten von Nutzen sein, als auch eine Vorstellung von dem Wohlstand seines Sohnes geben konnten. Er sandte ihm zehn Esel mit Gut, mit allerlei egyptischen Waaren, und ebensoviele Eselinen mit Getreide, mit Speise und Brod zum Vorrath auf die Reise, vermuthlich eine Art Brod, die sich lange hielt, ohne zu verderben, und eingemachtes Fleisch. Bei dem Abschied ermahnte er seine Brüder: „zanket nicht auf dem Wege", machet einander über das, was geschehen ist, keine Vorwürfe; lasset vergangen sein, was vergangen ist!

Was in dieser Geschichte uns vor allem in die Augen fallen muß, das spricht der Apostel aus in den Worten: „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze". Joseph war ein frommer Mann und doch wurde er zu so hoher Stellung erhoben. Gewöhnlich heißt es: wer es in der Welt zu etwas bringen will, der kann sich nicht so genau an Gottes Wort und Gebot halten. Joseph ist hoch gekommen, obwohl er nicht von Gottes Wegen abwich. Und diese seine Frömmigkeit hat ihm auch nichts geschadet in der Achtung, welche ihm von Pharao und seinen Knechten erwiesen wurde. Ja man hatte ihn am dortigen Königshofe, obgleich er ein Fremdling von dunkler Herkunft war, so lieb, daß alle theilnahmen an seiner Freude, seine Brüder gefunden zu haben. Er hat aber auch diese seine hohe Stellung in keinerlei Weise gemißbraucht, noch war er dadurch hochmüthig geworden, daß er sich seiner Brüder geschämt hätte. Offen bekennt er sich zu ihnen, obgleich er von ihrer Seite nicht viel Freude und Liebe erfahren hatte. Er versteht die Kunst, Böses mit Gutem zu vergelten und so feurige Kohlen zu sammeln auf das Haupt seiner feindlichen Brüder.

Mit welchen Gedanken mögen diese heimgezogen sein! Zuerst als sich Joseph ihnen zu erkennen gab und so lange sie noch am Hofe des Königs waren, werden sie kaum recht zur Besinnung gekommen und klar geworden sein über das, was ihnen begegnet war. Kam

doch alles so plötzlich, so überraschend und unvorbereitet. Nun aber, da sie einsam ihres Weges zogen und in die stille Wüste kamen, welche zwischen Egypten und Canaan liegt, hatten sie Zeit, das alles, was ihnen widerfahren, noch einmal zu überlegen. Dreierlei Gefühle werden es wohl gewesen sein, welche ihre Seelen bewegten, die Freude, daß sie Joseph wiedergefunden und noch dazu in solcher Stellung, die Freude, daß sie aller Sorge für die kommenden Jahre der Theuerung überhoben seien, und die Freude, daß sie ihrem alten Vater solchen Trost bringen konnten. Aber nicht weniger werden sie von Scham erfüllt gewesen sein, daß sie nun offen vor ihrem Vater bekennen mußten, wir haben dich ehedem betrogen; Joseph, dein Sohn, ist nicht von einem wilden Thiere zerrissen worden, sondern wir haben ihn zuerst tödten wollen, und darnach haben wir ihn nach Egypten verkauft. Wir waren so hart und lieblos gegen ihn, daß wir die Angst seiner Seele nicht achteten und sein Flehen nicht erhörten. Wir wußten wohl, daß wir dich dadurch tief betrüben würden, aber unser Haß und Neid war größer als die Liebe zu dir. Endlich aber mochte sie auch die Sorge bewegen, ob ihr Vater ihnen Glauben schenken werde. Und diese Sorge war nicht unbegründet; Jakob wollte ihnen wirklich nicht glauben.

Endlich langten sie bei ihrem Vater an, der mit schwerem Herzen ihrer Rückkehr entgegensah. Aber seine Sorge wurde schon dadurch zerstreut, daß er den Benjamin und den Simeon bei ihnen sah; war das doch der sicherste Beweis, daß seine Befürchtungen grundlos waren. Als nun aber seine Söhne ihm weiter verkündigten, Joseph lebt noch und ist ein Herr in ganz Egyptenland, da hörte er es zwar, aber er gab kein Zeichen der Freude: „sein Herz gedachte gar viel anders; denn er glaubte ihnen nicht“. Er meinte wohl, sie hätten solches ersonnen, um ihm eine Freude zu machen, und ihm einen Trost zu bringen, während sie doch wußten, daß er nicht mehr im Stande sei, zu Joseph zu reisen. Er wandte

sich von ihnen ab als von solchen, welche die alte Wunde auf's neue aufreißen. Denn was würde es ihm helfen, zu wissen, daß Joseph noch lebe im fernen Lande? Hatte er ihn doch nicht und konnte ihm nicht mehr in's Angesicht schauen und ihn nicht mehr in seine Arme schließen. Als ihm aber die Söhne erzählen, was Joseph gesagt, daß sie es ihm in seinem Namen verkündigen sollten, als er die Wagen und Pferde sah, die Joseph und Pharao sandten, ihn abzuholen, als die Geschenke Joseph's ankamen und die Brüder ihre Feierkleider zeigten, welche ihnen Joseph gegeben hatte, da lebte sein Geist wieder auf, der vorher wie erstarrt war. Freude und Dank gegen Gott erfüllten ihn wieder, der so lange hatte Thränenbrod essen müssen, uud er sprach: „ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet; ich will hin und ihn sehen, ehe denn ich sterbe". Da kam auf einmal die Fülle des Trostes über ihn, und alles Leid, das er erduldet hatte, ward reichlich aufgewogen durch die Freude, daß er Joseph noch sehen sollte. Die Geschenke selbst achtet er nicht viel; sie sind ihm nur Beweise, daß Joseph lebt; und das ist der Trost, dessen er bedurfte. Ja wahrlich, Gott tröstet überschwänglich über Bitten und Verstehen. Wohl dem, der auf ihn bauet. Amen.

47.

Jakob's Reise nach Egypten (1 Mos. 46, 1—7. 26—34).

So hatte denn Jakob doch endlich die Freudenbotschaft vernommen: Joseph lebet noch und ist ein Herr in ganz Egyptenland, eine Botschaft, welche zu hören, er nimmer gehofft hatte. Sie klang ihm so unwahrscheinlich, so unmöglich, daß er anfangs nichts davon wissen wollte. Als er aber endlich die thatlichen Beweise davon sah, als er die Wagen sah, welche ihm Joseph zur Reise

gesandt hatte, da ward auch sein Geist lebendig und er sprach: „ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet; ich will hin und ihn sehen, ehe denn ich sterbe“. So werden denn auch so schnell als möglich die nöthigen Vorbereitungen getroffen und bald bricht er von dem Haine Mamre, dem Grabe Abraham's und Isaak's auf mit Zelten, Knechten und allem Vieh und allem, was sich fortbringen und mitnehmen ließ, und reist über Bersaba nach Egypten.

Dort an der Grenze des Landes der Verheißung, wo Abraham und Isaak so manchmal geopfert hatten, will auch Jakob zum letzten Male in Canaan seinem und seiner Väter Gott ein Opfer bringen. Wohl mögen ihm auch, nachdem die erste Freude über die Kunde, daß Joseph noch lebe, und über die Hoffnung, in diesem Leben ihn noch einmal zu sehen, vorüber und er ruhiger geworden war, allerlei Gedanken gekommen sein, ob er auch wohl daran thue, das Land Canaan, das ihm und seinen Nachkommen verheißen war, um seines persönlichen Wunsches willen zu verlassen, was doch seinem Vater Isaak ausdrücklich untersagt wurde, als er wegen einer Theuerung nach Egypten ziehen wollte. In dem Anerbieten Joseph's und Pharao's lag keine zwingende Nothwendigkeit, daß Jakob unter allen Umständen folgen mußte. Joseph konnte ihn allenfalls besuchen und ihm alles Getreide senden, was er zum Unterhalt seiner zahlreichen Familie nöthig hatte. Da will er durch dieses Opfer Gott, den Herrn, der ihn bisher so wunderbar geleitet, gleichsam fragen, ob er auch nach Egypten ziehen dürfe, ob es nach dem Willen des Herrn sei. Und dieses Opfer, mit welchem er sich auch jetzt wieder mit seinem ganzen Hause unter die besondere Führung des Herrn stellt, wird angenommen. Des Nachts im Gesicht spricht Gott zu ihm: „Jakob, Jakob! Ich bin Gott, der Gott deines Vaters. Fürchte dich nicht, in Egypten hinabzuziehen. Denn daselbst will ich dich zum großen Volke machen. Ich will mit dir hinab in Egypten ziehen, und

will auch dich heraufführen; und Joseph soll seine Hände auf deine Augen legen". Nun konnte Jakob getrost weiter ziehen. Jetzt weiß er bei seinem Auszug aus dem Lande der Verheißung, daß es bei allen früheren Verheißungen sein Verbleiben habe, daß seine Nachkommen ein großes Volk werden, zu seiner Zeit aus Egypten zurückkehren und das Land Canaan einnehmen werden. Das war ihm genug. Nach der Zeit, wann solches geschehen werde, nach den äußeren Umständen wie nach der Ursache, warum er dorthinziehen darf und soll, während es dem Isaak verboten war, darnach fragte er nicht. Er ist zufrieden, dessen gewiß zu sein, daß dieser sein Auszug die Zustimmung seines Gottes hat.

Gleichwohl müssen wir sagen, es war ein großer Entschluß für Jakob, Canaan zu verlassen. Denn damit gab er gar manchen Besitz auf, welcher gleichsam der Anfang gewesen war für die Erwerbung des ganzen Landes. Und schien nicht dadurch dieselbe für spätere Zeiten wesentlich erschwert zu sein? Alle die Brunnen, welche er selbst und seine Väter Abraham und Isaak hatten graben lassen, von Dotan an bis gen Gerar, sie gehörten ihm zu. Ihm gehörte ein großes Stück Landes bei Sichem, das er später in der gewissen Glaubenszuversicht, daß seine Nachkommen wieder nach Canaan zurückkehren würden, seinem Sohne Joseph vermachte (48, 22). Und ebenso besaß er ein kleines Stück Landes bei Hebron, wo das Erbbegräbniß war. Vielleicht hatte er auch noch in andern Gegenden ein wenig Land gekauft oder solches, das keinen Eigenthümer hatte, bebaut und angepflanzt, wodurch es sein Eigenthum wurde. Aber dennoch verzichtet er zunächst auf alles. Die Zusage seines Gottes gilt ihm mehr, als wenn er selbst alle jene Güter in Besitz behalten hätte.

Der nächste Weg nach der Hauptstadt Egyptens, wo Joseph wohnte, führte durch das Land Gosen, welches Pharao ihnen einzuräumen versprochen hatte. Es lag allem Anschein nach zwischen dem Niel und den alten Wohnsitzen der Philister, die an Canaan

angrenzten, eine Gegend, welche wegen der feuchten Lage nicht zum Ackerbau, wohl aber zur Viehzucht tauglich war. Hier hielt Jakob mit seinem Zuge still und schlug sein Zelt auf, weil er von seinen Söhnen vernommen hatte, daß Pharao ihm diese Gegend einräumen wolle. Da sich die Egypter nur wenig mit Viehzucht, vielmehr in überwiegendem Maße mit Ackerbau beschäftigten, lag diese Gegend ziemlich unbenützt da. Von hier aus sandte Jakob den Juda zu Joseph voraus und ließ ihm ankündigen, er sei nun im Lande Gosen angelangt. Sogleich nach Empfang dieser Nachricht eilt Joseph dem alten Vater entgegen. Was mag das für eine Begegnung gewesen sein nach so langer Zeit! welche Gefühle, welche Gedanken mögen Vater und Sohn in diesem Augenblick erfüllt haben! Lange Zeit lag Joseph von Freude übernommen weinend am Halse seines Vaters, der längst die Hoffnung aufgegeben hatte, diesen seinen Sohn wiederzusehen. „Nun sterbe ich gerne“, sagte endlich Jakob, „nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du lebst.“

Nachdem so Vater und Sohn, Bruder und Bruder des Wiedersehens sich gefreut hatten, nahm Joseph Abrede mit ihnen wie er sie und die Ihrigen dauernd versorgen könne. Er versprach ihnen, zum Könige zu reisen und diesem anzuzeigen, daß sie seiner Aufforderung Folge geleistet hätten und aus dem Lande Canaan angekommen seien. Sie seien von Jugend an Viehhirten wie ihre Väter und hätten alle ihre Heerden und Hirten mit sich gebracht. Wenn euch nun, sprach er, Pharao auf diesen Bericht hin rufen läßt und nach eurer Lebensweise und eurem Unterhalt fragt, so dürft ihr nur sagen, ihr seid Hirten; dieses sei schon von euren Voreltern her eure Lebensweise. Dann wird er das Land Gosen euch einräumen, weil ihr unter den Egyptern nicht wohnen könnt.

So war denn das Ziel erreicht, das der Herr durch die wunderbare Führung Joseph's erreichen wollte. Das ganze Haus

Israel war in ein Land gebracht, wo es ganz abgesondert von allen andern Völkern, unvermischt und ungestört zu einem großen Volke heranwachsen konnte, in welchem die Ueberlieferung der Väter und die Verheißungen Gottes lebendig blieben, bis es groß und stark genug wäre, das Gesetz Gottes zu empfangen; ein Volk, durch welches und von welchem das Heil kommen sollte über alle Geschlechter auf Erden.

Wir haben schon früher gehört, daß es um das Haus Israel zu jener Zeit nicht zum Besten stand. Die fort und fort wachsende Zahl derer, welche zu dieser Familie gerechnet wurden, wie ihr in hohem Maße zunehmender Reichthum hatte die Augen der Einwohner Canaans auf sie gezogen. Hemor von Salem hatte seine Mitbürger für einen Bund mit dem Hause Jakob's dadurch gewonnen, daß er die Aussicht eröffnete, dieser ganze große Besitz werde dadurch zuletzt in ihre Hände fallen. Und gelang es auch da nicht, konnte es nicht unter andern Umständen gelingen, wenigstens in so weit gelingen, daß Einzelne aus der Familie Jakob's zu den Cananitern sich schlugen? Dann aber war nicht mehr das ganze Haus Israel Träger der Verheißung, und es konnte nicht ausbleiben, daß dasselbe wieder in das götzendienerische Wesen hineingezogen wurde. Sollte die Verheißung erfüllt werden, so mußten die Kinder Israel ganz und gar für sich bleiben, ohne in eine nähere Verbindung mit den Cananitern zu treten. Blieben sie aber ihrem Berufe treu, so daß sie jede Anerbietung zu einer solchen Verbindung von sich wiesen, so war zu befürchten, daß der Haß und Neid der Cananiter erregt werde. Allerlei Feindseligkeiten, wie sie schon früher da waren, mußten in verstärktem Maße wiederkehren, wenn nicht zuletzt die Cananiter sich zusammenschloßen, um diese Fremdlinge aus ihrem Lande zu vertreiben oder gar zu vertilgen. Jetzt war die Zeit gekommen, daß die Kinder Israel Canaan verlassen mußten, um in einem fremden Lande zu einem zahlreichen Volke heranzuwachsen, stark genug, um das Land der

Verheißung einzunehmen und zu erobern, wenn Gottes Zeit und Stunde gekommen war. Und zu dieser stillen, von der Welt unbeachteten Entwicklung wurden die Kinder Israel nach Egypten und zwar nach dem etwas abseits gelegenen Lande Gosen geführt.

So war es denn auch der Glaube an die Verheißungen Gottes und an den besonderen Beruf der Kinder Israel, welcher den Joseph veranlaßte, seine Brüder als Viehhirten dem König vorzustellen. Man könnte nämlich fragen, wenn Joseph wußte, daß die Hirten den Egyptern ein Greuel waren, d. h. so von ihnen verachtet wurden, daß sie mit ihnen keinerlei Gemeinschaft haben mochten, konnte er dann den bisherigen Stand seiner Brüder nicht verschweigen? konnte er ihnen nicht zu irgend einer ehrenvollen Stellung in Egypten verhelfen? Es wäre ihm das gewiß ein leichtes gewesen; stand er doch bei dem König wie bei dem ganzen Volke in so großem Ansehen, daß schon der bloße Name eines Bruders Joseph's nicht ohne Wirkung geblieben wäre. Nun aber bezeichnet Joseph seine Brüder als Hirten und ebenso thun sie selbst. Sie machen es also absichtlich unmöglich, daß die Egypter ihnen näher treten. Das kann gar keinen andern Grund haben, als daß sie abgesondert ganz für sich leben wollen und leben können. Wären sie auf längere Zeit an den egyptischen Hof gekommen oder wären sie etwa als Amtleute des Königs der eine dahin, der andere dorthin im Lande gesandt worden od. dgl., so wären die Kinder Israel gar schnell in dem egyptischen Volke untergegangen, sie hätten sich in demselben verloren; und das wollte Joseph vermeiden und ebenso seine Brüder. Mögen sie immerhin in der Welt wenig Ehre haben, mögen sie verachtet sein, sie wissen, daß sie Träger einer großen Verheißung sind, durch welche das Heil und der Segen kommen soll auf alle Geschlechter auf Erden. Und was der Apostel von Moses sagt: er achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum denn die Schätze Egyptens; denn er sah an die Belohnung, das gilt auch schon von den Stammvätern Israel's.

Und so ist es bei allen wahren Kindern Gottes. Die Ehre der Welt bleibt ihnen versagt, darnach begehren sie auch nicht; dafür aber dürfen sie sich freuen, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind. So wollen denn auch wir ihrem Vorbild nachfolgen, auf daß wir Erben werden der Verheißung und durch den Glauben gerecht eingehen dürfen zum ewigen Leben. Amen.

48.

Jakob's letzter Wille (1 Mos. 47, 28—48, 22).

Als Jakob mit seinem Hause nach Egypten gekommen war, ließ ihm Pharao nach seinem Versprechen das Land Gosen zur Wohnung anweisen und stellte selbst seine eigenen Viehheerden unter die Aufsicht der Kinder Israel. Bald darnach brachte Joseph auf den besonderen Wunsch des Königs seinen alten Vater vor ihn, und dieser begegnete dem Erzvater mit großer Ehrfurcht. Dagegen ließ es auch Jakob nicht an der schuldigen Ehrerbietung fehlen und segnete den Pharao, da er zu ihm kam und da er ihn verließ.

Siebzehn Jahre lang lebte noch Jakob in Egypten. Da aber fühlte er, daß das Ende seines Lebens herzunahe, und darum ließ er den Joseph zu sich rufen und bat ihn, er möge ihn nicht in Egypten begraben, sondern seinen Leib in das Land der Verheißung bringen zu dem Grabe seiner Väter. Und diese Sache ist für ihn von solcher Wichtigkeit, daß er sich nicht begnügt mit der einfachen Zusage Joseph's, daß er es thun wolle, sondern ihm einen förmlichen Eid deßwegen abnimmt. Voll Dankes, daß auch dieser Herzenswunsch ihm noch gewährt ist, „neigte sich Israel auf seinem Bette zu den Häupten." Aufzustehen von seinem Bette und auf dem Boden knieend Gott für diesen Gnadenerweis zu

danken, war ihm bei seiner Altersschwäche nicht möglich. So sucht er wenigstens, diese Geberde in seinem Bette nachzuahmen, so gut er vermag.

Es mag uns auffallend vorkommen, daß Jakob ein so großes Gewicht darauf legt, daß sein Leib gerade im Lande der Verheißung ruhen solle. Es ist zwar für uns auch eine natürliche Bitte: dem Leib ein Räumlein gönn' bei meiner Eltern Grab, auf daß er seine Ruh' an ihrer Seite hab', und es ist etwas schönes, wenn die, welche im Leben eng verbunden waren, auch im Tode nicht getrennt sind. Aber doch erscheint uns das nicht von so großer Bedeutung; ist ja die Erde überall des Herrn, und alle Todten, ob da oder dort, werden einmal aus ihren Gräbern hervorgehen. Dieser Wunsch des Jakob hatte seinen Grund in dem Glauben an die Verheißung Gottes, daß der Herr die Kinder Israel zu seiner Zeit wieder zurückführen werde aus Egypten in das Land Canaan, das die Erzväter durch den Glauben bereits in Besitz genommen hatten. Die kurze Zeit über, welche die Kinder Israel im fremden Lande zubrächten, wolle er ferne von ihnen bei seinen Vätern ruhen; aber um so mehr wolle er sein in dem Lande, das sie vom Herrn einmal zum Eigenthum erhielten. Auch die Rücksicht auf seine Nachkommen mag zu diesem Wunsche manches beigetragen haben. Wenn sie nämlich nach ihrem Vater gefragt wurden und dann antworten mußten, er liege in Canaan begraben, so sollten sie hiedurch eben daran erinnert werden, daß ihre wahre Heimath nicht Egypten sei, sondern ein anderes Land, und diese Erinnerung konnte sie davor bewahren, daß sie ihr Herz an Egypten hingen. So ließ dem greisen Jakob sein Glaube und die Rücksicht auf seine Nachkommen etwas sehr wichtig erscheinen, was uns gewöhnlich ziemlich gleichgiltig ist. Haben wir auch nicht gerade darauf zu sehen, wo wir einmal unsre letzte Ruhestätte finden, so müssen wir um so mehr darauf achten, daß wir dereinst mögen auferstehen in Herrlichkeit.

Nicht lange darnach wurde dem Joseph angesagt, sein Vater sei sehr krank. Da machte er sich rasch auf und nahm seine beiden Söhne Manasse und Ephraim mit, auf daß sie von Jakob gesegnet würden. Sobald dieser die Ankunft Joseph's erfuhr, raffte er seine letzten Kräfte zusammen, um nicht blos den Segen Gottes auf seine Söhne und Enkel zu erflehen, sondern er empfing auch von Gott die Geisteskraft, in prophetischen Worten ihr zukünftiges Schicksal ihnen vorherzusagen und die Erscheinung des Messias zu verkündigen. Zunächst segnete er die Söhne Joseph's und nahm sie an Kindesstatt an. Ruben und Simeon hatten sich durch ihre Uebelthaten des Erstgeburtsrechtes verlustig gemacht. Einen Theil desselben, nämlich die Herrschaft über die Brüder, die Führung derselben, übergab Jakob dem Juda, das Haupterbe aber, das zu jener Zeit in dem doppelten Antheil an dem Erbbesitz bestand, gab er dem Joseph in seinen beiden Söhnen, die gerade so erben sollten, als wären sie nicht Enkel, sondern Söhne Jakob's. Er thut das auch um Rahel's willen, welche ihm, kurz nachdem er in das Land seiner Väter zurückgekommen war, bei Bethlehem gestorben war.

Jakob kann segnen, weil er selbst so reichen Segen von dem Herrn empfangen hat. An den ersten Segen, der ihm unmittelbar von Gott zu Theil geworden war, erinnert er, indem er spricht: „der allmächtige Gott erschien mir zu Lus", — das war auf seiner Flucht vor Esau, da er im Traume die Himmelsleiter sah — „und segnete mich und sprach zu mir: siehe ich will dich wachsen lassen und mehren, und will dich zum Haufen Volks machen, und will dieses Land zu eigen geben deinem Samen nach dir ewiglich." Er hatte von dem Herrn nicht bloß eine Segensverheißung empfangen, von der noch nichts zu sehen war, sondern einen wirklichen Segen. Jeder, der sehen wollte, mußte es sehen, daß der Herr sein Wort zum Theil bereits wahr gemacht hatte, zu einem gewissen Unterpfand, daß auch das nicht ausbleiben werde, was von

der Verheißung noch nicht erfüllt war. Und an diesem noch zukünftigen Segen sollen auch die Söhne Joseph's Theil haben. Wohl waren sie geboren zur Zeit, da Joseph im Dienste des Königs von Egypten stand; aber sie sollen um deßwillen von dem übrigen Hause Israel nicht als Egypter angesehen werden, sondern als vollberechtigte Kinder und Erben Jakob's. Darum theilt er ihnen ein so großes Erbe zu. Und weil diese beiden, Manasse und Ephraim, zugegen waren, zögert Jakob nicht, ihnen unter Handauflegung diesen Segen zuzutheilen. Joseph stellte die beiden so vor seinen Vater, daß dessen rechte Hand auf das Haupt des Aelteren, die linke auf das Haupt des Jüngeren kommen sollte. Aber Jakob legte seine Hände kreuzweise, daß die rechte Hand auf Ephraim und die linke auf Manasse ruhte. Und als Joseph, der sich nicht gleich darein finden konnte, die Hände wechseln will, duldet es Jakob nicht; er wisse wohl, was er thue. So finden wir es auch hier, wie es so oft in der h. Geschichte vorkommt, daß der Jüngere dem Aelteren vorgezogen wird. So war es bei Ismael und Isaak, so bei Esau und Jakob. So war späterhin Moses jünger als Aaron, David der jüngste unter seinen Brüdern; auch Salomo hatte ältere Brüder. Warum geschieht das? Gott will eben damit zeigen, daß Niemand sich irgend ein Vorrecht von der Natur oder allerlei Gaben eigenmächtig zueignen könne, noch um seiner Vorzüge willen sich über Andere erheben dürfe. Daran erinnert auch der Apostel, wenn er sagt: was hast du, das du nicht empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte? Um solchen Hochmuthes und solcher Anmaßung willen geschieht es denn gar oft, daß, die die Ersten waren, die Letzten werden, und die Letzten die Ersten. Wir haben eben nichts, darauf wir als auf ein Recht pochen könnten, sondern was wir von Gott empfangen, das ist Gnade ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit.

Indem nun Jakob die Söhne Joseph's segnet, bezeichnet er

Gott, von welchem aller Segen auf sie ausströmen soll, auf dreifache Weise: der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben, Gott, der mich mein Leben lang ernähret hat, und der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel. Das sind nicht etwa nur dichterische Redensarten, sondern alles hat seine besondere Bedeutung. Wenn Abraham und Isaak vor Gott, vor seinem Angesichte wandeln sollten, so mußte sich Gott ihnen zuerst zu erkennen geben. Durch diesen Ausdruck erinnert also Jakob an die mancherlei Gnadenoffenbarungen, welcher die beiden Erzväter gewürdigt worden waren. Aber diese wandelten vor dem Angesichte Gottes, nicht weil sie irgendwie gezwungen waren, sondern freiwillig; ja sie waren froh und dankbar und voll Rühmens, daß sie im Angesichte Gottes, in seinem Lichte, in seiner Erkenntniß wandeln durften. So will denn Jakob sagen, diese Knaben segne der Gott, der sich in Gnaden herabgelassen hat zu meinen Vätern, daß sie ihn erkannten, in dessen Obhut und Fürsorge sie wohl bewahrt, in dessen Licht sie glücklich und selig waren.

Und weiter sagt er: „der Gott, der mich mein Leben lang ernährt hat bis auf diesen Tag." Das mag uns freilich als etwas geringes erscheinen; ernährt denn Gott nicht auch uns ja alle Menschen? Das freilich; aber darauf kommt alles an, daß man das auch wirklich erkennt. Wenn es nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt geht, erscheint es uns als etwas kleines und geringes, daß Gott das Gras wachsen läßt und Saat zu Nutzen des Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe. Und doch ein wie großes ist es, wenn man es recht überlegt! Und gar wenn wir weiter fragen, haben wir es auch verdient, daß uns Gott also ernähret hat? Wie viel Untreue und Ungehorsam, wie viel Unglauben und Kleingauben haben wir uns zu Schulden kommen lassen, und doch hat Gott solche Güte und Treue uns gegenüber allezeit bewiesen. Denken wir aber daran, wie oft Gott auch auf wunderbare, all' unser Denken übersteigende Weise unser Leben erhalten

hat, so muß es uns als etwas besonderes und großes erscheinen, daß uns Gott ernährt hat bis auf diesen Tag.

Die dritte Bezeichnung Gottes, welche Jakob hier gebraucht, lautet: „der Engel, der mich erlöst hat von allem Uebel." Nicht blos die leibliche Erhaltung und Ernährung, sondern auch die außerordentliche Durchhilfe des Herrn, die Errettung aus mancherlei Nöthen, die Erlösung von allem Uebel, durch welche sich der Herr ihm wiederholt offenbart hat, rühmt und preiset hier Jakob. Und den Segen dieses treuen, gnädigen und barmherzigen Gottes, dessen Güte und Gnade seine Väter erfahren, die er selbst bis auf diesen Tag empfangen und genossen hat, den Segen dieses Gottes fleht Jakob auf seines Joseph's Söhne herab. Auf dessen Gnadenschutz und Beistand, auf dessen Treue, der da thut, was er verheißen hat, verweist er auch zum Schluß den Joseph, und zum Zeichen, wie unerschütterlich gewiß er auf des Herrn Verheißung baue, schenkt er noch dem Joseph ein Stück Landes, das ihm in Canaan gehörte.

Wie gut wäre es doch, wenn wir auch solchen Glauben hätten wie Jakob. Bedenken wir, was Gott uns gegeben, was er an uns gethan hat, so müssen wir wohl sagen, der Glaube ist uns leichter gemacht als dem Erzvater. Und doch wie viel fehlt, daß wir ihm — ich will nicht sagen, gleichkommen, sondern auch nur ähnlich werden. Trachten wir doch darnach, daß wir Glauben, rechten lebendigen Glauben haben. Dann würden wir auch, wie hier Jakob mit Lob und Preis der göttlichen Gnade zurückschauen können auf unsre vergangene Lebenszeit. Amen.

49.

Jakob's Segen (1 Mos. 49, 1—12).

Unser heutiger Textesabschnitt erzählt uns den Segen, welchen der Erzvater Jakob unmittelbar vor seinem Ende über seine Söhne aussprach. Wie sein ganzes späteres Leben ein Glaubensleben war, so war auch dieser Segen eine Glaubensthat. Wir erinnern uns, daß Gott selbst ihn aufforderte, nach Egypten zu ziehen, und ihm verhieß, er werde seine Nachkommen zur rechten Zeit wieder aus Egypten nach Canaan zurückbringen. Wie sehr nun Jakob diese Verheißung im Glauben ergriffen hatte, das zeigt sein Segen. Es war ihm nicht genug, nur im allgemeinen in seinen Söhnen, so viel er vermochte, das Bewußtsein wach zu rufen und wach zu erhalten, daß sie in Egypten nur in einem fremden Lande seien, ihr wahres irdisches Vaterland aber in Canaan hätten; er verfügte bereits über Canaan, als ob es schon in sein Eigenthum übergegangen wäre, und theilt die einzelnen Landstriche an die verschiedenen Stämme aus. Da sehen wir wieder, wie der Glaube das zukünftige ergreift, als wäre es bereits gegenwärtig, und das, was verheißen ist, als ob er es schon besäße. Gleichwie Isaak in göttlicher Vollmacht durch seinen Segen dem Jakob das Erstgeburtsrecht zutheilte, so sehen wir hier den sterbenden Jakob von Egypten aus den Blick nach Canaan richten, um durch den Geist der Weissagung seinen zwölf Söhnen das Land im Voraus zu übergeben und einem jeden Stamme in dem zukünftigen Volke Gottes den Platz anzuweisen, der ihm gebührte. Die zwölf Söhne haben sich um das Lager des sterbenden Vaters versammelt; was dieser seit bald siebzig Jahren an ihnen bemerkt und beobachtet hat, das wird bei ihrem Anblick auf's neue in ihm lebendig. Das Ziel seiner Weissagung ist das verheißene Land; dahin will er von Egypten aus, wo sie niemals heimisch werden sollten, ihren Blick richten; dort werde jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, die

in seinen Nachkommen vollständig sich entfaltet, seine Stelle finden. Dazu aber wurde ihm Licht gegeben durch den Geist Gottes, der über ihn kam; sein Blick in die Zukunft bekam Klarheit, Bestimmtheit und Gewißheit auch da, wo der natürliche Sinn unsicher umhergetastet hätte.

Aber noch ein anderes ist in diesen letzten Reden Jakob's bemerkenswerth. Sie zeugen nämlich von einem lauteren Eifer gegen die Sünde. Weil ein geschriebenes Gesetz noch nicht vorhanden war, so lag sehr viel daran, daß Jakob ein lautes Zeugniß gegen die Sünden seiner Söhne ablegte, damit sich dieselben in seinem Geschlecht und Volk nicht etwa unter Berufung auf die Vorfahren einschlichen und einbürgerten. Dieses Zeugniß ist aber auch für uns von großer Bedeutung, Da redet man oft davon, daß in der hl. Schrift Sünden berichtet würden, ohne daß sie ernstlich getadelt wären, gleichsam als wenn sich in derselben eine gewisse Gleichgiltigkeit dagegen ausspräche. Aber gerade das, daß Jakob hier nach vielen Jahren diese Sünden noch erwähnt, daß er um derselben willen dem Ruben das Erstgeburtsrecht entzieht und dem Simeon und Levi im ganzen Land zerstreute Wohnsitze anweist, zeigt uns, daß diese, obschon ihre Sünden nicht sogleich gestraft wurden, doch nicht straflos ausgehen durften. Und so ist es auch jetzt noch. Gar oft bleibt eine Sünde, ein Unrecht lange Zeit ungestraft, als ob es weiter gar nichts auf sich hätte. Aber die Stunde bleibt nicht aus, da die Strafe kommt und nicht selten zu einer Zeit, da der Uebelthäter es am wenigsten erwartet. Wer weiß, ob Ruben mit seinen beiden Brüdern nicht meinte, jene Dinge, weil längst vergangen, seien auch längst vergessen.

Indem nun Jakob seine Söhne segnet und zwar, wie es später heißt, „einen Jeglichen mit einem besonderen Segen," wendet er sich zuerst an Ruben, den Erstgeborenen. Mit besonderem Nachdruck stellt er die ganze Würde, die dem Erstgeborenen zukam, voran. „Ruben, mein Erstgeborner, du bist meine Kraft und

meine erste Macht, der Oberste im Opfer und der Oberste im Reich." Ihm gebührt der Vorzug an Ansehen und Macht vor allen seinen Brüdern. Ein dreifaches Vorrecht ist es, das mit der Erstgeburt verbunden war. Der Erstgeborne war der Priester für die ganze Familie; er sollte die Opfer bringen, er sollte im Namen der ganzen Familie mit Gebet Gott nahen. Er war ferner das Haupt des Hauses; seinen Befehlen, Anordnungen und Entscheiden hatten sich die Andern zu fügen. Er hatte endlich auch den doppelten Antheil an dem gemeinsamen Erbe vor allen seinen Brüdern. Das alles sollte eigentlich dem Ruben zufallen; aber er hatte sich selbst um dieses Vorrecht gebracht. „Er fuhr leichtfertig dahin wie Wasser." Gleich dem überschäumenden, übersprudelnden Wasser hatte er sich hochmüthig und übermüthig über alle Schranken der Ehrfurcht hinweggesetzt und mit Bilha, seines Vaters Nebenweibe Blutschande getrieben. Dadurch hat er sich selbst unwerth gemacht jener Vorrechte, die ihm sonst zugekommen wären. Das Priesterthum wird später dem Stamm Levi übertragen und die Herrschaft und Führerschaft dem Stamm Juda; das doppelte Erbtheil aber wird dem Joseph in seinen zwei Söhnen gegeben. Ruben selbst muß zurücktreten gegen seine jüngeren Brüder, und wie er, so auch seine Nachkommen. Der Stamm Ruben bleibt machtlos, so daß er in der Geschichte des Volkes Israel kaum erwähnt wird. Aber kann man solches einen Segen nennen? Der Segen besteht darin, daß Ruben nicht ganz und gar ausgeschlossen und verworfen wird, wie er wohl verdient hätte. Er wird tief gedemüthigt, aber an dem Segen, der dem ganzen Volke verheißen ist, soll er doch auch Theil haben; er wird gezüchtigt, daß er sich zur Buße kehre und lebe.

Auch die Weissagung über Simeon und Levi scheint zunächst kein Segen, sondern Fluch zu sein; und einen Segen enthält dieses Wort zunächst auch nur in ähnlicher Weise wie das über Ruben. Zuerst und vor allem kündigt Jakob diesen beiden Söhnen Strafe

an. Sie, die nach dem Ruben das meiste Recht an die Erstgeburt hatten, werden davon ausgeschlossen; und nicht blos das, ihre Nachkommen sollen nicht einmal beisammen wohnen, sondern hin und her zerstreut werden im Lande. Und das geschieht wegen des ebenso hinterlistigen als mörderischen Rachezugs gegen Salem. Simeon und Levi sind Brüder; sie sind Söhne der gleichen Eltern, sie sind aber auch ihrer Sinnesart nach Brüder, wie eben jene Rache zeigte. Mörderische Waffen werden ihre Waffen genannt; denn ihre That war nichts anderes als eine grausame Gewaltthat des Stärkeren gegen den Schwächeren, der sich nicht wehren noch helfen konnte. Und wie schon damals Jakob bittere Klage über diese That führt, welche ihn in die größte Noth bringen konnte, so weist er auch jetzt noch jeden Antheil an derselben mit großem Abscheu von sich. „Meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Seele sei nicht in ihrer Kirche“ oder Versammlung. „Denn in ihrem Zorne haben sie den Mann getödtet und in ihrem Muthwillen“, der sich über Wahrheit und Recht wegsetzte, „haben sie den Ochsen verderbet.“ Und ob auch die Cananiter mehr und mehr reif wurden zum Gericht, sie waren von Gott nicht erwählt, dieses Gericht an ihnen zu vollziehen; sie haben nur in ihrem Zorne gehandelt, ohne nach Gottes Willen zu fragen. Und die Strafe, die Jakob über sie ausspricht, ist: „ich will sie zertheilen in Jakob und zerstreuen in Israel.“ Und doch ist in dieser Strafe zugleich auch ein Segen. Sie sollen nicht blos Antheil haben an dem Erbe und an den Verheißungen, sie sollen auch gerade durch solche Zertheilung bewahrt werden vor neuen Ausbrüchen ihrer wilden Leidenschaft. Hin und her zerstreut im ganzen Lande fehlt ihnen fortan die Kraft, so eigenmächtig zu handeln. Und ist es nicht ein Segen, eine Gnade von Gott, wenn einem Sünder sein Irrweg mit Dornen vermacht wird, die ihn auf- und abhalten, denselben weiter zu gehen?

Je weniger Freude Jakob an den drei ersten Söhnen haben

konnte je mehr ihnen gegenüber sein Segen zurückgehalten wurde, desto mehr ergießt er sich gleich einem Strom über Juda. Und Juda ist's werth; er hat edlere Gesinnungen gezeigt als seine Brüder. Er hatte den Vorschlag gemacht, den Joseph zu verkaufen, um sein Leben zu schonen; und tritt er nicht vor Joseph mit einer Beredsamkeit, welche nur in seiner völligen Hingabe an Vater und Bruder ihren Grund hat? Es ist aber ein dreifaches, was der Segen Jakob's von ihm sagt, er wird immerdar siegreich sein, er wird die Herrschaft behalten, und er wird Frieden bringen. „Juda, du bist es, dich werden deine Brüder loben. Deine Hand wird deinen Feinden auf dem Halse sein; vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen." Er wird seine Feinde bekriegen und den Sieg gewinnen, und wenn sie dann vor ihm fliehen, so wird seine Hand auf ihrem Nacken sein, er wird sie von hinten fassen, bis sie ganz und gar darniederliegen. Dieser sein Heldenmuth und seine Siege werden ihm auch die Anerkennung seiner Brüder verschaffen, daß sie ihn gerne als ihren Führer haben und behalten. In diesem seinem Heldenmuth gleicht Juda einem jungen Löwen, dessen Kraft im Zunehmen und Wachsen ist; und wenn er große Kämpfe und Siege ausgefochten hat, dann läßt er sich nieder zur stolzen Ruhe, ja er gleicht einer Löwin, welche in Vertheidigung ihrer Jungen noch viel gefährlicher ist. Wer mag den ruhenden Löwen, wer mag die Löwin reizen? So zieht Juda immer siegreich an der Spitze seiner Brüder, die gerne und willig seiner Führung sich überlassen. Und Juda wird diese seine Herrschaft auch behalten. „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet noch ein Meister", oder genauer der Stab des Befehlshabers, „von seinen Füßen, bis daß der Held komme und dem werden die Völker anhangen." Diese Stelle ist von alten Zeiten aufgefaßt worden als eine Weissagung des Messias und mit allem Recht. Aber man meinte vielfach, es sei in diesen Worten der Herrschaft des Stammes Juda eine Grenze gesetzt;

der Held werde dann kommen, wenn Juda die Herrschaft verliere. Aber wir dürfen hier wohl statt an eine Begrenzung vielmehr an eine Erweiterung denken. Ist nicht der Verheißene selbst aus dem Stamme Juda, und die Krone desselben? Wird er nicht in der Offenbarung genannt der Löwe, der da ist aus dem Geschlecht Juda? Wenn er kommt, wird die Herrschaft Juda's nicht abnehmen, sondern vielmehr wachsen. Bisher war sie beschränkt auf die Kinder Israel, von da an wird sie sich aber ausbreiten auf alle Völker; „ihm werden die Völker anhangen". Und er ist es endlich auch, der Frieden bringt. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr des Schlachtrosses bedarf, sondern das Thier des Friedens, da das Gewand nicht mehr vom Blut der Feinde bespritzt wird, sondern da man im Frieden wohnt unter dem Weinstock und Feigenbaum. Und diese Weissagung hat in steigendem Maße ihre Erfüllung gefunden. Juda ist es, der den übrigen Stämmen voranzieht, da Israel das Land Canaan erobert; aus dem Stamme Juda sind seine zwei größten Könige, der siegreiche David und der im Frieden herrschende Salomo. Aber vollständig wird diese Weissagung erst in Christo Jesu erfüllt; der da reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin, dem die Völker anhangen, und der einen Frieden gibt, wie ihn die Welt weder geben noch nehmen kann. Dem wollen auch wir anhangen, daß wir bei ihm Ruhe finden für unsre Seelen, und dereinst eingehen dürfen in sein Reich des Friedens und der Herrlichkeit. Amen.

50.

Jakob's Segen und Tod (1 Mos. 49, 13—50, 1).

Wir haben das vorige Mal gehört, wie Jakob auf seinem Sterbebette seine Söhne segnete. Die drei ältesten Söhne, Ruben, Simon und Levi, können den Segen der Erstgeburt nicht empfangen; sie haben sich selbst desselben unwerth gemacht. Sie gehen allerdings nicht ganz leer aus; sie werden nicht ausgeschlossen und ausgestoßen aus dem Volke der Verheißung. Sie empfangen einen Segen, aber doch nicht den, welchen sie hätten haben können, wenn sie andere Leute gewesen wären. Das große Recht der Erstgeburt kommt erst auf den vierten Sohn Juda. Aber um so größer ist auch die Segensfülle, die sich über ihn ergießt. Sieg wider alle Feinde, bleibende Herrschaft, Ruhe und Frieden, das alles wird ihm verheißen.

Nun setzt in unserm Texte Jakob den Segen fort; jeder seiner Söhne soll einen besonderen Segen haben. An jene vier Söhne der Lea reihen sich in diesem Segen Jakob's die zwei übrigen derselben an, Sebulon und Isaschar.

„Sebulon", heißt es, „wird an der Anfurt des Meeres wohnen und an der Anfurt der Schiffe und reichen an Sidon." Das Land allerdings, welches der Stamm Sebulon späterhin in Canaan einnahm, reichte weder bis an das mittelländische Meer noch an den See Genezareth, der ja auch das galiläische Meer genannt wurde, noch reichte seine Grenze nach Norden unmittelbar an Sidon. Es war von den Meeren durch die Stämme Naphtali und Asser getrennt. Aber doch war sein Gebiet nicht so weit von der Meeresküste entfernt, daß dieser Stamm vom Seehandel nicht Nutzen gehabt hätte. Er wird durch die Nähe der Meeresküste nicht weniger wie durch die Nähe Phöniciens, für welches nur die Stadt Sidon genannt ist, ein wohlhabender Stamm, der,

wie wir im fünften Buche Mose's lesen, „die Menge des Meeres saugt und die versenkten Schätze im Sande".

Auf Sebulon folgt Isaschar. „Isaschar wird ein beinerner Esel sein und sich lagern zwischen die Grenzen. Er sah die Ruhe, daß sie gut ist, und das Land, daß es lustig ist; er hat aber seine Schultern geneigt zu tragen, und ist ein zinsbarer Knecht worden." In dieser Weissagung liegt der Segen darin, daß Isaschar ein starker kräftiger Menschenschlag sein und ein Land erhalten wird, das angenehm und zur Ruhe einladend ist, ein Segen, der gewiß nicht gering anzuschlagen ist. Aber es findet sich bei Isaschar eines, was sich nicht für Israel ziemt, sondern nur den mit dem Fluch der Knechtschaft belegten Cananitern, daß nämlich dieser Stamm, unbekümmert um höhere Güter, vor allem auf Ruhe und Gewinn bedacht war und um dieser willen sich das Joch der Fremdherrschaft auflegen und sich zum zinsbaren Knechte machen ließ, statt für seine Freiheit seine Ruhe zu opfern und den Besitz auf's Spiel zu setzen. Isaschar beugt sich, wenn er nur Ruhe hat und in seinem Besitzthum nicht gestört wird.

Auf diese sechs Söhne der Lea folgen in dem Segensspruch Israel's die vier Söhne der beiden Mägde. Von Dan heißt es: er „wird Richter sein in seinem Volke wie ein ander Geschlecht in Israel. Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige und das Pferd in die Ferse beißen, daß sein Reiter zurückfalle. Herr, ich warte auf dein Heil". Das Gebiet, welches dem Stamme Dan zu Theil wurde, lag zwischen den beiden mächtigsten Stämmen, Juda und Ephraim. Da mochte es wohl den Anschein gewinnen, als ob Dan von diesen beiden erdrückt werden würde. Aber Dan wird selbständig bleiben und Richter sein in seinem Volke wie irgend ein anderer. Und was er seinen Feinden gegenüber nicht durch Gewalt ausrichten kann, das erreicht er durch kühne Verschlagenheit. Denn fort und fort war dieser Stamm im Streit mit den Cananitern und Philistern.

Bei dem Gedanken daran seufzt Jakob: Herr ich warte auf dein Heil. „Gerade bei Dan und bei der Betrachtung seines Schicksals drängt sich ihm der Wunsch der Hilfe Jehova's für seine Söhne auf, insoferne er diesen Stamm in Kämpfe verwickelt sah, in stete Kämpfe mit einem der bedeutendsten Feinde und Bedrücker Israel's, mit den Philistern. Er war diesen keineswegs an Zahl und Macht überlegen; darum um so mehr dieser bange Wunsch und diese von Bangigkeit nicht ganz freie oder durch sie wenigstens hervorgerufene Hoffnung."

„Gad gerüstet, wird das Heer führen und wieder herumführen." Wie Ruben und der halbe Stamm Manasse, so bekam auch Gad seine Wohnsitze jenseits, d. h. auf der Ostseite des Jordans und hatte da viel zu kämpfen mit den Ammonitern und anderen Volksstämmen der angrenzenden Wüste. Da mußte Gad immerdar gerüstet sein zum Kampf. Aber er wurde durch diese vielen Kämpfe nicht ermattet, noch erlahmte sein Widerstand; im Gegentheil, kriegsgewohnt, wie er war, gelang es ihm auch, seine Feinde zu überwinden und aufzureiben.

„Von Asser kommt sein fettes Brod, und er wird den Königen zu Gefallen thun." Das Gebiet, welches dem Stamme Asser zufiel, war eines der fruchtbarsten in ganz Canaan. Der Meeresküste entlang dehnte es sich vom Berge Carmel gegen Norden bis an die Grenze von Sidon. Köstlicher Weizen, Wein und Oel gehörten zu den Haupterträgnissen des Landes, und so ist der Sinn dieser Weissagung: so gut und reichlich ist der Ertrag seines Bodens, daß nicht blos seine eigene Nahrung fett ist, sondern daß sich auch bei ihm findet und bei ihm zu haben ist, was den Tafeln der Könige zum Schmucke gereicht.

„Naphthali ist ein schneller Hirsch und gibt schöne Rede." Das Land, welches diesem Stamme zugetheilt wurde, war zwar nicht das fruchtbarste, gehörte aber zu den schönsten Gegenden Canaan's. Von den lieblichen Ufern des Sees Genezareth stieg es

nach Norden zu aufwärts bis in das Libanon-Gebirge, ein weites freies Gebirgsland, in welchem das Wild ungebunden umherschweifen konnte. Und diesem gleicht der Stamm selbst, der hier frei bleibt von aller Knechtschaft. Die Schönheit und Lieblichkeit des Landes aber findet seinen Widerhall in den Herzen seiner Bewohner, daß sie durch schöne Reden oder Lieder sich auszeichnen vor allen andern Israeliten.

Wie unter den Söhnen der Lea Juda den reichsten Segen empfangen hat, so erhält von den beiden Söhnen der Rahel Joseph den größeren und reicheren. Und wie viel kommt da zusammen, um das begreiflich zu machen. Joseph ist der Sohn der geliebten Rahel; er war schon in der Jugend der Liebling des Vaters, war ihm nach langer schmerzlicher Trennung auf's Neue geschenkt; und wie viel hatte Joseph für seinen Vater und dessen ganzes Haus gethan. Da ist es wohl natürlich, daß beim Rückblick auf dies alles sein Herz überfließt von Dank und Freude und den Segen des Allerhöchsten auf ihn legt.

„Joseph wird wachsen, er wird wachsen wie an einer Quelle; die Töchter treten einher im Regiment." Da wird Joseph einem Fruchtbaum, einer jungen frischgepflanzten Rebe verglichen; dieselbe kann fröhlich emporwachsen, denn sie steht in nächster Nähe einer Quelle, daß sie auch in der heißen Zeit nicht verdorret. „Die Töchter treten einher im Regiment", oder wie es genauer heißt, die Zweige steigen an der Mauer empor; denn in der dichterischen Sprache werden die Kinder als Zweige oder die Zweige als Kinder bezeichnet. So werden hier dem Joseph zwei Erfordernisse großen Gedeihens verheißen: reiche Nahrung von unten her und nach oben hin eine Mauer, welche Schutz bietet gegen Wind und Wetter und einen sicheren Halt für die emporwachsenden Zweige.

Aber wird Joseph in seinem Wachsthum unangefochten bleiben? Das nicht; doch durch die Hilfe Gottes wird er seinen Feinden Stand halten. „Wiewohl ihn die Schützen erzürnen und

wider ihn kriegen und ihn verfolgen, so bleibt doch sein Bogen fest und die Arme seiner Hände stark durch die Hände des Mächtigen in Israel. Aus ihnen sind kommen Hirten und Steine in Israel." Wohl kommen die Feinde und setzen ihm hart zu; aber mögen diese Angriffe auch noch so oft sich wiederholen, sein Bogen bleibt fest, und seine Arme erlahmen nicht. Dies aber geschieht durch die Hilfe und den Beistand des Mächtigen in Israel, der einem Hirten gleich seine Hände schützend und bewahrend über Israel ausstreckt und selbst unbeweglich wie ein Fels auch diejenigen festbehält, welche auf ihn trauen.

Und nicht blos zahlreich soll der Stamm Joseph's werden und durch Gottes Kraft seine Feinde überwinden, sondern auch reich an irdischem Gut. Er soll Segen empfangen vom Himmel herab und Segen von der Tiefe; der Regen und Thau des Himmels und die Quellen von unten sollen seinem Lande nicht fehlen, daß dasselbe allezeit seine Frucht bringe zur rechten Zeit und seine Heerden wachsen.

Diesen dreifachen Segen der zahlreichen Nachkommenschaft, des Sieges über die Feinde und des Reichthums an Besitz bestätigt Jakob noch einmal. So viel Segen er selbst von seinen Voreltern empfangen habe, so soll doch sein Segen noch weitaus größer sein; den wünscht er herab auf das Haupt Joseph's und auf die Scheitel des Nasir unter seinen Brüdern, d. h. dessen, der unter seinen Brüdern ein Fürst und Führer geworden ist.

Auf diesen langen Segenswunsch, der dem Joseph zu Theil wurde, folgt nun noch ein um so kürzerer für Benjamin. „Benjamin ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen, aber des Abends wird er den Raub austheilen." Des Morgens Beute und des Abends Beute, da zeigt sich wohl kriegerischer Sinn. Und hat sich das nicht erfüllt besonders zur Zeit des Königs Saul, der ja aus diesem Stamme war? Zieht er nicht von einem Kriege in den andern? Legt er nicht den Grund zu der Macht des Kö-

nigthums in Israel, bis er, um seiner Sünde willen verworfen, den Tod findet durch eigne Hand?

Das also ist der Segen, den Jakob über seine Söhne aussprach. Durch den Geist Gottes wurde ihm die Zukunft ihrer Nachkommen enthüllt, und was er im Geist schauen durfte, das sprach er aus in hohen geisterfüllten Worten. Nun liegt ihm nur noch ein Wunsch auf dem Herzen, ein Wunsch, der aus seinem Glauben hervorgeht. Trauend auf die Zusage Gottes, daß er die Kinder Israel aus Egypten wieder nach Canaan bringen werde, will er nicht hier, sondern in Canaan in der doppelten Höhle begraben sein, dort, wo auch Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka und sein Weib Lea begraben seien. Und dies Begräbniß Jakob's in Canaan konnte und sollte für seine Kinder eine ständige Erinnerung sein, daß nicht Egypten ihre Heimath sei, sondern Canaan, daß sie hier nur Pilgerhütten zu bauen hätten, bis Gott, der Herr, nach seiner Zusage sie einführen werde in das Land der Verheißung.

Damit hat Jakob mit dieser Welt abgeschlossen. Ruhig legte er seine Füße zusammen, da er fühlte, daß sein Ende nahe, und verschied. Ein reiches, bewegtes Leben fand damit seinen Abschluß. Durch manche Sünde und Schwachheit, aber auch durch Trübsal und Züchtigung ging er hindurch, bis endlich der eigene Wille in ihm gebrochen war und er sich ganz und gar seinem Gott und Herrn überließ. Glauben hatte er von Anfang an, aber dieser mußte durch die Hitze der Trübsal geläutert werden. Aber das ist daß Große an ihm, daß er sich also vom Herrn ziehen ließ. Folgen wir seinem Vorbilde nach; halten wir stille, wenn uns Gott straft und züchtigt, und beharren wir im Glauben, auf daß auch über uns kommen könne der Segen des Herrn. Amen.

Inhalts-Verzeichniß.

Buchrucker, C., Dekan in München: **Der Weg des Friedens,** ein Beicht- und Communionbuch. Mit Widmungsblatt. 3. Aufl. 16 Bog. 1 M. 20 ₰.
Eleg. gebunden mit Goldschnitt 2 M. 20 ₰.

Burger, Dr. C. H. A. v., Oberconsistorialrath in München: **Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.** 2 Bände. 42 Bogen. 6 M. 80 ₰.

— — **Die Evangelien nach Matthäus, Marcus und Lucas** deutsch erklärt. 45 Bogen. gr. 8. 9 M. 50 ₰.

— — **Das Evangelium nach Johannes** deutsch erklärt. 33½ Bog. gr. 8. 7 M.

Füller, J. L., Pfarrer in Merkendorf: **Die Offenbarung Johannis** erläutert. 46⅛ Bog. gr. 8. 9½ M.

Herold, Max, Pfarrer in Schwabach: **Vesperale** oder die Nachmittage unserer Feste und ihre gottesdienstliche Bereicherung. Vorschläge und Formularien auf altkirchlichem Grund für das gegenwärtige Bedürfniß. 5½ Bog. 1 M. 20 ₰.

Huber, Prof. Dr. Joh.: **Der alte und neue Glaube,** ein Bekenntniß von David Strauß. Kritisch gewürdigt. 6 Bog. 1 M. 20 ₰.

Laveleye, E. v.: **Protestantismus und Katholicismus** in ihren Beziehungen zur Freiheit und Wohlfahrt der Völker. Autor. deutsche Ausgabe. 4 Bog. 1 M. 20 ₰.

Layriz, Dr. Fr.: **Kern des deutschen Kirchengesangs.** Ein Versuch zur Herstellung eines nach Ton, Rhythmus und Harmonie rectificirten Choralbuchs für evang.-luther. Gemeinden deutscher Zunge. 4 Abthl. 109¼ Bog. 11 M. 60 ₰.

Löhe, W., † Pfarrer in Neuendettelsau: **Agende für christliche Gemeinden des luther. Bekenntnisses.** 2. vermehrte Auflage. 12 M. 20 ₰.

Planck, Prof. **K. Chr.**, **Wahrheit und Flachheit des Darwinismus.** Ein Denkstein zur Geschichte heutiger deutscher Wissenschaft. 14 1/4 Bogen. 3 M.

Preger, Professor Dr. **W.**: **Die Geschichte der Lehre vom geistlichen Amt** auf Grund der Geschichte der Rechtfertigungslehre. 15 1/4 Bog. 3 M.

Pressensé, Edm. v.: **Das Vaticanische Concil, sein Verlauf und seine politischen und religiösen Folgen.** Mit einer Studie über die Grundideen der christlichen Religion. Autoris. deutsche Ausg. 21 1/4 Bog. 4 M. 80 ₰.

Schletterer, H. M., Kapellmeister in Augsburg: **Geschichte der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik.** 20 3/4 Bog. 3 M. 60 ₰.

Thiersch, Dr. **Heinrich W. J.**: **Das Verbot der Ehe innerhalb der nahen Verwandtschaft** nach der hlg. Schrift und nach den Grundsätzen der christlichen Kirche. 11 Bog. 2 M. 40 ₰.

Weber, Dr. **F. W.**, Pfarrer in Neuendettelsau: **Kurze Betrachtungen über die Evangelien und Episteln** der Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. gebdn. 2 M.

— — **Kurzgefaßte Einleitung in die heiligen Schriften alten und neuen Testaments.** Zugleich ein Hilfsmittel für cursorische Schriftlectüre. Für höhere Schulen und gebildete Schriftleser insgemein bearbeitet. 4. durchgesehene Auflage. 22 Bog. gr. 8. 3 M. 60 ₰.

— — **Der Prophet Jesaja** in Bibelstunden ausgelegt. 40 Bog. 8. 7 M.

Wiedenmann, Dr. **Gustav**: **Die Religion und das Recht der Welt,** nebst einer Studie über den moralischen, geistigen und politischen Character unserer Zeit. 2 M. 60 ₰.

Wucherer, J. Fr., Pfarrer: **Kleeblätter.** Biblisches, Christliches, Kirchliches in mancherlei Form. 12 1/4 Bog. 1 M. 50 ₰.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)